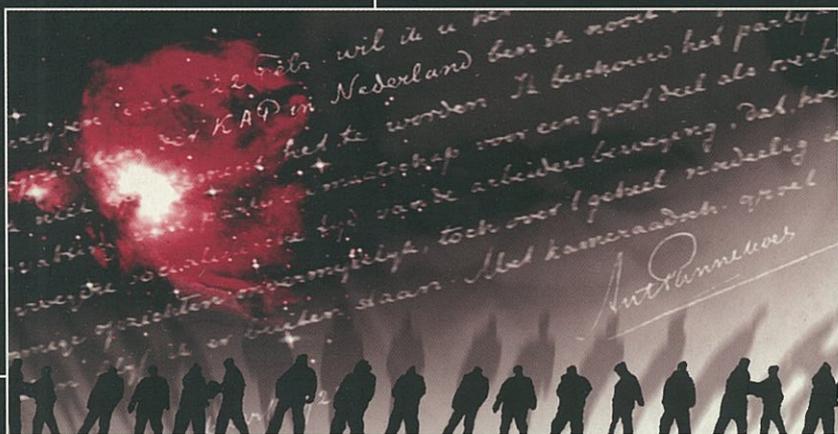


Cajo Brendel

Anton Pannekoek

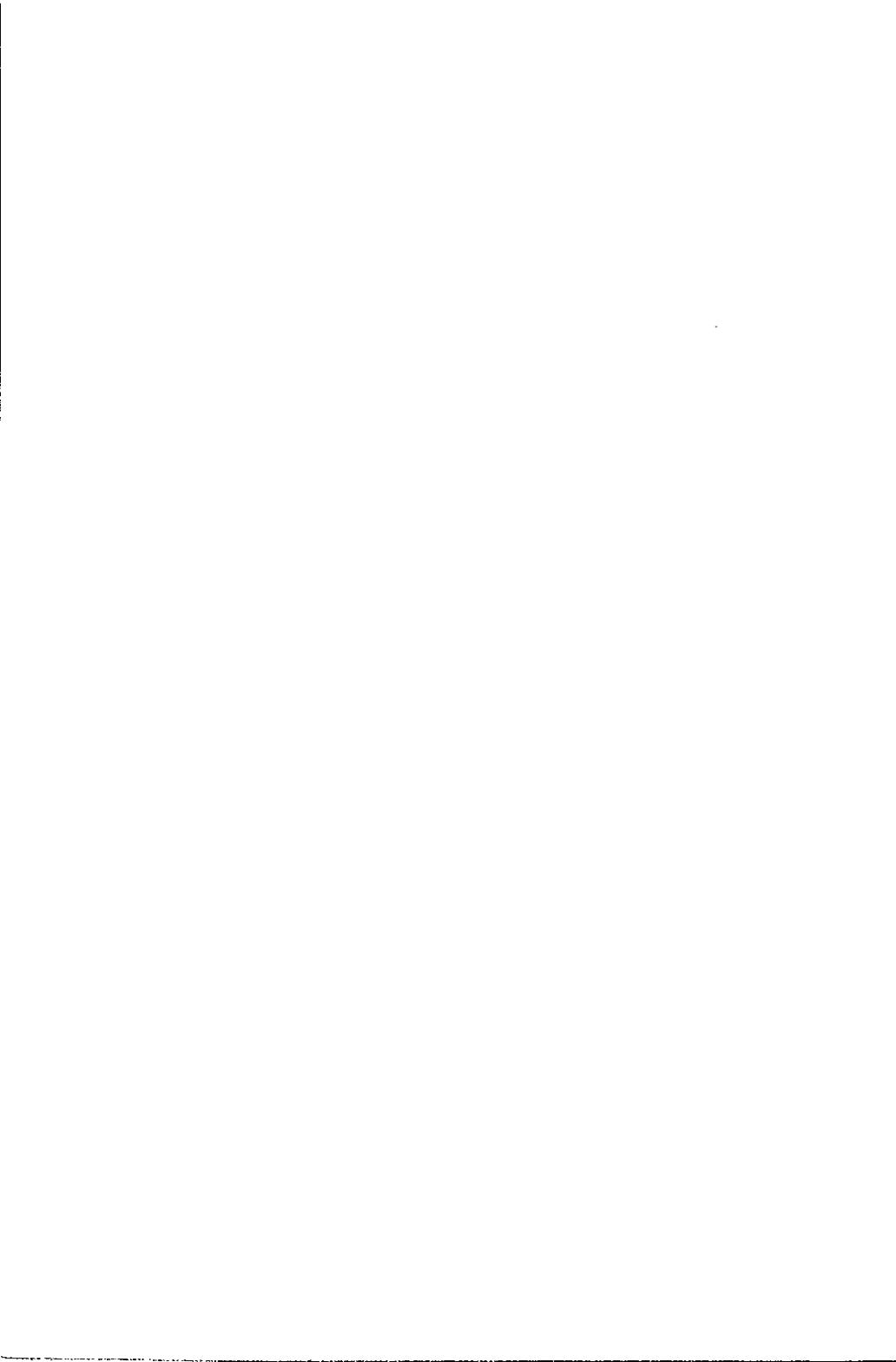
Denker der Revolution



D790 7/02

€ 18,-

Brendel
Anton Pannekoek



Cajo Brendel
Anton Pannekoek
Denker der Revolution

ça ira

© ça ira - Verlag Freiburg 2001
Postfach 273
79002 Freiburg
www.isf-freiburg.org

Umschlaggestaltung: Volker Maas
Druck: Druckwerkstatt im Grün, Freiburg
ISBN: 3-924627-75-4

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich

Inhalt

Vorbemerkung	7
Einführung	9
Pannekoeks Methode	16
Pannekoek und die holländische Sozialdemokratie	26
Der Parlamentarismus	34
Die Bedeutung des selbständigen Handelns der Arbeiter	43
Pannekoeks Kritik der Gewerkschaftsbewegung	54
Die Kritik der Dritten Internationale an Pannekoeks Auffassungen über Parlamentarismus und Gewerkschaften	65
Pannekoeks Analyse der Russischen Revolution	74
Der bürgerliche Materialismus in Lenins Theorie	87
Schlußfolgerungen zur Organisationsfrage	100
Kritik der Sozialisierung, des Staatssozialismus und der Arbeiterkontrolle	119
Pannekoek und Rosa Luxemburg über den Imperialismus	137

Betrachtungen über die Entstehung des Menschen
und der Einfluß Josef Dietzgens

151

Die Arbeiterräte

160

Schluß

173

Anmerkungen

183

Anhang

Anton Pannekoek: Kurze Bibliographie

221

Über Cajo Brendel

231

Vorbemerkung

Die nachstehenden Seiten wurden vor etwa dreißig Jahren in holländischer Sprache niedergeschrieben. Kaum ein Jahr später habe ich den Text ins Deutsche übersetzt. Der große zeitliche Abstand zwischen der damaligen holländischen Veröffentlichung und der jetzigen deutschen Ausgabe hat es selbstverständlich notwendig gemacht, hier und da einiges der heutigen Situation anzupassen. Es kommt noch hinzu, daß ich für die deutschen Leser die historischen Beispiele, die meine Darlegungen erläutern, aus der deutschen Geschichte gewählt habe.

Wer heute die Arbeiterbewegung, die Bewegung der Arbeiter und den Klassenkampf mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird mühelos bemerken, wie aktuell die Auffassungen und Darlegungen des vor vierzig Jahre gestorbenen Anton Pannekoek geblieben sind. Als Anfang der zwanziger Jahre die Kommune von Kronstadt sich dem bolschewistischen Staat widersetzte, begann nicht nur in Rußland, sondern auch in anderen Ländern eine Kritik des Bolschewismus und Leninismus, die zu einer ganz neuen Bewegung führte, die mehr oder weniger von dem deutschen Sozialisten Otto Rühle im Gang gesetzt wurde. In Deutschland entstand die Kommunistische Arbeiter Partei Deutschlands (KAPD), in Holland die Kommunistische Arbeiter Partei Hollands (KAPN). Zu deren Wortführern gehörten insbesondere Anton Pannekoek und Herman Gorter. Diese Parteien verschwanden Anfang der dreißiger Jahre von der politischen Bühne. Pannekoek und seine Genossen betrachteten sie nicht mehr als die richtige Organisationsform der Arbeiterklasse.

Pannekoek vor allem hat diese Bewegung, welche bald als *Rätekommunismus* bezeichnet wurde, am weitesten entwickelt, und daher wird seine Bedeutung bis heute von fast keinem Linken bezweifelt.

Im Gegensatz zu jenen, die unentwegt und um jeden Preis an überkommenen Auffassungen festhalten, hat Pannekoek sich als revolutionärer Denker erwiesen, der den Marxismus zurecht als Methode des Verständnis einer Gesellschaft verstand, die sich beständig entwickelt. Pannekoeks Rätekommunismus – das heißt also der Räte-

kommunismus der Gegenwart -- ist nicht in jeder Hinsicht der Rätekommunismus, wie er sich Anfang der zwanziger Jahre zeigte.

In diesem Buch stelle ich dar, wie die naturwissenschaftlichen Studien des jungen Pannekoek dazu beigetragen haben, ihm das Verständnis des Marxismus zu erwerben; darüber hinaus werden seine Entwicklung im einzelnen sowie seine späteren philosophischen Auffassungen behandelt. Pannekoek kritisiert das leninistische Organisationsmodell vor dem Hintergrund der russischen Gesellschaft. Über die entwickelten kapitalistischen Länder sagt Pannekoek, daß der Klassenkampf nur von den Arbeiterräten geführt werden kann. Was er dabei hervorhebt, sind die sogenannten „wilden“, von der Gewerkschaftsbewegung nicht in Bewegung gesetzten oder unterstützten Streiks; der spontane Widerstand der Arbeiter tritt dabei immer stärker auf die historische Bühne. Ihre Streikkomitees unterscheiden sich nicht wesentlich von den Arbeiterräten.

Es bleibt mir noch, mich bei meinem Freund Said zu bedanken, der mir bei der Neubearbeitung des Buches in vieler Hinsicht sehr geholfen hat.

Cajo Brendel
Amersfoort, Holland, im Frühling 2001

Einführung

Die publizistische Arbeit eines jeden sozialistischen Theoretikers war und ist immer geprägt durch die jeweilige Höhe der gesellschaftlichen Entwicklung und die daraus hervorgehenden politischen und sozialen Formen des gesellschaftlichen Kampfes. Aber diese Abhängigkeit des Denkens von den je gegebenen realen Verhältnissen wirkt sich nicht immer in der gleichen Weise aus. Je größer die Wandlungen, die sich zu ihren Lebzeiten in der Arbeiterbewegung selbst vollziehen, desto größer auch die notwendigen Korrekturen oder Akzentverschiebungen in ihren ursprünglichen Auffassungen. Sehr deutlich kann man das in den Schriften und Reden Rosa Luxemburgs beobachten, die gerade deswegen zu ihrer dynamischen Interpretation des Marxismus kam. Stärker vielleicht noch als bei ihr tritt das bei jenem Vertreter der marxistischen Linken zutage, mit dem wir uns hier befassen wollen: bei Anton Pannekoek. Die Erklärung dafür liegt wohl zu einem beachtlichen Teil in dem Umstand, daß sich gerade während seines Lebens die größten Veränderungen in der Lage und in der Praxis der arbeitenden Klasse vollzogen haben, von denen – seit dem Entstehen des Proletariats – überhaupt die Rede sein kann.

Anton Pannekoek (1873 - 1960) wurde in Vaassen in der holländischen Provinz Gelderland geboren. In seiner Jugend, im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, gewann die Sozialdemokratie an Stärke und Einfluß, wenn auch in Holland langsamer als in anderen europäischen Ländern. Dem Anschein nach entwickelte sie sich zu einem neuen Element im gesellschaftlichen und politischen Leben, weil sie sich an die Arbeiter wandte und vorgab – nicht in jeder Hinsicht zu Recht, aber ebensowenig ganz zu Unrecht – in ihrem Namen aufzutreten. In Wahrheit aber war sie doch nur der radikalste Flügel der sich konsolidierenden Bourgeoisie. In seinem späteren Leben sollte Pannekoek Zeuge einer Selbsttätigkeit der proletarischen Massen werden, die sich grundsätzlich von dem unterschied, was ihm selbst, wie allen sozialistischen Wortführern an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts, vorschwebte.

Vier Jahre, nachdem der bürgerliche Gelehrte und Intellektuelle Pannekoek den Entschluß gefaßt hatte – wie es damals hieß – „die Seite der Arbeiter zu wählen“, brach im Jahre 1903 in Holland der große Eisenbahnerstreik aus. Man kann ihn nachträglich als das erste Vorzeichen späterer Entwicklungen betrachten. Er enthielt politische Elemente, die mit jenem Kampf wenig gemein hatte, der damals von Leuten wie dem Politiker Troelstra und dem Gewerkschaftsführer Oudegeest in Holland, von Emile Vandervelde und Camille Huysmans in Belgien, von August Bebel in Deutschland oder von Jean Jaurès in Frankreich geführt wurde.

Wenige Jahre bevor Pannekoek starb, gelang es den ungarischen Arbeitern eine wirkliche Klassenmacht zu entfalten: es hatten sich spontan Räte gebildet, die Monate hindurch der Kadar-Regierung Widerstand leisten konnten. Diese Rätewelt ließ die eigene Form und den Charakter einer proletarischen Umwälzung deutlich werden. Diese beiden Ereignisse – der Streik im Jahre 1903 und die Rätewelt in Ungarn 1956 –, standen am Anfang und am Ende von Pannekoeks politischer Arbeit. Sie charakterisieren in gewisser Weise auch die gesellschaftliche Entwicklung dieser Periode.

Pannekoek hat – wie es einmal sein Freunde und Kampfgefährte, der in Deutschland geborene, dann in die Vereinigten Staaten ausgewanderte Paul Mattick ausdrückte –, die Arbeiterbewegung in ihrem Aufstieg als soziale Protestbewegung miterlebt, er hat ihre Verwandlung in eine (bürgerliche) Bewegung für Sozialreform beobachtet, und er hat auch mit angesehen, wie neben ihr und im Gegensatz zu ihr der selbständige Arbeiterkampf entstand. Pannekoek, der diese Entwicklung der sogenannten Arbeiterbewegung verfolgte, hat sehr wohl bemerkt, wie diese „Arbeiterbewegung“ von der Bewegung der Arbeiter abgelöst wurde.

Selbstverständlich wurden die einzelnen Stadien dieser Entwicklung nicht immer in diesem Sinne erkannt und interpretiert, von Pannekoek ebensowenig wie von anderen, und sicher war das nicht der Fall bei der Analyse des Eisenbahnerstreiks von 1903. Zunächst unterschied er sich auch nur durch seine Ausmaße und insbesondere durch seine spektakulären Folgen von den Streiks, wie man sie im vorangegangenen Jahr in Holland in der Baumwollindustrie von Twente und im Amsterdamer Diamantengewerbe erlebt hatte, und wie man sie in

Twente 1910 abermals erleben sollte. Der Marxist Pannekoek, der dem äußersten linken Flügel der damaligen SDAP angehörte, wandte sich zu dieser Zeit gegen Troelstra, dessen Parteiführung im sogenannten „wählerischen Vierteljahr“¹ er scharf kritisierte. Aber auch er konnte das Ergebnis dieser Ereignisse lediglich einer „falschen“ Führung zuschreiben; die Möglichkeit, hier schon den prinzipiellen Gegensatz zwischen den spontan handelnden Arbeitern einerseits und der Führung, die ihnen gegenüberstand, andererseits zu erkennen, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht gegeben.

Dieser Gegensatz zwischen den Arbeitern und der Partei sowie den Gewerkschaften mußte sich in der Geschichte der Arbeiterbewegung erst in seinen verschiedenen Erscheinungsformen darstellen, ehe daraus eine allgemeine Schlußfolgerung abgeleitet werden konnte, die es ermöglichte, die Ereignisse derart zu interpretieren. Lange Zeit fiel es überhaupt nicht auf, als Vliegen berichtete, es sei „hauptsächlich der Vermittlung Oudegeests, des Vorsitzenden des holländischen Vereins der Eisen- und Straßenbahner, zu verdanken, daß der Streik von 31. Januar 1903 so bald ein wohlorganisiertes Ende nahm.“² Später hat man solche Bemerkungen als charakteristisch für die Abwiegungstechniken der Gewerkschaften angesehen, und heute spricht aus allen Berichte, die sich kritisch mit der Abwürgung von Streiks durch die Gewerkschaften beschäftigen, ein ähnlicher Tenor. Nach dem letzten Weltkrieg sind die „wilden“ Streiks – mehr noch als in den dreißiger Jahren – Bestandteil des proletarischen Kampfes geworden³; vor dem Hintergrund solcher Erfahrung ist es für den Syndikalisten Albert de Jong verhältnismäßig einfach, die wesentliche Bedeutung des Streiks von 1903 hervorzuheben; ein halbes Jahrhundert zuvor konnte dies Pannekoek nicht.

Pannekoek war ein Kind seiner Zeit. Auch er hatte damals vom Kampf der Arbeiter Vorstellungen, die er erst sehr viel später, nachdem er einen Eindruck des selbständigen Klassenhandelns der Arbeiter gewonnen hatte, zu revidieren vermochte. Natürlich war ihm der häufig zitierte Satz von Marx, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiter selbst sein könne, ebenso gut bekannt wie den meisten seiner damaligen Parteigenossen. Aber was konnten er und andere, die wie er dachten, mit diesen Worten eigentlich anfangen? Nicht viel mehr als Marx selbst es konnte, und der Ehrlichkeit wegen

muß gesagt werden, daß das recht wenig war. Die Aufstände der französischen Seidenweber in Lyon 1831 und die der schlesischen Weber 1844 waren gewiß Beispiele einer spontanen Erhebung gewesen. Doch waren diese dumpfen Ausbrüche proletarischer Verzweiflung nicht gerade maßgebend oder typisch für den Kampf, wie er um die Jahrhundertwende geführt wurde. Nur aus den am Ende des 19. Jahrhunderts bestehenden Verhältnissen heraus läßt sich verstehen, daß zu dieser Zeit noch allgemein die Ansicht vorherrschte, die Partei solle den Sozialismus herbeiführen. Es ist begreiflich, daß auch der junge Pannekoek diese Auffassung für selbstverständlich nahm – aber er war es auch, der später eben diese Auffassung klarer und schärfer als alle anderen kritisierte.

Geht man aber davon aus, daß der Sozialismus die Sache der Partei sei, so hat man logischerweise einen Sozialismusbegriff, der sich von dem, wie er sich in unserer Zeit vielfach herausgebildet hat, unterscheidet: einer Zeit der „wilden“ Streiks, der spontanen Aktion, der Rätebildung auf der einen Seite, und der Apathie, der vollständigen Gleichgültigkeit für Parteiprobleme auf der anderen. Zur Parteiauffassung gehört die Ansicht, der Sozialismus sei so etwas wie ein „herrliches Ideal“; zwar ein Ideal, das in den gesellschaftlichen Verhältnissen wurzelt und sein Entstehen dem kapitalistischen Klassengegensatz verdankt, aber dennoch ein Ideal in dem Sinne, daß es die Aufgabe der Partei sei, den Arbeitern ihre eigenen Bedürfnisse bewußt zu machen. Die Schriften des jungen Pannekoek vom Anfang dieses Jahrhunderts zeigen deutlich die Spuren eines solchen Denkens. Der Sozialismus ist in diesen Texten an fast keiner Stelle das konsequente Ergebnis des Arbeiterkampfes, was seinen Grund darin hat, daß die Arbeiter damals einen ganz anderen Kampf führten als heute.

Ein Beispiel dieser Position findet sich in der Broschüre „Ethik und Sozialismus“ von 1906, die aus den ersten Jahren der Arbeit Pannekoeks stammt. In dieser Schrift gibt es noch eine Reihe von – wenn auch nicht im streng philosophischen Sinne – idealistischen Tendenzen. Das hat zur Folge, daß Pannekoek an einigen Stellen die Motivationen der kämpfenden Arbeiter falsch einschätzt. So schreibt er in bezug auf die Ereignisse von 1903, die holländische Bourgeoisie habe gar nicht begreifen können, daß die Eisenbahner aus Gründen der Klassensolidarität mit den streikenden Transportarbeitern die Züge

zum Stehen gebracht hatten, daß aber die Bourgeoisie die gleiche Aktion sehr wohl verstanden hätte, wenn die Lokomotivführer und Schaffner für ihre eigenen, unmittelbar materiellen Interessen gekämpft hätten.

Es ist sicher richtig, wenn Pannekoek so zum Ausdruck bringt, daß solche Aktionen von der herrschenden Klasse anders interpretiert werden als von der unterdrückten. Dennoch ist das, was er schreibt, in einem Punkt falsch: Es kann zwar nicht bestritten werden, daß die Eisenbahner die Arbeit eingestellt hatten, weil sie sich weigerten, die von einem Streik betroffenen Güter zu befördern, aber ebenso unbestreitbar ist es, daß ihre eigene soziale Lage dabei eine wichtige Rolle spielte. Diesen Aspekt wird „Ethik und Sozialismus“ vernachlässigt. Der Grund dafür liegt eben in dem „idealistischen“ Charakter seiner Analyse, der auch ihn vom „sozialistischen Proletariat“ reden läßt und von der Umwandlung der Gesellschaft als einem „Ziel“.

Damals war es fast unvermeidlich, daß man den revolutionären Charakter der Ereignisse von 1903 mit einem anderen Kampf in Zusammenhang brachte, der – verglichen mit dem Kampf um die nackte Existenz – gleichsam einer „höheren Ordnung“ anzugehören schien. Dergleichen wird auch noch in der Arbeit Albert de Jongs spürbar, in der er sich, ein halbes Jahrhundert später, noch einmal mit den Ereignissen auseinandersetzt.⁴ Seit diesem Streik von 1903 mußte noch ein langer Weg zurückgelegt werden, ehe sich in größerem Maße die Einsicht durchgesetzt hatte – die schon bei Marx nachgelesen werden kann –, daß in einem revolutionären Stadium keineswegs der Materialismus einem Idealismus weicht, sondern, daß es gerade der Kampf um die materiellen Interessen ist, der eine revolutionäre Situation herbeiführt.

Die Arbeiter setzen es sich nicht zum Ziel, die Gesellschaft zu verändern; die Gesellschaft verändert sich – ob sie das wollen oder nicht, und ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht – infolge jener Handlungen, die sie aufgrund ihrer Klassenlage in ihrem eigenen Interesse zu tun gezwungen sind. Die Arbeiter sind auch nicht „sozialistisch“; sie sind einfach nur Arbeiter. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wenn sie sich im Gegensatz zur herrschenden kapitalistischen Ordnung befinden, so nicht, weil sie sich die Schaffung anderer („besserer“, sagen die moralisierenden „Idealisten“) sozialer Ver-

hältnisse zum Ziel gesetzt haben. Ihr Kampf gegen das Kapital entspringt nicht ihren Auffassungen, sondern ihre Lage. Dieser Kampf wird nicht in ihrem Kopf geboren, sondern in ihrem Magen. Kein Ideal liegt ihm zugrunde, sondern die sehr materielle Tatsache, daß „die Not sie treibt“. Auch wenn dies nicht immer unmittelbar der Fall sein mag, so hat der Kampf der Arbeiter doch nichts mit „erhabenen Idealen“ zu tun, sondern mit realen praktischen Situationen – Situationen, die zum Beispiel das Rechtsgefühl der Betroffenen verletzen. Dieses Moment des Rechtsgefühls, welches eng mit den jeweils bestehenden Auffassungen über Recht und Sittlichkeit verknüpft ist, hat Pannekoek der Schrift „Ethik und Sozialismus“ auf seine gesellschaftlichen Gründe zurückgeführt.

Vierzig Jahre nach dem ersten Erscheinen dieser Broschüre publizierte Pannekoek die „Fünf Thesen über den Klassenkampf“. Darin schreibt er, daß der Sozialismus, der als das „Ziel“ des Arbeitskampfes hingestellt wurde, tatsächlich nichts anderes sei als der Staatssozialismus oder der Staatskapitalismus, worin die Führung und die Entscheidung über die Produktion der Bürokratie zufalle – einer Bürokratie, die der Charakter einer herrschenden Klasse annehme. Er sagt weiter, der Grund für das Bemühen der politischen Parteien, die Arbeitermassen für ihr Programm zu gewinnen, bestehe allein in ihrem Streben, die Staatsmacht zu erobern. Ihr Anspruch sei es zwar, die Arbeiter zu erziehen; in Wahrheit aber laufe ihre sogenannte Bildungsarbeit nur darauf hinaus, die Arbeiterklasse in eine Herde folgsamer Schafe zu verwandeln. Die Gewerkschaft ist, seiner Meinung nach, längst zu einem Instrument des Kapitals geworden und der Klassenkampf der Arbeiter werde, je länger er dauere, desto mehr die Form der „wilden“ Streiks annehmen, in dem die Arbeiter selbstbestimmt handeln, ohne Gewerkschaft und ohne Führer.

Das ist eine Sprache, die sich – wenn wir eine Formulierung beiseite lassen, auf die wir noch zurückkommen werden – erheblich von der, die wir aus seinen frühen Werken kennen, unterscheidet. Er betrachtet in diesen Thesen den Sozialismus als das Ergebnis eines Prozesses, ein Ergebnis, das weniger vom Willen oder von der Zielsetzung der Beteiligten abhängt als von der Logik der Tatsachen: „Wenn die ‘wilden’ Streiks überhand nehmen und größere Ausdehnung bekommen“, sagt Pannekoek, „tritt der Staat mit allen seinen Machtmit-

teln auf. Dadurch erhalten diese Streiks eine revolutionäre Bedeutung, bekommen sie einen revolutionären Charakter. Der Klassenkampf wird zu einem Kampf gegen die Staatsgewalt. Die Streiks bekommen den Charakter tiefer allgemeiner Konflikte. Die Streikausschüsse sehen sich gezwungen, allgemeine Aufgaben zu erfüllen, das heißt sich wie Arbeiterräte zu benehmen. Der revolutionäre Kampf um die Macht in der Gesellschaft verwandelt sich in einen Kampf um die Verwaltung der Betriebe; und die Arbeiterräte, die Werkzeuge dieses Kampfes, werden sofort Organe der Produktion.“

Zwischen diesen Thesen und den ersten Anfängen seiner Arbeit liegen fünfzig Jahre theoretischer Entwicklung, die ihn sowohl in einen tiefen Gegensatz zur Sozialdemokratie als später auch zum Leninismus gebracht haben. Er, Pannekoek, war es, der – wie wir noch sehen werden – in beiden Konflikten auf dem Boden des Marxismus stand. Pannekoek ist, obgleich er sich oft gezwungen sah, seinen Standpunkt zu verändern, immer Marxist geblieben. Bis zu seinem Tod hat er an der Analyse der bürgerlichen Gesellschaft und des Klassenkampfes gearbeitet mit derselben wissenschaftlichen Methode, die sich bereits in den ersten Jahren seiner Arbeit als ein vorzügliches Werkzeug erwiesen hatte. Daß die Ergebnisse seiner Analyse verschieden ausgefallen sind, je nach dem Zeitpunkt, zu dem er sie vornahm, liegt nicht an dieser Methode, auch nicht an ihm, der sich ihrer bediente, sondern an der Tatsache, daß der Kampf der Arbeiter so wie das kapitalistische System nun einmal durch eine große Dynamik gekennzeichnet sind.

Pannekoeks Methode

Als Pannekoek 1906 seine Broschüre „Ethik und Sozialismus“ schrieb, mischte er sich in eine Diskussion ein, die unter der Bezeichnung „Revisionismusstreit“ in die Geschichte der internationalen Sozialdemokratie eingegangen ist. Diese Debatte, die durch schriftliche Diskussionsbeiträge immer wieder belebt wurde, entstand, nachdem der deutsche Sozialdemokrat *Eduard Bernstein* (1850-1932) in den neunziger Jahren behauptet hatte, die geschichtliche Erfahrung habe die Marxsche Theorie in mehreren Punkten widerlegt und der Marxismus müsse daher in vielerlei Hinsicht revidiert werden. Diese von Bernstein empfohlene Revision hat die Sozialdemokratie lange Zeit stark beschäftigt. Zahlreiche sozialistische Autoren beantworteten die Bernsteinschen Thesen mit einer heftigen Kritik seiner Auffassungen auf dem Gebiet der politischen Ökonomie sowie seiner Vorstellungen hinsichtlich der sozialdemokratischen Taktik. Viele dieser „marxistischen“ Kritiker klammerten sich heftig an den *Text* der Marxschen Schriften und vergaßen darüber die *Inhalte*.¹ Einige verteidigten leidenschaftlich bestimmte *Schlußfolgerungen* von Marx, aber sehr wenige verteidigten die Marxsche Methode. Letzteres aber tat Pannekoek. Und gerade dies ist charakteristisch für sein theoretisches Verfahren.

Pannekoek schrieb schon in seinem ersten Beitrag für die holländische sozialdemokratische Monatsschrift „De Nieuwe Tijd“, in dem Aufsatz „Kants Philosophie und der Marxismus“: „Die materialistische Geschichtsauffassung ist weder ein bestimmtes System, noch eine bestimmte Theorie; sie ist eine Forschungsmethode, die bei jedem historischen Geschehen nach Wirkungen spürt; die zulässige Erklärungen sucht für die nacheinander folgenden gesellschaftlichen Vorgänge.“²

Was mit dieser Methode *erreicht* werden soll, beschreibt Pannekoek als die Möglichkeit, die verwirrende Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu ordnen, wodurch sich ganz verschieden darbietende Phänomene als abweichende Formen ein und derselben Sache erkannt

werden. So können nach Pannekoek zwei Ereignisse, die zunächst ganz verschiedener Art zu sein scheinen, wie zum Beispiel die Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts und die große Französische Revolution von 1789 in einen Zusammenhang gebracht werden, als wesensgleich durchschaut werden. Sie sind auf diese Weise interpretierbar als die jeweils zeitgemäßen und ungleichen Formen desselben geschichtlichen Phänomens – nämlich der Eroberung der gesellschaftlichen Macht durch die bürgerliche Klasse.

Diese Arbeit – der Versuch einer Systematisierung, einer Zusammenfassung des Gleichartigen – kann keinesfalls als ein Studierzimmervergnügen betrachtet werden. Gerade weil Pannekoek von den besonderen Erscheinungsformen abstrahiert und das Allgemeine eines Phänomens herausarbeitet, wird ihm in einer späteren Phase seiner Arbeit die Analyse der bolschewistischen Revolution von 1917 möglich. Seiner Meinung nach war die Oktoberrevolution von der gleichen Art wie die Revolutionen, die in Westeuropa die Bourgeoisie an die Macht gebracht haben. Das soll nicht heißen, daß es sich auch bei der Oktoberrevolution um eine Machteroberung der Bourgeoisie gehandelt habe. Es sei gerade das Merkmal der russischen bürgerlichen Revolution, daß sich die Bourgeoisie nicht an ihr beteiligt habe. Ihre Ähnlichkeit mit früheren bürgerlichen Revolutionen bestehe vielmehr darin, daß sie denselben sozialen Gegensätzen ihr Entstehen verdanke, und darin, daß sie schließlich dieselben gesellschaftlichen Verhältnisse hervorgebracht habe.

Somit kann nicht länger mehr die Übernahme der Macht durch die Bourgeoisie als das *Wesen* der bürgerlichen Revolution definiert werden. Daß auch eine solche Machtübernahme, wie sie in Frankreich, England und anderen westeuropäischen Ländern stattgefunden hat, sich nunmehr lediglich als eine besondere Erscheinungsform dieser gesellschaftlichen Umwälzung erweist, macht es möglich, das eigentliche, bislang nicht erkannte soziale Wesensmerkmal der bürgerlichen Revolution zu analysieren. Das bleibt selbstverständlich nicht ohne Bedeutung für die heutige Situation. Einerseits, weil ein besseres Verständnis der bürgerlichen Gesellschaft zugleich ein besseres Verständnis des Arbeiterkampfes und des Sozialismus einschließt; andererseits, weil ein theoretischer Ansatz, der den bisher nie kritisch untersuchten Zusammenhang zwischen der bürgerlichen Revolution

und der Bourgeoisie aufbricht, eine bessere Einsicht in die Struktur der heutigen Gesellschaft vermitteln kann, in der die Bourgeoisie im traditionellen Sinn des Wortes eine geringere Bedeutung hat, in der die Macht der sogenannten Manager aber gewachsen ist, ohne daß sich der kapitalistische Charakter dieser Gesellschaft auch nur im geringsten geändert hätte.³ Diese Überlegungen sind – wenigstens vorläufig – nur nebensächlich im Vergleich zu der großen Bedeutung, die die von Pannekoek erarbeiteten Problematisierungen für die Einschätzung der russischen Revolution und des Bolschewismus haben.

Für die Arbeiterbewegung macht es allerdings einen Unterschied – der auch *praktische* Bedeutung hat –, ob die Ereignisse im Rußland von 1917 und deren Folgen als eine sozialistische Umwälzung verstanden werden müssen oder als eine gesellschaftliche Veränderung, die schließlich kapitalistische Produktionsverhältnisse herbeigeführt hat.

Die zuerst genannte Ansicht wird man nur vertreten können, wenn man entweder die Augen vor der „unangenehmen“ Wirklichkeit verschließt oder aber diese Wirklichkeit als die Folge des „Verrats“ an der Revolution erklärt. Die Frage, *wie* dieser Verrat überhaupt geschehen konnte, wird dabei meist nicht beantwortet. Die Beispiele für die verschiedenen Spielarten dieser Anschauung sind bekannt, sie hier weiter auszuführen, erübrigt sich daher.

Pannekoek und seine Freunde vertreten die zweite These. Für sie gibt es keine immer wiederkehrenden Konflikte zwischen der russischen Wirklichkeit und ihrem „sozialistischen“ Mythos. Der Verlauf der russischen Revolution und die Entstehung des Bolschewismus werden bei Pannekoek nicht aus irgendeinem Verrat oder aus dem Scheitern bestimmter Führer erklärt, sondern aus den immanenten Entwicklungsgesetzen abgeleitet. Daß dieses analytische Verfahren auch *geeignet* ist, die Entwicklungstendenzen zu erkennen, läßt sich aus den Ergebnissen der Pannekoekschen Arbeit ersehen: fünfzehn Jahre bevor 1953 in Ostberlin und in der DDR, und kaum zwanzig Jahre bevor 1956 in Budapest russische Panzer gegen kämpfende Proletarier auffahren, hatte Pannekoek bereits erklärt, daß die Arbeiter Westeuropas den Bolschewismus eines Tages als einen ihrer gefährlichsten Feinde erfahren würden.

Im Vorhergehenden sind wir – ohne weitere Erklärung – von der Problematik der *Systematisierung* zur Problematik der Erkenntnis von

Entwicklungsgesetzen übergegangen. Wir hatten gesagt, daß Pannekoek, indem er die verwirrende Mannigfaltigkeit der Erscheinungen einem Ordnungsprinzip unterworfen habe, sich damit eine Erkenntnismöglichkeit geschaffen habe, die es ihm schließlich erlaubte, die französische und die russische Revolution als ihrem Charakter nach gleichartig zu erfassen. Wir behaupteten dann, er habe die russische Revolution aus ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit erklärt. Das ist durchaus kein Widerspruch. Die Analyse der Entwicklungsgesetze steht im engsten Zusammenhang mit der Anstrengung der Systematisierung. Wir hatten weiterhin erwähnt, daß Pannekoek selbst in seinem Aufsatz über Kants Philosophie sowohl von der Ordnung der gesellschaftlichen Tatsachen spricht als auch von einer Forschung, die nach Ursachen fragt, nach einer Erklärung der aufeinander folgenden sozialen Vorgänge. Sehr viel später hat er, in einem Brief, in dem er das Problem der Kausalität berührt, diesen Zusammenhang nochmals betont. Er definiert die Kausalität (der konstruierte Zusammenhang von Ursache und Wirkung) als die Weise, in der wir unsere Erfahrung ordnen.⁴

Diesen Zusammenhang von Systematisierung einerseits und dem Herausarbeiten von Gesetzmäßigkeiten andererseits glauben wir an einem verhältnismäßig einfachen Beispiel erläutern zu können. Als der große schwedische Botaniker und Zoologe *Carolus Linnaeus* (1707-1778) und sein berühmter französischer Kollege *Jean Lamarck* (1744-1778) die lebendige Natur nach bestimmten Kriterien unterteilten – die Pflanzen nach der Familienzugehörigkeit gruppieren, die Wirbeltiere von den wirbellosen Tieren unterschieden, die erstgenannten wieder aufteilten nach ihrer Zugehörigkeit zu den Fischen, Reptilien, Vögeln oder Säugetieren, die wirbellosen Tiere abermals ordneten in gegliederte und ungegliederte, als sie dann jede dieser Gruppen wieder in Unterabteilungen auffächerten –, hatten sie eine Systematisierung dieser Erscheinungen der Natur vorgenommen.

Dem Zoologen Linnaeus stand dabei ursprünglich jede Entwicklungstheorie noch sehr fern. In einem seiner älteren Werke schreibt er, daß er zu derselben Art „alle Lebewesen rechnet, welche als abge sonderte Formen geschaffen worden“ seien. Später verteidigte er diesen Satz mit der Erweiterung, alle Arten eines Geschlechts stammten „von einem beim Ursprung der Dinge geschaffenen Tierpaar“ ab. Das ist, wenn auch ein kleiner, so doch ein sehr wichtiger Schritt auf dem

Wege zu den späteren Anschauungen; ein Schritt, der auch als die direkte, konsequente Folge seiner Gliederungsarbeit anzusehen ist.

Als diese Systematisierung, die durch die beiden genannten Theoretiker begonnen und von anderen weitergeführt und verbessert wurde, vollendet war, hatte jede Pflanze und jedes Tier seinen Platz in einem großen System erhalten, so bildete sich aus dieser Anhäufung von Material sehr bald eine Entwicklungslehre, eine *Evolutionstheorie*, gleichsam von selbst heraus. Lamarck, der jüngere Zeitgenosse Linnaeus', der mit einer umfangreichen Arbeit über die wirbellosen Tiere selbst ein großer Systematiker war, gehörte zugleich zu den ersten Evolutionstheoretikern. *Charles Robert Darwin* ist mit seinem berühmten Buch über die Herkunft der Arten der bekannteste unter diesen Theoretikern. Als dieses Buch 1859, im gleichen Jahr, wie die Marxsche „Kritik der politischen Ökonomie“, veröffentlicht wurde, und dann 1871 (drei Jahre später als das „Kapital“) die Arbeit Darwins über „Die Abstammung der Menschen“ erschien, wurde Darwin von Marx als der Mann begrüßt, der auf dem Gebiet der Untersuchung der lebendigen Natur dasselbe unternommen habe, wie er selbst auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaft.

Der Beziehung zwischen den Arbeiten dieser beiden Theoretiker widmete Pannekoek in seiner Anfangsperiode die 1909 verfaßte Schrift „Marxismus und Darwinismus“. In diesem Buch untersucht er, wie sich diese Theorien zueinander verhalten, und er sagt dabei einiges über das Problem der Gesetzmäßigkeit.

„Die wissenschaftliche Bedeutung sowohl des Marxismus als auch des Darwinismus“, schreibt er, „liegt darin, daß sie die Evolutionstheorie einmal auf die organische Welt, das Reich der Lebewesen, und zum anderen auf die menschliche Gesellschaft angewandt haben.“ Pannekoek sieht die Bedeutung des Darwinschen Werkes darin, daß es die Bedingungen erklärt, unter welchen „sich einige Tierarten ... zu anderen Tierarten entwickeln“, darin, daß mit anderen Worten der Entwicklungsprozeß einem „Mechanismus“, einem „Naturgesetz“ gehorcht. Die Tatsache, daß Darwin dieses „Naturgesetz“ identifiziert hat mit dem Kampf um das Dasein, wie er sich als kapitalistische Konkurrenz manifestiert, schmälert nach Ansicht Pannekoeks die Darwinsche Leistung nicht grundsätzlich. Marx habe, so heißt es in der Pannekoekschen Schrift weiter, die treibenden Kräfte der *gesell-*

schaftlichen Entwicklung aufgedeckt; sein „historischer Materialismus“ beziehe sich auf die Gesellschaft, auf das Zusammenleben der Menschen. Denn obwohl die menschliche Welt ebenso Natur wie Gesellschaft sei, seien die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung doch andere als die der Entwicklung der Natur. Er fügt hinzu, daß alle diese Gesetze weder in der Natur noch in der Gesellschaft von absoluter Gültigkeit seien. Sie gelten nur, insofern ihre Wirkung durch die *Erfahrung* bestätigt werde. Soweit das aber der Fall sei, herrschten sie unbeschränkt und seien auch nicht durch den Menschen nach Belieben außer Kraft zu setzen.

Als Pannekoek im Alter von 36 Jahren diese Schrift verfaßte, besaß er durchaus Kenntnisse der Naturwissenschaft. Er hatte, nachdem er mit 16 Jahren die Oberrealschule mit einem Diplom abschloß, in Leiden Mathematik und Physik studiert. Nicht zuletzt war es gerade dieses Interesse an den Naturgesetzen, welches sein Interesse für die gesellschaftlichen Gesetze und den Marxismus hervorgerufen hat.⁵

Pannekoek verweist in „Marxismus und Darwinismus“ ausdrücklich auf die Kategorie der Erfahrung, die auch bei Marx und Engels nach der Loslösung von der idealistischen Philosophie Hegels zur Grundlage ihrer Geschichtsauffassung wurde. Gerade diese Betonung des Begriffs der Erfahrung soll verdeutlichen, wie das „den Gesetzen“ der Natur oder der Gesellschaft „Gehorchen“ verstanden werden soll – wie beide, sowohl die gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten als auch die der Natur, aufgefaßt werden müssen. Nicht als Regeln, nach welchen sich die Natur oder die Gesellschaft zu richten hätte, *nicht* als absolute Gebote an die Wirklichkeit, sondern als allgemeine Schlußfolgerungen, die von unserem Verstand aus den Erscheinungen abstrahiert werden.

In einem Aufsatz über zwei holländische Naturforscher, der 1917 in „De Nieuwe Tijd“ erschien, kommt Pannekoek auf dieses Thema zurück: „Jede Wissenschaft, als reine Geistesarbeit, ist Systematisieren und Ordnen; sie besteht darin, daß das Regelmäßige, das Allgemeine, gesucht wird in den konkreten Erscheinungen. Die Welt der Erscheinungen ist unendlich mannigfaltig und variiert, immer neu, immer anders; wie ein ewig fließender Strom zieht sie an unserem Geist vorbei. Der Geist sucht das Allgemeine, das Gemeinschaftliche in jeder Gruppe von Erscheinungen und formt daraus Begriffe, Re-

geln, Ursachen, Gesetze. ... Die Frage, ob so ein Gesetz nun wirklich in der Natur vorhanden ist, muß mit ja und nein beantwortet werden. Ja, soweit das Allgemeine, das Gemeinschaftliche in jedem besonderen Fall erhalten ist; nein, soweit nur das Konkrete, das Besondere Wirklichkeit ist und das Gesetz nur als Abstraktion in unserem Kopf besteht. Wie kann man da sagen, daß die Natur dem Gesetz gehorchen muß? Sehr sinnvoll hat Mach⁶ einmal bemerkt: das Gesetz bestimmt nicht das, was in der Natur geschehen wird, sondern das, von dem wir erwarten, daß es geschehen wird. Geschieht etwas, so suchen wir dafür einen neuen speziellen Grund. Oder anders gesagt: das Gesetz stimmt immer und die Natur muß ihm *deshalb* gehorchen, weil jedesmal, wenn sie nicht gehorcht, eine Erweiterung, eine weitere Ursache, ein neues Gesetz angenommen wird. Dies geschieht auch fortwährend. Jede Regel, jedes Gesetz reicht, trotz seiner absoluten Form, nicht weiter als das Tatsachenmaterial, aus dem es abgeleitet worden ist; das Gesetz ist das Allgemeine dieser Tatsachenmenge; kommen neue Tatsachen hinzu, so muß das Gesetz ergänzt oder umgeändert werden. Unaufhörlich werden deshalb die Naturgesetze aufgrund neuer, reiferer Erfahrungen oder tieferer Abstraktion ausgedehnt, umgestaltet oder besser formuliert.“⁷

Diese (wissenschaftliche) Notwendigkeit einer fortwährenden Umgestaltung der Naturgesetze gilt in nicht geringerem Maße für die Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, und sie wird immer dann aktuell, wenn neues Tatsachenmaterial, eine bessere Kenntnis der gesellschaftlichen Erscheinungen gewonnen wird. Die holländische sozialistische Dichterin Henriette Roland Holst, die eine Zeit lang eine Anhängerin des russischen Bolschewismus war, erhob 1921 gegen Pannekoek den Vorwurf, er habe angefangen, über Rußland anders zu urteilen und zu schreiben als früher. Pannekoek antwortete:

„Dieser Vorwurf geht darauf hinaus, daß unsere Gedanken nicht stehengeblieben sind, während die wirkliche Welt sich fortwährend ändert. In der Tat, der menschliche Geist hat eine Neigung zum Stillstand, zur Trägheit, weil das, was er einmal an Gedanken aus der Wirklichkeit geformt hat, in ihm fortbestehen bleibt als Idee, die Welt aber zu gleicher Zeit sich verändert. Der Geist geht immer hinter der Realität her, das ist die Grundursache jedes Konservatismus, jeder Macht der Tradition, welche den gesellschaftlichen Fortschritt hemmt.

Durch die fortwährend neuen Einwirkungen von außen her müssen die Ideen sich nach und nach umformen und ändern, um mit der wirklichen Welt in Übereinstimmung zu bleiben. Da müssen wir also alles umlernen, alles umdenken, was wir bisher gelernt und gedacht haben? Ist das denn so schlimm? ... Die Auffassungen von einem Jahr oder von einigen Monaten kommen schon wieder in Widerspruch zu neuen Verhältnissen und Tatsachen und wieder soll der peinliche Prozeß des Umdenkens und des Umlernens, des Nachprüfens der alten zu Illusionen gewordenen Meinungen beginnen. Das ist immer so in Zeiten des Umbruchs. Es ist nicht unsere Schuld, daß sich die Welt so schnell dreht. Man soll es nicht uns vorwerfen, daß die Wirklichkeit sich ändert und daß wir das beobachten; wir müßten uns selbst einen Vorwurf machen, wenn wir das nicht beobachten würden aufgrund der Faulheit unseres Geistes, oder wenn wir alter Freundschaft und Anhänglichkeit wegen dem Konflikt ausgewichen wären.“⁸

In seinem Aufsatz über die beiden holländischen Naturforscher hatte sich Pannekoek gegen den Versuch gewandt, auf dem Gebiet der Physik die Herrschaft der strengen Wissenschaft abzubauen zugunsten eines Mystizismus, das heißt eines Idealismus. In seiner Antwort an Henriette Roland Holst richtet er sich im Grunde gegen nichts anderes als gegen einen Idealismus auf dem Gebiet der Gesellschaftslehre.

Bei dieser Kontroverse in der Zeitschrift „De Nieuwe Tijd“ von 1921 handelte es sich um die Frage, wie man die Entwicklung der russischen Revolution einzuschätzen habe. Damit war aber noch ein anderes Problem verbunden, welches uns hier vorläufig mehr interessiert; das Problem der adäquaten Forschungsmethode. Es war Pannekoek, der in diesem Zusammenhang darauf verwiesen hat, daß die strittige Frage, wenn man darauf eine objektive Antwort finden wolle, eng mit den methodologischen Problemen verknüpft sei – daß das eine nicht von dem anderen getrennt werden könne.

Wenn man diese Kontroverse heute studiert, fällt sofort der Unterschied zwischen dem methodischen Ansatz von Henriette Roland Holst und dem von Pannekoek auf. Die Argumentation von Frau Holst basiert auf den Aussagen und Behauptungen, welche die russischen Führer jener Zeit in bezug auf ihre Zielsetzungen gemacht hatten. Sie fordert in fast lyrischen Formulierungen Aufmerksamkeit für die

„Überzeugung“ oder die „Opferbereitschaft“ der Bolschewiki: mit anderen Worten, sie hält sich an die *Absichten* dieser Revolutionäre. Diese Absichten sind für Pannekoek hingegen gar nicht relevant. Er ist vielmehr der Ansicht, man solle sich davor hüten, die Illusionen zu teilen, die die auf der historischen Bühne auftretenden Personen über ihr eigenes Handeln würden. Pannekoek hegte – im Herbst 1921 – ebenso wie Frau Roland Holst eine gewisse Bewunderung für die Bolschewiki. Aber, so fragt er, „muß jeder, der ihre Arbeit bewundert, sich notwendigerweise auch dem Wahn ergeben, daß das neue Rußland kommunistisch sei?“⁹ Er weigert sich, wie seine Kontrahentin es tut¹⁰, die Bedeutung einer politischen oder sozialen Bewegung aus den subjektiven Zielen ihrer Führer abzuleiten.

Die Antwort von Frau Roland Holst, die in derselben Nummer wie Pannekoeks Artikel erschien, zeigt, daß er vergeblich für eine objektive, nicht-idealistische Betrachtungsweise eingetreten war. Der Idealismus (im philosophischen Sinn) wird auf jeder Seite ihres Artikels deutlich. So schreibt sie zum Beispiel, daß die russische „Vorhut den Willen“ (Hervorhebung C. B.) habe, „den Kommunismus zu verwirklichen“ oder wenigstens die Absicht habe, „die Gesellschaft in kommunistische Richtung“ zu lenken.¹¹ Das ist ein Voluntarismus, den Pannekoek verurteilt. Er beschäftigte sich nicht damit, was die Leute *wollen*, sondern er fragt danach, was sie *tun*.

„Der Materialismus der Marxschen Geschichtserklärung“, schrieb er zwei Jahre zuvor in „De Nieuwe Tijd“, „bedeutet nicht eine Verneinung der geistigen Motive, er bedeutet, daß diese auf materielle Ursachen zurückgeführt werden, auf die wirklichen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft. Wir nennen die wirklichen Verhältnisse materiell, in dem Sinne eines objektiven Konstatierens – wahrnehmbar –, im Gegensatz zu den subjektiven Vorstellungen. ... Wir weisen darauf hin, daß überall, wo in der Gesellschaft Menschen miteinander in Verbindung kommen, reale, wirkliche Verhältnisse dahinter stehen, die, mögen sie sich ihrer bewußt sein oder nicht, mögen sie sie gut heißen oder hassen, sie anerkennen oder nicht anerkennen wollen, nichtsdestoweniger real bleiben.“¹²

Dieser Realismus steht im Zentrum des Pannekoekschen Denkens, er veranlaßte Pannekoek, wann immer es ihm notwendig schien, seine Ansicht zu revidieren; es ist dieser Realismus, der ihn niemals hat

zum „Dogmatiker“ werden lassen. Aber diesem Realismus verdankt sich auch die Kontinuität des Pannekoekschen Denkens, denn wenn er auch, wie schon erwähnt, anfangs durchaus „ein Kind seiner Zeit“ war, so lassen sich doch schon in dieser Zeit Formulierungen und Meinungen finden, die später charakteristisch sind. Es ist schließlich dieser Realismus gewesen, der ihm das Wesen der russischen Revolution und des Leninismus deutlich machte. Es ist der Realismus, der ihm wie keinem anderen seiner Generation (Hermann Gorter ausgenommen), das Verständnis der Bedeutung der Arbeiterräte ermöglicht hat. Ihnen hat er eine seiner größeren Schriften gewidmet.

Es ist dieser Realismus, der (mit Marx) davon ausgeht, daß die „erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ... die Existenz lebendiger menschlicher Individuen“¹³ ist; daß die Geschichte also das Fortbestehen der Menschen zur Voraussetzung hat, daß die bloße Existenz des Menschen an die Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse gebunden ist, und daß man erst, wenn man einen Begriff von den Formen der Reproduktion, der Befriedigung der materiellen Lebensbedürfnisse hat, ein richtiges Verständnis der gesellschaftlichen Situation gewinnen kann. Ändern sich diese Formen der Reproduktion, so verändert sich auch der Charakter der Gesellschaft; damit verändert sich das Verhältnis zwischen den Klassen in dieser Gesellschaft ebenso wie die Struktur der Klassenkämpfe.¹⁴

Pannekoek und die holländische Sozialdemokratie

1902 promoviert Pannekoek mit einer Arbeit über Astronomie.¹ Noch vor Beendigung dieser Dissertation hatte er sich der damaligen SDAP angeschlossen. Später hat er diese Periode beschrieben, indem er die Konflikte darstellte, die sein enger Freund Hermann Gorter zur gleichen Zeit in der Sozialdemokratie auszutragen hatte.

„Bereits nach einigen Jahren“, heißt es dort, „entstanden die Konflikte mit den politischen Führern, besonders mit Troelstra. In Westeuropa war seit 1895 mit einer günstigen Konjunktur ein starker Aufschwung des Kapitalismus verbunden. Das stärkte den Kampf der Gewerkschaften und schuf zugleich die Voraussetzungen für eine Modernisierung der kapitalistischen Verhältnisse durch Sozialreformen. Weil die bürgerlichen Politiker nach alt-liberalen Grundsätzen ganz auf die Profitbedürfnisse der Kapitalisten eingestellt waren, mußte der Kampf um diese Reformen von den sozialistischen Politikern geführt werden. Da sie glaubten, daß sie mehr erreichen könnten, wenn sie mehr Macht innerhalb des Parlamentes besitzen würden, versuchten sie mit dieser reformistischen Politik mehr Wähler und damit mehr Sitze für sich zu gewinnen. Die Marxisten, die eine Aufklärung im Hinblick auf das sozialistische Bewußtsein der Arbeiter für die wesentliche Aufgabe der Propaganda hielten, betrachteten diesen Reformismus als eine Schwächung des Klassenkampfes. ... Auf dem Parteitag des Jahres 1905 kam die Abrechnung; weil die Arbeiter die politischen Führer brauchten, um im Parlament die Reformen durchzusetzen, mißbilligte die Parteimehrheit das Verhalten der Kritiker.“²

Gorter starb am 15. September 1927 in einem Hotelzimmer in Brüssel. Die oben zitierten Sätze, zu Gorters Gedächtnis geschrieben, sind von Pannekoek natürlich zu einem späteren Zeitpunkt formuliert worden; und es ist diesen Formulierungen durchaus anzumerken, daß in sie Erfahrungen eingegangen sind, die Pannekoek erst lange Zeit nach der beschriebenen Periode machen sollte. Der Kampf um Sozialreformen wird hier von einem viel allgemeineren Standpunkt betrachtet, als es für die damals Agierenden möglich gewesen wäre. Daß

es sich um kapitalistische Reformen handelte, hat natürlich auch der junge Pannekoek zu Anfang dieses Jahrhunderts gewußt. Aber deutlicher, als das zu dieser Zeit möglich gewesen wäre, formuliert er in diesem Text den untrennbaren Zusammenhang zwischen der notwendig gewordenen Modernisierung der bestehenden Produktionsweise und der parlamentarischen Wirksamkeit der sogenannten „sozialistischen“ Politiker, deren Erfolg – das ist die Tendenz seiner Worte – zwangsläufig war, gerade weil ihr Auftreten den von den Arbeitern empfundenen Bedürfnissen entsprach.

Diejenigen Interpreten ihrer Zeit, die weniger die besonderen Umstände und Bedürfnisse hervorhoben, durch die die entsprechende Phase der Entwicklung auszeichnete, und die statt dessen vielmehr die allgemeinen Entwicklungstendenzen der Gesellschaft verfolgten, hielten, wie Pannekoek sagt, vor allem „die Aufklärung im Hinblick auf ein sozialistisches Bewußtsein der Arbeiter für die wichtigste Aufgabe der Propaganda“. Diese Beschreibung ist deshalb sehr exakt, weil sie nicht nur den Unterschied zwischen den damaligen Politikern und den Praktikern beleuchtet, sondern zugleich auch das übereinstimmende Moment ihrer jeweiligen Politik erhellt.

Der Politiker eiferte mit parlamentarischen, ausnahmsweise auch mit außerparlamentarischen Mitteln³, für notwendige kapitalistische Reformen, die nur durch sein praktisches Auftreten verwirklicht werden konnten. So pflegte er die Illusion, daß er auf diese Weise Schritt für Schritt *für die Arbeiter* „den Sozialismus“ aufbaue. Der Theoretiker Pannekoek begriff damals, daß diese ebenso praktische wie wichtige Aufgabe mit dem Sozialismus gar nichts zu tun hatte. Er wollte, im Gegensatz zu den Politikern, „das sozialistische Bewußtsein“ der Arbeiter entwickeln und stärken. Aber er unterlag auf der anderen Seite ebenso einer Täuschung wie die Politiker. Beide, sowohl der Politiker wie auch der Theoretiker, vertraten in jener Zeit den Standpunkt, daß der „Sozialismus“ (was immer sie jeweils darunter verstehen mochten) an die Arbeiter *heranzubringen* sei. Mit anderen Worten: die Politiker glaubten, den Sozialismus *selbst* hervorbringen zu können, ihre Kritiker hingegen wollten die Arbeiter zu *Sozialisten* machen. So schrieb Pannekoek zum Beispiel in dem Aufsatz „Politische Betrachtungen“, den er 1905 in „De Nieuwe Tijd“ veröffentlichte, von „Leuten, die für uns noch nicht weiter als halb gewonnen sind“,

und somit „die größere Hälfte unserer Arbeit, sie zu Sozialisten zu machen“ noch bevorstünde.⁴

Für diese Arbeit, ebenso wie für die, die die Politiker sich vorgenommen hatten, war die Partei ein unentbehrliches Werkzeug. Das erklärt, warum sowohl diese Politiker als auch Pannekoek und Gorter Mitglieder der Partei, der SDAP, waren. Ihr Streit betraf die Frage, welches Moment bei der Parteiarbeit betont werden sollte. Das aber war zunächst so sehr eine Frage der Akzentsetzung, daß die gemeinsamen Zielsetzungen dadurch noch nicht in Frage gestellt wurden.

So definierte Pannekoek das Ziel der sozialdemokratischen Partei damals als „die Eroberung der politischen Macht, der Herrschaft im Staate“⁵. Er fügte hinzu, daß dies etwas sei, „worüber es zwischen allen keine Meinungsverschiedenheiten gebe“. In der schon erwähnten Schrift „Politische Betrachtungen“ schreibt er weiter⁶, daß „unter dem allgemeinen Wahlrecht das Parlament der Platz“ sei, „wo man mit guter Erfolgsmöglichkeit der Kapitalistenklasse die Herrschaft streitig machen“ könne, „das wirkliche Gelände des Klassenkampfes, wo die entscheidenden Schlachten geliefert“ würden. Übereinstimmend damit bezeichnet er an anderer Stelle desselben Aufsatzes⁷ – wie sonderbar dies auch dem Kenner des späteren Pannekoek erscheinen mag – die sozialdemokratische Partei als die selbständige Organisation der Arbeiterklasse.

Obgleich er die marxistische Methode durchaus beherrschte, konnte er doch zu keiner anderen Schlußfolgerung kommen, bevor nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse zu einem viel späteren Zeitpunkt wirklich selbständige Arbeiterorganisationen hervorgebracht hatten, die mit ihrem Entstehen zugleich das traditionelle Verhältnis zum Parlamentarismus sowie zur Eroberung der Macht veränderten.

Der Unterschied zwischen den Marxisten, zu denen Pannekoek gehörte, und den Politikern vom Schläge Troelstras oder Bebels bestand nicht darin, daß die zuerst genannten etwa eine Abneigung gegen die politische Praxis gehabt hätten, sondern darin, daß sie sich einer Politik widersetzen, die sich nur am unmittelbaren Vorteil orientierte, anstatt, wie man das damals ausdrückte, „das weitere und allgemeinere Interesse des Sozialismus“ zu erkennen. Diese Einstellung findet sich in den „Politischen Betrachtungen“ wieder, wie diese Schrift insgesamt für den Standpunkt des jungen Pannekoek aufschlußreich ist.

In den „Betrachtungen“ befaßte sich Pannekoek mit dem Verlauf und dem Ausgang der Wahlen von 1905; er äußerte sich in dieser Zeit überhaupt sehr häufig und ausführlich zu tagespolitischen Ereignissen. Diese Wahlen hatten zur Folge, daß das 1901 ans Ruder gekommene Ministerium Kuyper der liberalen Regierung De Meester weichen mußte. Im vorangegangenen Wahlkampf waren die Liberalen und die Klerikalen gegeneinander aufgetreten. Auf einer Parteitagung der SDAP, die im April im Haag stattfand, wurde der Standpunkt vertreten, die Ablösung des herrschenden Regimes durch eine andere kapitalistische Verwaltung sei für die Partei nicht so relevant; von größerem Interesse sei vielmehr die Propaganda, die zu leisten wäre für die Hauptforderung der Arbeiterklasse: für das allgemeine Wahlrecht.⁸ In der Resolution, die der Kongreß (ohne Abstimmung, wie der Parteihistoriker Vliegen mitteilt) annahm, heißt es daher, daß bei den Stichwahlen jene Kandidaten zu unterstützen seien, die sich ausdrücklich für das allgemeine Wahlrecht aussprachen. Damit sei aber keinesfalls eine bedingungslose Unterstützung der Liberalen gemeint. Als aber im Juni der Wahlkampf begann, hatten sich die Parolen bereits wieder verändert. Nicht das allgemeine Wahlrecht stand im Mittelpunkt der Propaganda, sondern die Parole „Nieder mit Kuyper“.

Pannekoek kritisierte dieses Verhalten der Partei. Er verfaßte eine Analyse der klerikalen Partei, deren Grundsätze er als „christliche Manchesterlehre“⁹ bezeichnet. Der von Kuyper proklamierte Gegensatz, die sogenannte „Antithese“ zwischen einer kirchlichen und nichtkirchlichen Politik, hat, ihm zufolge, seinen Grund in den damaligen Bedürfnissen des holländischen Kapitalismus.¹⁰ Er sagt weiter, daß es unzulässig sei, sich bei dieser Kritik auf die *Person* Kuyper zu fixieren, dessen Politik nur eine Folge seiner Stellung als Ministerpräsident in einem kapitalistischen Staate sei. Es sei allerdings einschränkend zu sagen, daß die besondere Weise, in der man nach dem Eisenbahnerstreik 1903 den Willen der Kapitalisten ausgeführt habe, auch das persönliche Merkmal Kuypers trage. Falsch sei es dagegen zu glauben, mit der Kritik an Kuyper habe man auch schon eine Kritik an der Partei geleistet. Der allgemeine Haß, den er erweckt hatte, biete zwar eine Erklärung für den Verlauf der Wahlen; dies sei aber kein Argument gegen die Partei, weil diese Form der Gefühlspolitik für die Sozialdemokratie gefährliche Folgen haben könne.

Pannekoek hat immer gegen eine Politik gekämpft, die den Stimmungen folgt und dabei die gesellschaftlichen Entwicklungen ignoriert; gegen eine Politik, die nicht auf Grundsätzen basiert, sondern auf Impressionen, gegen eine Politik, wie sie von Leuten betrieben wird, die unmittelbaren „Erfolgen“ nachjagen, statt sich zu fragen, „welchen Nutzen hat das für das Wachstum des Sozialismus?“¹¹

Am 20. Juli 1905 schrieb Troelstra, der Führer der „sozialistischen“ Parlamentsfraktion, in der Parteizeitung „Het Volk“ eine Verteidigung seiner Politik gegen die Kritik, die Pannekoek zuvor auch in der gleichen Zeitung veröffentlicht hatte. Er spricht von „dem Stumpfsinn und der Pedanterie eines Auch-Politikers wie Pannekoek, der über eine Formel“ stolpere. Angesichts des Inhaltes von Troelstras Gedenkschriften wird der Vorwurf der „Pedanterie“ aus diesem Munde geradezu lächerlich.

Auch der Vorwurf, der Pannekoekschen Forschungsmethode liege ein dürrer und unfruchtbarer Schematismus zugrunde, ist, gerade was die sehr differenzierte Kritik an der Parteiführung betrifft, nicht gerechtfertigt. Vor allem die ungenügende Nuancierung hat Pannekoek seinen Gegnern immer wieder vorgehalten. Sogar Franz Mehring mußte sich diesen Vorwurf gefallen lassen. In der „Leipziger Volkszeitung“ hieß es einmal, die Partei habe nicht die Aufgabe, „im Eichhörnchentempo ihre Kampfstellung jedesmal den wandelnden Schattenspielen im Parlament anzupassen“. Mehring verstand das insofern falsch – wie aus einem Artikel in der „Neuen Zeit“ hervorgeht –, als er meinte, es müsse überhaupt kein Unterschied zwischen den bürgerlichen Parteien gemacht werden. „Zu Unrecht“, sagt Pannekoek, das Unterscheidungsmerkmal dürfe „bloß nicht in den augenblicklichen parlamentarischen Parteiverhältnissen gefunden werden, sondern in allgemeinen politischen Hauptfragen.“¹²

Pannekoek behauptete durchaus nicht, wie das die SDAP anfänglich in ihrer Propaganda sehr wohl getan hatte, daß sich die Unterscheidung zwischen den Liberalen und den Klerikalen, wenngleich sie beide Repräsentanten des Kapitalismus seien, erübrige. „Es gibt“, so schreibt er, „zwischen beiden einen klaren Unterschied“, der zum Beispiel in den klerikalischen Plänen für ein protektionistisches, die unmittelbaren Arbeiterinteressen verletzendes Tarifgesetz deutlich zum Ausdruck kommt. *Nicht*, daß die Liberalen eben so schlimme Feinde

der Arbeiterbewegung sind wie die Klerikalen, hat die SDAP in den Vordergrund zu stellen (das wissen die Arbeiter auch); *auch nicht*, daß es zwischen ihnen und den Klerikalen gar keine Differenz gäbe (denn das ist nicht vollkommen richtig). Die Propaganda soll sich richten auf eine Bekämpfung und Unterdrückung jenes Standpunktes, der nur den unmittelbaren Vorteil der Arbeiter ins Auge fassen will.¹³

Diese Auseinandersetzung gibt ein Beispiel von dem, was ein Freund Pannekoeks meinte, als er sagte, daß Pannekoek „besonders intelligent war, auch dann, wenn er sich irrte“.

Wenn hier von einem Irrtum Pannekoeks die Rede ist, so soll das nicht heißen, daß nachträglich den sogenannten „Politikern“ Recht gegeben würde, oder daß ihr „Weg zum Sozialismus“ der bessere wäre. Wenn Troelstra 1905 mit einiger Selbstzufriedenheit seinen Opponenten vorhält, daß Abraham Kuyper, „der Würger, der Bluthund von 1903“, geschlagen sei; wenn Pannekoek dagegen lediglich bemerkt, daß „der Würger“ zwar verschwunden sei, die „Rache“ aber nur sehr wenig zu bedeuten habe, da seine – nach dem Eisenbahnerstreik durch das Parlament gejagten – „Zwangsgesetze“ fortbeständen und auch eine nicht-klerikale kapitalistische Regierung diese zweifellos nicht aufzuheben gedächte, so hat er, Pannekoek, natürlich Recht.

Sein Irrtum bestand vielmehr in seinem Bemühen, von der SDAP oder von der Sozialdemokratie etwas zu verlangen, was ihr prinzipiell unmöglich war: nämlich eine wissenschaftlich begründete und am Sozialismus orientierte Politik. Er hatte Recht mit der Kritik, daß die Politik der Sozialdemokratie bürgerlich sei – aber er hatte Unrecht, ihr daraus einen Vorwurf zu machen.

Pannekoek stand auch damals mit seinem Urteil nicht allein. Der gleichfalls zu den Kritikern Troelstras gehörende Saks erkannte ebenso den Charakter der SDAP. Saks spricht von einem „kapitalistischen Kuckucksei“¹⁴ in ihrem Nest. „Bürgerliche Auffassungen“, sagte Pannekoek, „gibt es bei uns noch häufig, sei es auch in verschiedenem Maße“. Was er aber, ebenso wie Saks, von der Partei verlangte und auch erwartete, war, daß sie diese Auffassungen „überwinden und ihre Mangelhaftigkeit immer mehr abstreifen“ würde. Er betrachtete sie als der Partei äußerliche, die sie zwar noch habe, die aber nicht charakteristisch für sie waren.¹⁵

Erst sehr viel später, als Pannekoek auch zu den Ereignissen von

1903 ein anderes Verhältnis gewonnen hatte, wurde ihm deutlich, daß es sich hier nicht um einen Mangel gehandelt hatte, sondern um für die Sozialdemokratie typische Merkmale – typisch für das, was sie wesentlich ist: eine bürgerliche Reformbewegung.

Gleichwohl hatte er die Möglichkeit, daß die Partei ganz anders eingeschätzt werden mußte, schon damals zu einem gewissen Grad vorausgesehen. Er hat gelegentlich bemerkt, daß im alten sozialdemokratischen Bund, dem Vorläufer der SDAP, Auffassungen bestanden hatten, die nur auf mangelhafte Kenntnis zurückzuführen seien.¹⁶ Im alten Bund wurde gelegentlich darüber gesprochen, daß die Sozialdemokratie später ganz anders beurteilt werden könnte, als die Sozialdemokraten sich dies vorstellten. Schließlich war es Pannekoek, der diese Behauptung aufstellen sollte. Da sein Denken niemals von irgendeinem Parteiinteresse bestimmt wurde, sondern immer nur vom Klasseninteresse der Arbeiter, war es ihm sehr wohl möglich, aufgrund der neu gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse sein Verhältnis zur Sozialdemokratie zu revidieren.

Zunächst unterschied sich seine Kritik nicht wesentlich von der Kritik all jener, die damals mit der Sozialdemokratie brachen, die aber weiterhin glaubten, die Organisationsformen, die diese Partei hervorgebracht hatte, seien geeignet, eine „revolutionäre Politik“ zu verwirklichen. Aber schon sehr bald zwang ihn die Realität – die wirkliche Entwicklung des Klassenkampfes – zur Revision auch dieser Auffassung. „Der Sozialismus“, so schrieb Pannekoek 1908, „ist nicht einfach eine Lektion, ein Lehrbuch oder eine Reihe von Thesen, die man ein für allemal lernt. ... Er ist ein Lernen, eine Erweiterung von Ansichten, die niemals aufhört. Die sozialistische Einsicht ist kein abgemessenes Ding, das vollendet ist, sondern ein Prozeß immer fortschreitender Entwicklung.“ Für Pannekoek hatte dieses Lernen zur Folge, daß er schließlich nicht nur seine Ansichten über den Parlamentarismus änderte, sondern auch die bezüglich der klassischen Organisationsformen, die der „auf den Sozialismus gerichteten, ja, sowie der Politik überhaupt“.¹⁷

Natürlich war von alledem noch nicht die Rede, als er im Jahre 1906 auf Einladung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nach Berlin ging, um dort an der Parteischnule zu unterrichten. 1907 drohte ihm die preußische Regierung mit der Ausweisung.¹⁸ Deshalb

zog er in die Hansestadt Bremen und lehrte dort an einer sozialdemokratischen Bildungsanstalt.

Der Berliner Parteischule widmete Pannekoek einen Aufsatz, der im Dezember 1907 in englischer Sprache in der „International Socialist Review“ erschien. In diesem Artikel heißt es, daß „eine klare Einsicht in den Charakter des Kapitalismus notwendig ist ..., will man die geeigneten Kampfmethoden finden. Überall wo diese Einsicht fehlt, wird die Taktik beherrscht von verfestigten Traditionen oder von einem oberflächlichen Empirismus. Wenn man nur dem Augenblicklichen, dem unmittelbar Wahrnehmbaren Rechnung trägt, so wird man von den Erscheinungen getäuscht, dann bleibt der Zusammenhang mit den tieferen Grundlagen verborgen.“¹⁹

Soweit Pannekoek in diesem Aufsatz die Meinung vertritt, die Kampfmethode, die Taktik, sei eine Frage der theoretischen Einsicht, dem Urteil der Partei unterworfen, deren Aufgabe es sei, die Arbeiter zum Kampf gegen den Kapitalismus „anzuregen“, ist er innerhalb der herrschenden Auffassung jener Zeit befangen. Soweit er davor warnt, die Augenblickserscheinungen für sich zu betrachten, wenn er also – denn darauf läuft es hinaus – erklärt, daß man nicht aus einem ungenügenden Tatsachenmaterial allgemeine Schlußfolgerungen ableiten und vom Zusammenhang der Dinge abstrahieren dürfe, erkennt man auch in diesen Formulierungen die theoretischen Ansätze wieder, die für den späten Pannekoek charakteristisch sind.

Der Sozialforscher Pannekoek wußte aufgrund seiner auch naturwissenschaftlichen Ausbildung sehr wohl, daß allgemeine Schlußfolgerungen nur Gültigkeit für sich in Anspruch nehmen können, wenn ihnen eine Vielzahl entsprechender Tatsachen zugrunde liegt. Er wußte aber auch, daß man von den besonderen Erscheinungsformen abstrahieren muß, um zu diesen Schlußfolgerungen zu gelangen.²⁰

Wenn Pannekoeks Publikationen häufig mißverstanden wurden, so ist das falsche Verständnis vielfach einer falschen Einschätzung dieses Abstraktionsprozesses zuzuschreiben. Mit anderen Worten: ein Mißverständnis dessen, was eigentlich Sozialwissenschaft ist und wie ihr Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit verstanden werden muß.

Der Parlamentarismus

Die gravierendsten Mißverständnisse sind hinsichtlich Pannekoeks Analysen des Parlamentarismus, seiner Einschätzung der Parteien sowie seines Politikbegriffes entstanden. Mißverstanden wurde er aber nicht von den Arbeitern, sondern von den sogenannten sozialistischen Intellektuellen.

Von diesen Intellektuellen hat Pannekoek einmal gesagt, daß sie hauptsächlich in der Konstitutionsphase der Arbeiterbewegung eine Rolle spielen würden, im übrigen aber zumeist noch mit bürgerlichen Ansichten und Vorurteilen behaftet seien. „Mögen sie zeitweilig, in einem ersten Stadium der Bewegung, eine wichtige und nützliche Rolle gespielt haben“, schreibt er, „bei immerfort emporsteigender Entwicklung der Arbeiterbewegung wird diese ihnen über den Kopf wachsen. Sie werden deren neuen Bedürfnisse nicht erfüllen können. Sie werden sich nun mehr entweder enttäuscht zurückziehen, oder sie wollen sich um jeden Preis auf dem bisher besetzten Posten halten. Dann werden sie zu Leuten, die das natürliche Wachstum des Sozialismus hemmen, anstatt es zu fördern.“¹

Vieles von dem, was Pannekoek hier perspektivisch andeutet, hat sich im Laufe eines knappen halben Jahrhunderts bewahrheitet. In dieser Periode hat man, bei einer Verschärfung der Klassengegensätze und bei stets heftigeren und zugespitzteren Klassenzusammenstößen, beobachten können, wie die Arbeiter sich immer mehr von den zu Anfang der Arbeiterbewegung angewandten Kampfformen abkehrten. Diese Abkehr war so deutlich, daß allenthalben über die Apathie der Arbeiter geklagt wurde.

Pannekoek hat sich nie zu diesen Anklägern gehört. Die Einsicht, daß „die Theorie“ nichts anderes sein dürfe als „eine allgemeine Zusammenfassung dessen, was die Praxis in vielen Ländern und verschiedenen Zeiten aufmerksame Beobachter gelehrt“ habe² und weiterhin lehren werde, hat ihn vor derart fruchtlosen Klagen bewahrt. Wenn das Interesse der Arbeiter für politische Organisationen und – damit auch – für politische Fragen erlischt, wenn sie zu gleicher Zeit

in steigendem Maße zu neuen Kampf- und Organisationsformen kommen, hat der Hinweis, daß es eigentlich anders sein sollte, keinen Zweck. Pannekoek gehörte nicht zu den Enttäuschten, auch nicht zu jenen, die sich verzweifelt an die traditionellen Formen und Anschauungen klammerten. Er hat die Marxsche Theorie niemals für ein „Rezeptbuch“³ gehalten. Er versuchte, neue Entwicklungen zu erklären; er will die Theorie in Einklang bringen mit den neu entstandenen Tatsachen.

Wenn gesagt wurde, daß von einem Mißverständnis seitens der Arbeiter nicht die Rede sein könne, so ist damit natürlich nicht gemeint, daß die Arbeiter seine Ideen akzeptiert oder gar den Versuch unternommen hätten, sie in die Praxis umzusetzen. Es war gar nicht die Absicht Pannekoeks, daß die Arbeiter seine Ansichten in ihrem Kampf zu verwirklichen hätten. Er war vielmehr bestrebt, die Wirklichkeit des Arbeitskampfes zum Inhalt seines Denkens werden zu lassen. Mißverständnisse darüber kann es nicht in der Praxis, sondern nur in der Theorie geben. Und nur dann, wenn man nicht zugesteht, daß das Denken immer ein Objekt braucht und die Begriffe durch die Erfahrung gewonnen werden.

Das soll nicht heißen, daß neue Erfahrungen alle früher gewonnenen Erkenntnisse wertlos machen würden. Es bedeutet vielmehr, daß diese Erkenntnisse erweitert werden, daß frühere Erklärungen in einem anderen, umfassenderen Bezugsrahmen interpretiert werden müssen. So wurde beispielsweise in der Physik die Wellentheorie, die nur eine beschränkte Gültigkeit besitzt und nicht alle Erscheinungen erklären kann, durch die Relativitätstheorie ersetzt. Diese wiederum wurde durch die moderne Quantentheorie ersetzt, von der heute Forscher wie Bohm und De Broglie vorhersagen, daß auch mit ihr nicht das letzte Wort in der Physik gesprochen sei.⁴

Pannekoek unternimmt niemals eine *absolute* Verurteilung der vorher allgemein vertretenen Auffassungen, es ist vielmehr deren *Relativierung*, die ihn interessiert. Er will ihre *bedingte* Gültigkeit aufzeigen, das heißt, er will deutlich machen, wie sie an sehr bestimmte Voraussetzungen gebunden sind, an bestimmte Umstände und an eine bestimmte Zeit. Gerade die Einsicht in diese Relativität ermöglichte ihm ein besseres Verständnis der früheren Standpunkte.

1908 gab Pannekoek in „De Nieuwe Tijd“ seinen holländischen

Lesern einen Bericht über die Diskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie. Er spricht in diesem Zusammenhang noch von der „bürgerlichen Auffassung des Parlamentarismus, welche die Revisio-nisten“ vertreten.⁵ Diese Formulierung beweist, daß es für ihn dem-gegenüber eine andere, eine nicht-revisionistische, eine proletarische, revolutionäre Auffassung des Parlamentarismus gegeben haben muß. Vier Jahre später schreibt er in einer Betrachtung über die deutschen Reichstagswahlen von 12. Januar 1912, nachdem er auf die imperia-listische Entwicklung in Deutschland seit 1890 hingewiesen hat, „daß der Kampf dagegen nicht mit parlamentarischen Mitteln allein ge-führt“ werden könne.⁶

Die Differenz zwischen diesen beiden Aussagen ist nur graduell, denn „nicht allein“ bedeutet natürlich zugleich „doch auch noch“. Der Unterschied aber zu seiner früheren Behauptung aus dem Jahre 1905, „das Parlament“ sei „das echte Gelände des Klassenkampfes, wo die entscheidenden Schlachten zu liefern wären“, ist evident. Wichtiger aber als die leicht ersichtliche und äußerliche Veränderung der Argu-mentation ist der Anlaß, der ihr zugrunde liegt. „Der Imperialismus“, schreibt Pannekoek, „treibt den Arbeiter dazu, selbst in Massen auf-zutreten, sei es zur Eroberung neuer Rechte, sei es zum Protest oder zur Demonstration, sei es zum Kampf gegen den Krieg. Kein Wun-der, daß gerade in den letzten fünf Jahren wieder fortwährend Massen-bewegungen der deutschen Arbeiter emporkommen.“ Acht Zeilen weiter heißt es: „Die deutsche Arbeiterklasse hat den Arbeitern aller Länder vorbildlich gezeigt, wie der Parlamentarismus als Waffe im revolutionären Kampf benutzt werden kann. Die Erfolge, die damit erreicht worden sind, die Notwendigkeit, im Parlament der niederdrük-kenden Macht des Kapitals zu widerstehen, die gewaltige politische Bildung, Klarheit und Einheit, welche dieser Kampf dem deutschen Proletariat brachte, das alles erklärt, weshalb der Parlamentarismus in der Parteibewegung immer noch eine allererste Rolle spielt.“

Zu diesen „Erfolgen“, zur „politischen Bildung“ und zur „Klar-heit und Einheit“ des deutschen Proletariats hat Pannekoek nach dem II. Weltkrieg selbstverständlich ein anderes Verhältnis gewonnen. Es soll aber hier nicht gezeigt werden, inwieweit Pannekoek in den Wer-tungen und Vorstellungen der damaligen Zeit befangen war, inwie-weit er die Illusionen seiner Zeitgenossen teilte. Es handelt sich viel-

mehr darum – wenn man ein besseres Verständnis der Entwicklung seiner Theorien gewinnen will –, zu zeigen, welche Illusionen er damals bereits *nicht* mehr besaß. Das wird aus einer folgenden Passage des gleichen Textes deutlich:

„Aber“, so heißt es weiter, „die neue Wirklichkeit fängt doch immer mehr an, die Tradition zu überwinden. In den letzten fünf oder zehn Jahren (vor dem Ersten Weltkrieg, C.B.) ist eine tiefe Änderung im Denken der deutschen Arbeiter eingetreten. Sie wird nicht überall bemerkt, weil sie in den Reden der Parlamentarier nicht oder kaum zum Ausdruck kommt. Nicht nur deshalb, weil diese zu einem beträchtlichen Teil Revisionisten sind. Auch bei den alten radikalen Führern ist von dem neuen Geist nur sehr wenig zu spüren. Es leuchtet ein, daß bei ihnen die Tradition der Methoden, mit denen sie aufgewachsen und groß geworden sind, außerordentlich stark sein muß, daß die Massen dagegen viel theorieloser der Einwirkung der neuen Kräfte unterworfen sind.“⁷ Als er dies schrieb, lebte Pannekoek in Bremen. Er arbeitete dort nicht nur als Dozent, er war auch ständiger Mitarbeiter der linksradikalen „Bremer Bürgerzeitung“. Er verfaßte für dieses Blatt im Verlauf weniger Jahre hunderte von Wochenberichten: kurzgefaßte Kommentare zu den Tagesereignissen. Diese Berichte zeichnen sich nicht nur durch ihre theoretische Stringenz, sondern auch durch den einfachen Stil aus, in dem sie verfaßt sind. Auch an diesen Zeitungsnotizen läßt sich Pannekoeks Entwicklung zu neuen Standpunkten genau verfolgen. „Unsere theoretischen, das heißt unsere klaren und allgemeinen Anschauungen“, schreibt er einmal „werden nicht aus dem Kopf heraus konstruiert, sondern stützen sich immer auf die Praxis, auf die Erfahrung.“⁸ Pannekoek macht hier mit wenigen Worten deutlich, *wie* sich die Änderungen seines Denkens vollzogen haben.

Kurz nachdem Pannekoek die Arbeit am Bremer Parteiorgan übernommen hatte, gab er eine glänzende Darstellung dessen, was unter „revolutionärem Parlamentarismus“ zu verstehen sei.⁹ Die Argumentation, die er ein Jahr später in dem schon erwähnten Aufsatz „Wahldiskussionen“¹⁰ entwickelte, gleicht inhaltlich vollständig der, die schon 1905 in „De Nieuwe Tijd“ veröffentlicht wurde; mit dem einzigen Unterschied, daß er jetzt, um seine Gedanken zu erläutern, Beispiele aus den Ereignissen in Deutschland heranzog.

Zu der gleichen Zeit aber sind in verschiedenen Texten von Pannekoek schon Formulierungen zu finden wie „die parlamentarische Periode des proletarischen Befreiungskampfes“¹¹ oder „solange das Proletariat gezwungen ist, auf rein parlamentarischem Boden zu kämpfen“¹², oder „die parlamentarische *Illusion*“, wodurch „jene Tatsache der inneren Einheit von Staat und Bourgeoisie verkannt wird“.¹³

Es ist mir unbekannt, ob derartige Formulierungen damals bei Pannekoeks Mitkämpfern, bei den „Radikalen“, Verwunderung hervorgerufen haben. Ebenso ist mir nicht bekannt, ob er selbst diesen Formulierungen in dem Augenblick, als er sie niederschrieb, die Bedeutung zugemessen hat, die man ihnen heute im Hinblick auf die gesellschaftlichen Veränderungen sowie auf Pannekoeks eigene Entwicklung geben muß.

Wer diese Formulierungen genau untersucht, der wird feststellen, daß Pannekoek mit dem Wort „Periode“ in diesem Zusammenhang implizit schon zum Ausdruck bringt, daß eine Zeit kommen werde, in der der proletarische Befreiungskampf *nicht* mehr parlamentarisch sein werde. Im April desselben Jahres (1910) verfaßte er einen Aufsatz, in dem von einer solchen Interpretation nichts zu spüren ist. Im März 1910 hatte Pannekoek in einem Artikel von „parlamentarischen Illusionen“ gesprochen. Dennoch lassen einige Artikel aus dem Jahre 1911 die Vermutung zu, daß er selbst diesen Illusionen nach wie vor erlegen war. Möglicherweise wird mancher diese Akzentuierung, auf die hier aufmerksam gemacht werden soll, einfach als einen Widerspruch der publizistischen Arbeit Pannekoeks interpretieren.

Demgegenüber sei hier eingewandt, daß es auch für „einfache“ Widersprüche eine Erklärung gibt. Pannekoek selbst hat einmal gesagt, daß „der Kapitalismus fortwährend Widersprüche produziert“, daß „sich aus diesen Widersprüchen auch jene in der Arbeiterbewegung ergeben“¹⁴. Wenn also in diesem Abschnitt seines Lebens – bisweilen auch später – seine Anschauungen differierten, die Standpunkte wechselten, so nur deshalb, weil auch der Praxis des Klassenkampfes diese Widersprüchlichkeit immanent war. Dennoch weist sie auch andererseits eine kontinuierliche Entwicklung auf. Die Momente der Pannekoekschen Arbeit, die hier hervorgehoben wurden, die sich von den damals gewohnten Argumentationsweisen unterscheiden und die zu Beginn seiner Arbeit nur sporadisch auftauchen, werden im weite-

ren Verlauf immer deutlicher, so daß sie schließlich eine neue Qualität erreichen. Das heißt, die neuen Anschauungen, die nur langsam zum Durchbruch kommen und die anfangs noch wie zufällige Ausnahmen erscheinen, werden zum konstitutiven Moment der Theorie.

Bereits im Jahre 1910 schrieb Pannekoek: „Auf die Massen kommt es an. ... Die Arbeitermassen müssen selbst das Bewußtsein haben, daß sie nicht nur auszuführen, sondern, daß sie auch die Entschlüsse zu fassen haben. Solange sie nach oben auf ihren Führer blicken, auf die Parole warten, die dort ausgegeben werden soll, solange kann die Bewegung nicht in den rechten Fluß kommen. Nur wo sie selbst die Initiative ergreifen, ihre Organisation auf neue Wege führen und die ausführenden Instanzen vorwärts drängen, nur da ist eine kräftige Aufwärtsbewegung unseres Kampfes möglich.“¹⁵

Zweifellos hat er mit dieser, zunächst ganz vereinzelt dastehenden Äußerung, gerade das antizipiert, was den Kern seiner späteren Anschauungen bilden sollte. Das soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß er hier noch immer von den *alten* Organisationen spricht. Zu einem späteren Zeitpunkt hätte er sicher nicht behauptet, es sei die Aufgabe der Arbeiter, diese Organisationen auf einen neuen Weg zu drängen. Dem muß hinzugefügt werden, daß es zu diesem späteren Zeitpunkt neben den alten Organisationen längst neue, eigene Organisationen der Arbeiter entstanden waren.

Die Zeit unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg war von heftigen sozialen Konflikten geprägt, nicht nur in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern, sondern auch in Ländern wie Frankreich, Italien und in Skandinavien. Im Jahre 1911 war England der Schauplatz schwerer Klassenkämpfe. Die Unruhen waren zunächst hauptsächlich unter den Seeleuten, Hafendarbeitern und Transportarbeitern entstanden. Sie breiteten sich aber sehr schnell auf viele Städte aus und mündeten schließlich, nachdem immer mehr Arbeiter sich beteiligten, in einen nationalen Eisenbahnstreik. Diese Ereignisse waren in hohem Maße dazu geeignet, die verfestigten Anschauungen über die Formen des Klassenkampfes zu widerlegen. G.D.H. Cole, ein bekannter Historiker der britischen Arbeiterbewegung, berichtet, daß die britische Nation von den Aktionen völlig überrascht worden sei. Diese Aktionen seien vielfach von nicht- oder kaum organisierten Arbeiterschichten ausgegangen, mit dem Resultat, daß sich das Verhalten des

englischen Proletariats stark verändert hätten.¹⁶ Noch kein Jahr später gingen die britischen Bergarbeiter in den Ausstand. Die Zahl der Streikenden erreichte in dieser Zeit die kolossale Ziffer von mehr als einer Million. Im Jahr 1913 und auch während der ersten Hälfte des folgenden Jahres waren in England Streiks an der Tagesordnung. Die verschiedenen Artikel in der „Bremer Bürgerzeitung“ zeigen, daß Pannekoek diese Klassenkämpfe in England sehr genau studiert hat.

Dasselbe gilt bezüglich der großen Massenstreiks in Belgien, die im Frühjahr 1913 stattfanden und zehn Tage andauerten. Diese Streiks wurden gegen den Willen einflußreicher parlamentarischer Führer, wie zum Beispiel Emile Vanderveldes, durchgeführt. Sie waren – und so wurden sie auch von Pannekoek interpretiert – gleichsam eine praktische Kritik an der belgischen Sozialdemokratie.¹⁷

Im Sommer desselben Jahres bricht in Deutschland von neuem ein Streik der Werftarbeiter aus, die schon 1910 ihren Willen zum praktischen Widerstand bewiesen hatten. Zu diesem Streik im Schiffbau schrieb Pannekoek, daß „in jedem großen Streik zugleich ein Stückchen Revolution“ stecke.¹⁸ Ähnlich hatte auch Rosa Luxemburg die Bedeutung solcher Streiks charakterisiert. Pannekoek, der auch in Bremen die Ereignisse in Holland sorgfältig verfolgte, hatte durchaus den Gegensatz zwischen den kämpfenden Arbeitern und der parlamentarischen „Arbeiterpartei“ bemerkt, der während der Streiks der Seeleute in den Häfen von Rotterdam und Amsterdam im Jahre 1911 in den Vordergrund rückte.

Mit dieser Entwicklung des Arbeiterkampfes konkretisieren sich auch die neuen Anschauungen in den Schriften Pannekoeks. Eine Woche vor den deutschen Wahlen des Jahres 1912 betont er die Relevanz der Massendemonstrationen gegen den Imperialismus im Vergleich zu Wahlkundgebungen, denen jenes Element der rebellischen Kraft fehle, das die Massendemonstrationen auszeichne.¹⁹ Nach den Wahlen schrieb er, daß „gewaltige Ausbrüche des Klassenkampfes in den nächsten Jahren zu erwarten“ seien. Es seien die „Jahre, in denen die Massenaktionen eine wichtige Rolle spielen“ würden.²⁰ Über die Situation in Deutschland sagte er: „Die hochgespannten Illusionen ... sind fast alle in Scherben gegangen. Was man an parlamentarischer Macht glaubte errungen zu haben, wird durch die Macht der realen Klasseninteressen und Machtverhältnisse zunichte gemacht.“²¹ Vier

Jahre später sprach er über „den *neuen Sozialismus der Arbeitermassen*“, der „erst langsam aufwachsen“ könne.²²

Dieser „neue Sozialismus der Arbeitermassen“ wurde tatsächlich zu einem Faktor in den kapitalistischen Gesellschaften. Das geschah zuerst in Rußland, später auch in Deutschland. Es wurden Arbeiterräte gebildet, die nicht nur Kampforgane waren, sondern gleichzeitig Organe der Machtausübung. In Polen kam es in sehr geringem, in Italien in großem Ausmaß zu Betriebsbesetzungen; und das alles in viel größerem Umfang, als Pannekoek dies früher schon beobachtet hatte. Es entstanden ganz neue Kampfformen und damit einhergehend auch andere Anschauungen. Das alles konnte nicht ohne Folgen für die Theorie Pannekoeks bleiben. In bezug auf die *existierende* alte Arbeiterbewegung geschah wieder das, was Pannekoek einmal hinsichtlich ihrer Vorgängerin gesagt hatte. Er sagte, die Erfahrung lehre die Massen, „daß der Kapitalismus etwas ganz anderes sei, als sie in ihrer naiven Einfalt glaubten“.²³ Es vollzog sich so deutlich einen Strukturwandel im Kampf der Arbeiter.

Pannekoeks Bruch mit den traditionellen Auffassungen und den herkömmlichen Organisationen vollzieht sich stufenweise – wobei die einzelnen Stufen der Erkenntnis und der Auseinandersetzung nicht immer scharf voneinander zu trennen sind. Der Kritik am „revolutionären Parlamentarismus“ geht die Auseinandersetzung mit den politischen Parteien voraus. Zuvor aber, bevor er den Stellenwert solcher Parteien allgemein theoretisch untersucht, kommt es zum Bruch zwischen und der holländischen SDP, der er sich schon im Jahre ihrer Gründung, 1909 angeschlossen hatte.²⁴

Als diese neue Partei in Holland entstand, lebte Pannekoek schon in Deutschland. Er gehörte dort, wie schon erwähnt, zum „äußersten linken Flügel“, der sich in heftigen theoretischen Auseinandersetzungen mit den offiziellen Parteiinstanzen und auch mit dem deutschen Parteipapst Kautsky befand.²⁵ Was die Situation in Holland betraf, so sympathisierte Pannekoek mit denjenigen, auf deren Seite er schon während der Parteistreitigkeiten in der SDAP gegen Troelstra, Vliegen und Consorten gestanden hatte. Die weitere Entwicklung der SDP aber ließ schon im Verlauf weniger Jahre die Differenz zu den allen Auffassungen Pannekoeks sichtbar werden; eine Differenz, die sich zunehmend verschärfte.

Wenn Pannekoek einmal sagte, daß „auch bei den radikalen Führern der neue Geist, der aus den großen Massenbewegungen hervortritt, kaum zu spüren“ sei, so mag er dabei vielleicht nicht speziell an die holländischen SDP-Führer gedacht haben; dennoch sind diese Worte gerade auch auf sie anwendbar.

In dieser Zeit beginnt Pannekoek die Beschränktheit des „revolutionären Parlamentarismus“ zu durchschauen. Es wird ihm bewußt, daß dieser Parlamentarismus an eine sehr bestimmte historische Periode gebunden ist, an eine Periode, in der von einer Machtentfaltung der Arbeiter noch keine Rede sein konnte. Diese Erkenntnis bezeichnet genau die Grenze, die die radikalen Parteiführer und die radikalen Politiker nicht überschreiten konnten. Für sie gab es jenseits dieser Grenze nur „Niemandland“. Für Pannekoek beginnen der Arbeiterkampf und der Sozialismus gerade hier.

Die Bedeutung des selbständigen Handelns der Arbeiter

Zentrales Moment der Differenzen zwischen Pannekoek und der holländischen SDP war die Einschätzung des Parlamentarismus. Die Führer der SDP erhoben den Anspruch, alle „Hirngespinnste“ abzulehnen und ihr Programm auf die „Realität der Dinge zu gründen“. 1918 stellten sie ein Wahlprogramm zusammen, das „der Niederschlag all dessen“ sein sollte, „was man seit 1914 national und international erlebt“ hatte.¹ Nach Pannekoek war dieses Wahlprogramm keineswegs durch „die Realität der Dinge“ zu rechtfertigen. Für „hirngespinnstig“ hielten es diese SDP-Führer zum Beispiel, wenn man – wie das Pannekoek tat – den Parlamentarismus, auch den sogenannten „revolutionären Parlamentarismus“, 1918 für eine Sache der Vergangenheit hielt. Seiner Meinung nach machte das, was man seit 1914 „national“ und „international“ erlebt hatte, die Teilnahme an den bürgerlichen Wahlen nicht gerade wünschenswert.

Zwei Jahre später resümiert Pannekoek unter dem Pseudonym Karl Horner die Erfahrung eines Jahrzehnts. Er nennt den Parlamentarismus „die typische Form des Kampfes der Führer, bei dem die Massen selbst eine untergeordnete Rolle spielen“, der Parlamentarismus verkörpert „die geistige Macht der Führer über die Arbeitermassen.“²

„Revolutionäre Bewegungen“, schreibt er, „können keine Parteiaktionen sein, keine Taten, die von Parteivorständen und Führungen beschlossen und ausgeführt werden, das haben die letzten zehn Jahre der alten Bewegung zur Genüge gelehrt. Massenbewegungen kommen aus dem tiefsten Fühlen der Massen selbst hervor. Aktionen, die von einer Partei beschlossen werden, können bisweilen den Anstoß geben (das geschieht jedoch nur selten). Aber die bestimmenden Kräfte sind an anderer Stelle, in den psychischen Faktoren, die meistens unberechenbar sind. Revolutionen werden nicht von revolutionären Parteien gemacht; sie brechen spontan aus den Volksmassen hervor.“³

Als Pannekoek dies schrieb, war er noch der Meinung – wie er das drei Monate zuvor, im Dezember 1919, auch schon formuliert

hatte –, daß eine Partei, die diesen historisch längst überholten Parlamentarismus zu praktizieren suche, unvermeidlich ersetzt werden müsse durch „eine Partei von wesentlich anderem Charakter“. Durch eine Partei, die sich Rechenschaft darüber geben müsse, „daß das Proletariat als Klasse sich dem Staat gegenüber ganz anders verhält als die bürgerlichen Klassen“; eine Partei, die sich die „geistige (Hervorhebung C.B.) Führung, Propaganda, Agitation, Klarheit über Probleme und Situationen“⁴ zum Ziel setze. Es ist dies die gleiche Position, wie sie auch von großen Arbeitergruppen in Deutschland vertreten wurde. Ihr lag die Realität der dort bestehenden nicht-parlamentarisch organisierten Arbeiterräte zugrunde.

Als in Deutschland im Jahre 1920 eine solche „Partei neuem Typus“ gegründet wurde – unter Umständen, auf die noch zurückzukommen ist –, wird Pannekoek zu einem ihrer wichtigsten theoretischen Vertreter, obgleich er sich inhaltlich nicht in allen Punkten mit ihr identifizieren konnte. Er wurde damit auch über die Grenzen Deutschlands und Hollands hinaus bekannt. Das bedeutete natürlich den Abbruch jeder Beziehung zu der unterdessen in „Kommunistische Partei“ umgetauften SDP, der er formal bis zu diesem Zeitpunkt noch angehört hatte.

Dreißig Jahre nach der Gründung der neuen Partei in Deutschland bemerkte einer der damaligen Führer der holländischen SDP, Dr. W. van Ravesteyn, daß Pannekoek und sein Freund Gorter, der genauso dachte und handelte, damals „keine Bedeutung mehr als politische Gestalten“ gehabt hätten.⁵ Van Ravesteyn gehörte zu jenen Intellektuellen, die, wie Pannekoek einmal behauptete, „nicht die neuen Bedürfnisse der Arbeiterbewegung erfüllen und sich enttäuscht zurückziehen“.

Allgemein wurde geglaubt, daß Pannekoek und Gorter nach 1920 nicht an den gesellschaftlichen Kämpfen des Proletariats teilgehabt hätten. Sie hätten als Theoretiker keine Bedeutung mehr gehabt und seien geistig isoliert gewesen. Das ist grundfalsch. Was Van Ravesteyn sicher nicht verstehen konnte, das war, daß Pannekoek und Gorter tatsächlich keine Rolle mehr in dem politischen Kampf spielten, den Van Ravesteyn meinte, und daß vielmehr seine Politik nichts mehr zu tun hatte mit der Realität des Klassenkampfes, mit der Pannekoek sich beschäftigte. Damit ist Pannekoek das Los der Politiker erspart

geblieben – der bürgerlichen *und* der sogenannten revolutionären, deren persönliche Bedeutung genauso schnell abgenommen hat wie die Bedeutung ihrer Politik.

Der Grund für diesen Bedeutungsverlust liegt nicht in irgendeiner Schuld dieser Politiker, sondern er ist im Strukturwandel der kapitalistischen Gesellschaft selbst zu suchen. Das Parteiwesen ist ein Kind der bürgerlichen Gesellschaft. Im Laufe des 19. Jahrhunderts (in einer Reihe von Staaten erst im 20. Jahrhundert) erreicht er seine vollständige Ausbildung.

Der Parlamentarismus kann nur dann funktionieren, wenn sich die Parteien nicht gegen die herrschende Ordnung stellen. Das haben diese Parteien historisch auch niemals getan; die Parteien der Opposition ebensowenig wie diejenigen, die jeweils gerade an der Macht waren; die sozialistischen Parteien ebensowenig wie die bürgerlichen in allen ihren politischen Richtungen. Dennoch waren anfänglich die politischen Gegensätze noch deutlich, weil die Parteien innerhalb der von allen akzeptierten Gesellschaftsordnung noch verschiedene und ganz reale Interessen vertraten.

Die „Arbeiterparteien“ – das heißt: die Parteien *für* die Arbeiter – waren nichts anderes als der radikalste Flügel der bürgerlichen Gesellschaft. Ihre Intention war es, *innerhalb* dieser Gesellschaft die Lage der Lohnabhängigen zu verbessern. Die übrigen Parteien handelten im Sinne der jeweiligen kapitalistischen Gruppeninteressen, denen zum Beispiel der Freihandel oder der Protektionismus zugrunde lagen. Was diese Parteien voneinander trennte, waren *wirkliche* Gegensätze, die den faktischen gesellschaftlichen Widersprüchen durchaus entsprachen. Das verlieh der parlamentarischen Praxis jener Zeit die politische Relevanz, die sie inzwischen längst verloren hat.

In einer späteren Phase des Kapitalismus traten die unterschiedlichen Interessen der kapitalistischen Cliquen immer mehr in den Hintergrund, um schließlich fast ganz zu verschwinden. Was aber die sogenannte Arbeiterpartei betrifft: solange es sich um das gleiche und allgemeine Wahlrecht handelte – also um eine rein politische Forderung –, war diese politische Organisation sicherlich am besten geeignet. Solange es Kapitalisten gibt, die die menschliche Arbeitskraft für ihre Zwecke ausbeuten, kann auch an jenem Platz, an dem die bürgerlichen Gesetze gemacht werden, für eine bessere Sozialgesetzgebung

oder überhaupt erst für eine Sozialgesetzgebung gestritten werden. Eine solche Auseinandersetzung ist, das wußte schon der britische Sozialreformer Robert Owen⁶, für den Kapitalismus unter dem Gesichtspunkt der Produktivität von äußerster Wichtigkeit; ungeachtet des Mißverständnisses, daß dieser Kampf seitens der Sozialreformer und der politischen Idealisten als ein Kampf im Sinne der *Arbeiterinteressen* gemeint war.⁷ Nachdem aber das allgemeine Wahlrecht zustande gekommen und die Reform des Kapitalismus vollendet war, nachdem also die Momente, denen die „Arbeiterpartei“ ihr Entstehen verdankte, nicht mehr relevant waren, zeigte es sich, daß diese Partei in jeder Hinsicht bürgerlich war und sich auch in die bürgerliche Gesellschaft eingliederte.

Damit wurde der Unterschied zwischen den Parteien immer verschwommener. Diese Parteien müssen, wie es einer ihrer bürgerlichen Kritiker einmal ausgedrückt hat, ihren Abschied nehmen, weil sie ihr Entstehen längst vergangenen Umständen verdanken, und weil sie einer überwundenen Periode angehören. In den Parlamenten handelt es sich heute um juristische, steuertechnische oder rein wirtschaftliche Fragen besonderer Art, die eine Behandlung durch Spezialisten erfordern. Es finden keine großen politischen Debatten mehr statt; die Blütezeit des Parlamentarismus liegt hinter uns, und hervorragende Parlamentarier sind der heutigen Generation nur aus der Überlieferung bekannt.

Zur gleichen Zeit aber trat anstatt der früheren Gegensätze *innerhalb* der kapitalistischen Interessengruppen ein ganz anderer Gegensatz in den Vordergrund. Es handelte sich dabei um Erscheinungen, die die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Existenz bedrohten. Nicht, weil die Arbeiter das Ende der kapitalistischen Produktionsverhältnisse proklamierten, sondern weil sie für andere Interessen kämpften, als sie das in ihrer Parteivergangenheit getan haben. Sie traten nicht mehr gemäß den Forderungen der Parteien für bürgerliche Rechte ein, ihre Aktionen waren vielmehr die unmittelbare Folge ihrer Klassenlage.⁸ Sie kämpften nicht, weil der Proletarier „menschenunwürdig“ behandelt wurde, nicht für das „Ideal einer besseren Gesellschaft“, sondern sie kämpften, weil der arbeitende Mensch in einer Gesellschaft, in der die Arbeit Lohnarbeit ist, zum Kampf genötigt wird.

Nicht gegen die Auswüchse der kapitalistischen Gesellschaft wen-

den sich die Arbeiter, sondern gegen ihre Grundlagen. Und sie tun das nicht, weil sie diese Gesellschaft umstürzen wollen, sondern weil jeder Kampf gegen bestimmte Folgen der Lohnarbeit – ob das denen, die ihn führen, bewußt ist oder nicht – die Formen der Lohnarbeit selbst bedroht. Das ist auch der Grund dafür, daß die Arbeiter – im Unterschied zu den Parteien – in ihrem Kampf für die eigenen Interessen, bevor sie selbst es wissen und ohne dies je gewollt zu haben, in Gegensatz zur bürgerlichen Gesellschaft stehen und mit dem kapitalistischen Staat zusammenstoßen.

Es gibt heute keine politischen Organisationen und auch keine Politiker mehr, die Arbeiterinteressen vertreten würden. Es gibt auch keine Organisationen mehr, von denen man sagen könnte, daß sie dazu potentiell geeignet wären. Das betrifft auch die sogenannten revolutionären Parteien, weil die *Partei*form nicht mehr geeignet ist, die in irgendeiner Hinsicht zu verändern. Die typisch proletarischen Klassenaktionen erfordern eine den Bedürfnissen entsprechende Organisation, die grundverschieden vom Parteiwesen ist.

Möglicherweise ist es das ehrliche Bestreben einiger revolutionärer Politiker, ein „sozialistisches Ideal“ aufrechtzuerhalten. Dennoch sind sie zum Scheitern verurteilt; ganz besonders dann, wenn ihre Zielvorstellungen in hohem Maße uneigennützig und idealistisch sind. Ideale lassen für Klasseninteressen wenig Spielraum.

Die Parteien unterliegen in ihrer Entwicklung Gesetzmäßigkeiten, die sie in immer schärferen Gegensatz zu den Massen bringen. Gerade zu der Zeit, als die Arbeiter anfangen, selbständig zu handeln, waren weder Parteien noch Politiker – wie zum Beispiel Paul Levi in Deutschland – in der Lage, dieses Phänomen richtig einzuschätzen.

Auch Pannekoeks Schlußfolgerungen sind zunächst verkürzt und unterscheiden sich von dem, was er später darüber dachte. Die soeben geschilderte Entwicklung fällt gerade hinsichtlich der Phase, in der sie manifest wurde, zeitweilig mit einer Reihe von Umwälzungen in verschiedenen europäischen Ländern zusammen. Pannekoek sah in der Praxis der Massen und im Aufkommen neuer Organisationsformen und Kampfweisen die Symptome des „revolutionären Zeitalters“, womit war die Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gemeint war. Er kritisiert die Fixierung an die „alten Formen und Gedanken“. Es ist aber wesentlich die Anwendung dieser „Formen und Gedan-

ken“ unter den gegebenen Umständen, unter den *besonderen* Verhältnissen, gegen die sich seine Kritik richtet. Später hat er sich dann gegen die Anwendung überholter Methoden auch im *allgemeinen* gewandt.⁹ Zweifellos ist, was Pannekoek über die Teilnahme an den bürgerlichen Wahlen und über den Parlamentarismus schrieb, allgemeingültig. Dennoch finden wir in der gleichen Arbeit Stellen, in denen er sich wesentlich reservierter ausdrückt. Er schreibt, daß „der Parlamentarismus den großen Nachteil (habe), die Arbeiter von einem eigenen Auftreten fernzuhalten“. Er würde überflüssig, wenn die Massen selbst aktiv kämpfen und anfangen, sich „ihre eigenen Organe, ihre Räte aufzubauen: wenn also die Revolution angefangen hat.“¹⁰

Pannekoek konstruiert einen engen Zusammenhang zwischen dem selbständigem Handeln der Arbeiter und einer revolutionären Entwicklung. An bestimmten Stellen – wie in dem angeführten Text – entsteht der Eindruck, daß er das selbständige Handeln der Arbeiter als eine unmittelbare Folge der revolutionären Entwicklung ansieht, und nicht umgekehrt. Wir finden bei ihm aber auch Textpassagen, die darauf hinweisen, daß er die neuen Kampfmethoden als eine natürliche, selbstverständliche und unvermeidliche Konsequenz jener Stellung auffaßte, die die sogenannte „Arbeiterpartei“ in der bürgerlichen Gesellschaft bezogen hatte.

So schreibt er 1916: „Die sozialdemokratischen Parteien stammen aus den früheren Verhältnissen der vorimperialistischen Zeit. Sie sind geistig und materiell an die Aufgaben des proletarischen Kampfes einer früherer Zeit angepaßt. Ihre Aufgabe war, während des Aufwachsens des Kapitalismus für Reformen zu kämpfen, soweit sie unter dem Kapitalismus möglich waren.“¹¹

Es heißt dort weiter, daß infolge der imperialistischen Entwicklung „neue Kampfmittel“ notwendig geworden seien. Die „proletarische Masse“ müsse „selbst auftreten mit aktiven Kampfmethoden“. Er begründet diese Behauptung mit einem Hinweis auf den Charakter dieser Partei, von der er schreibt, daß ihre „Bürokratie der Beamten und Führer natürlicherweise ihr eigenes Gruppeninteresse an der ruhigen und ungestörten Parteientwicklung mit dem Interesse des Proletariats identifizieren“ würde. So sei „das aus früheren Verhältnissen überlieferte Parteigebilde nicht fähig, sich den neuen Aufgaben gemäß umzubilden. Es mußte untergehen.“¹²

Mit dem Untergang ist hier der Zusammenbruch der Internationale im August 1914 gemeint. In seinen Reflexionen über die Gründe und die Endgültigkeit dieses Zusammenbruchs trifft er einen klaren Unterschied zwischen dem Phänomen der Sozialdemokratie einerseits und der proletarischen Klasse andererseits.¹³ Am Zusammenbruch dieser Partei könne, so sagt er, veranschaulicht werden, welche Aufgaben das Proletariat künftig zu lösen habe und in welcher Weise es imstande sein werde, sie zu lösen. Im folgenden sagt er, daß „der Imperialismus die Massen zu spontanem Handeln“ treibe, daß „die Parlamente in der Regel nichts tun“ könnten, daß „nur die Masse selbst“¹⁴ noch etwas bewirken könne, und schließlich zusammenfassend, daß „der neue Charakter des modernen Kapitalismus einen *neuen Sozialismus*, eine neue Arbeiterbewegung mit neuem Charakter nötig“¹⁵ mache.

In derartigen Passagen entwickelt Pannekoek so etwas wie eine Theorie des autonomen proletarischen Handelns, die längst ihre Entsprechung in der Realität hatte. Damit wird gesagt, daß die Arbeiterbewegung *nicht* als die Folge irgendeiner „revolutionären Phase“ anzusehen ist. Das verdeutlicht sich auch an bestimmten Stellen seiner Betrachtung über „Weltrevolution und kommunistische Taktik“. Dergleichen Auffassungen sind zu diesem Zeitpunkt in seinen Werken noch nicht durchgängig. So schreibt er im Gegensatz dazu im Jahre 1919: „Hält man sich mit einer großen aufständischen Arbeiterklasse hinter sich bereit, um sich der Regierung zu bemächtigen, so wird kein Kommunist daran denken, Parlament zu spielen.“¹⁶

Die Meinungsverschiedenheiten über die Frage, ob parlamentarische Methoden noch länger angewandt werden dürften, seien auf eine unterschiedliche Einschätzung der Perspektive zurückzuführen. Die eine Richtung besteht darauf, daß die Revolution einstweilen zum Stehen gebracht worden sei, die andere darauf, daß die Welt schwanger gehe mit soviel neuen Konflikten, daß bald eine neue revolutionäre Bewegung geboren werden müsse.

In diesem Aufsatz, in dem er die Kampfaktik in Deutschland kommentiert, spricht er also noch immer vom „Sichbemächtigen der *Regierung* durch die *Kommunisten*, die eine große aufständische Arbeiterklasse *hinter* sich haben“, obgleich er schon früher im Jahr betont hatte, daß „die proletarische Revolution keine politische Umwäl-

zung“ sei, daß „sie nicht andere Personen ans Ruder“ bringe (was eine Scheinrevolution wäre), und daß „sie weder andere Staatseinrichtungen“ schaffe „noch ein anderes politisches System zur Herrschaft“ bringe, „sondern viel mehr bedeute, nämlich einen Prozeß des Wachstums, in dem die Volksmassen zur Selbstverwaltung der gesellschaftlichen (d.h. ihrer eigenen) Angelegenheiten“ kämen.¹⁷

Auf diese Widersprüche im Werk Pannekoeks haben wir an anderer Stelle schon hingewiesen; es sind dies gleichsam Rückfälle hinter das, was an kritisch-theoretischer Arbeit bereits geleistet wurde. Wir können aber sehen, daß er nach einer solchen plötzlichen Rückkehr zu alten Positionen oftmals, und gerade dann, wenn sich die jeweiligen Probleme auch in der Realität konkretisieren, in der Lage ist, die neuen Einsichten viel deutlicher und präziser zu formulieren.

Pannekoek liefert so den Beweis dafür, daß die Widersprüche der kapitalistischen Entwicklung in engem Zusammenhang stehen mit den Widersprüchen innerhalb jener Theorie, die die Umwälzung als gesellschaftliches Phänomen erklärt; ebenso wie sie ihre Entsprechung in jenen Widersprüchen finden, die der Arbeiterbewegung immanent sind. Etwas anderes ist es jedoch, wenn Pannekoek 1920, als er den Zusammenhang zwischen dem selbständigen Handeln der Massen und einer revolutionären Entwicklung untersucht, einerseits die revolutionäre Entwicklung zur Ursache des selbständigen proletarischen Handelns erklärt, andererseits aber – an anderer Stelle – diese Kausalität genau umgekehrt. Dieser scheinbare Widerspruch hat seinen Grund in der Tatsache, daß in der Realität Ursache und Wirkung *gleichzeitig* auftreten. Weil eine revolutionäre Situation besteht, handeln die Massen selbständig; weil aber die Massen selbständig handeln, besteht eine revolutionäre Situation. Es handelt sich hier um zwei Seiten ein und derselben Erscheinung, ein und desselben Prozesses.

Wenn man allerdings diese beiden Seiten des sozialen Prozesses nicht in ihrer Wechselwirkung begreift, sondern die Aktionen der Arbeiter mechanisch als die *Folge* einer revolutionären Situation interpretiert, ohne sich über die Entstehung und Herkunft derselben Rechenschaft zu geben, wird man zu ähnlichen Schlüssen kommen wie Georg Lukács, der 1920 in der gleichen deutschsprachigen Zeitschrift, in der auch Pannekoeks Aufsatz „Weltrevolution und kommunistische Taktik“ veröffentlicht wurde, einen Beitrag zur internatio-

nalen Parlamentarismusdiskussion publizierte.

Lukács beschreibt die Arbeiterräte als Organisationen, „die durch ihr einfaches Dasein über die bürgerliche Gesellschaft hinausweisen“. Er ist der Ansicht, daß dort, „wo ein Arbeiterrat (selbst im bescheidensten Rahmen) möglich“ sei, „der Parlamentarismus überflüssig“ werde. „Die Aufnahme der parlamentarischen Tätigkeit“ bedeutet, so schreibt er, „das Bewußtsein und das Geständnis, daß die Revolution in absehbarer Zeit undenkbar ist“¹⁸.

Der Begriff der Revolution wird in den Betrachtungen von Georg Lukács geradezu zu einem Zauberwort von metaphysischer Qualität. Mit diesem Zauberwort sollen die Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Taktik, ja sogar *alle* Fragen des Klassenkampfes gelöst werden. Diese Lösung der Probleme aber wird zu deren Auflösung, und zwar im buchstäblichen Sinne des Wortes. Der Klassenkampf wird kurzerhand durch die Machteroberung seitens der kommunistischen Partei ersetzt. Bei Pannekoek dagegen findet man eine ganz andere Anschauung. Für ihn war – wie er dies in dem schon erwähnten Aufsatz im „Vorbote“ auch explizit sagt –, die Frage „Massenaktion oder Parlamentarismus“ niemals eine Frage der Taktik dieser oder jener Partei.

Pannekoek begreift Parlamentarismus und Massenaktion als verschiedene Stufen der historischen Entwicklung sowohl der Arbeiterbewegung als auch der Gesellschaft. Unter Massenaktion versteht er nicht eine *Taktik*, sondern das Auftreten der Arbeiter selbst als eine den kapitalistischen Verhältnissen entspringende gesellschaftliche Realität. Auch in einer Periode der „Massenaktion als historischer Praxis“ wird sich die Intensität der Klassenkämpfe, ihr Ausmaß ständig verändern. Die Arbeiter werden in den verschiedenen Situationen sowohl defensiv als auch offensiv kämpfen müssen. Dadurch wird sich aber die Entwicklungstendenz eines großen Zeitabschnittes nicht ändern.

Für diejenigen, die den Standpunkt von Georg Lukács vertreten, wird ein Nachlassen in der Heftigkeit der Klassenkämpfe immer das Ende einer „revolutionären Epoche“ signalisieren. Die Folge ist, daß sie sich, wann immer dies der Fall war, auf die parlamentarische Arbeit stürzten und sich damit implizit zu den überkommenen Auffassungen bekennen. Das nicht nur hinsichtlich der Probleme der Orga-

nisation, sondern auch hinsichtlich ihrer Vorstellungen vom Sozialismus. In diesen Situationen wurde in ihrer Praxis das erkennbar, was bei genauer Prüfung ihrer theoretischen Arbeit immer schon erkannt werden konnte: daß sie nämlich den Boden der alten „Arbeiterbewegung“ niemals verlassen haben. Das ist eine Tatsache, die in einem Zeitalter der Massenaktion und des selbständigen proletarischen Handelns auch für das Proletariat selbst immer deutlicher wird. Lukács selbst zum Beispiel ist einen Weg gegangen, der ihm schließlich einen Ministerposten in der Regierung Imre Nagy einbrachte, in einer Regierung, die Ende Oktober, Anfang November 1956 neben (und keineswegs in Übereinstimmung mit) den einst auch von Lukács bewunderten Arbeiterräten auftritt. Übrigens hatte die Regierung Nagy nur eine kurze Lebensfrist. Mit russischer Hilfe wurde sie alsbald ersetzt durch die Regierung Kadar, deren Gegensatz zu den Arbeiterräten wenn nicht größer, so jedenfalls noch viel deutlicher war.

Pannekoek, der das Festhalten am Parlamentarismus als „kommunistischen Opportunismus“¹⁹ bezeichnete und später bewies, wie wenig der Parlamentarismus mit dem Kommunismus zu tun hat, schlug einen anderen Weg ein. Die Erfahrung des selbständigen Handelns der Arbeiter, die Einsicht in die Kluft, die zwischen dieser neuen Praxis und den Ansprüchen der alten „Arbeiterbewegung“ bestand, haben ihn zu *allgemeinen* Schlußfolgerungen veranlaßt, die die Umrisse einer ganz anderen Auffassung des Sozialismus erkennen lassen.

In einer später verfaßten Schrift, die zunächst unter dem Pseudonym P. Aartsz erschien, faßt er das folgendermaßen zusammen: „Die Herrschaft der mächtigsten Klasse, die die Welt je gesehen hat, kann nicht niedrigerungen worden durch eine Gruppe erhabener Reformatoren, würden sie noch so unwiderleglich die Notwendigkeit einer vollständigen Umwälzung beweisen. Es gibt nur eine Macht, die dazu imstande ist: die Arbeiterklasse. Die Arbeiter können nicht von außen her durch andere befreit werden. Sie müssen sich selbst befreien. Und dazu ist weit mehr erforderlich als dann und wann ein Name auf einem Stimmzettel. Dazu bedarf es der äußersten Anstrengung aller moralischen und physischen Kräfte, die sie entfalten können. Die Befreiung vom Kapitalismus ist nur möglich durch einen schweren Kampf voller Opfer, durch die höchste Hingabe, Begeisterung und Solidarität. Sie gelingt nur, und sie gelingt erst dann, wenn die Arbei-

terklasse ihre eigene Macht bis zum höchsten Grad steigert. Der einzige Weg zu einer neuen Gesellschaft ist dieser: die Arbeiterklasse muß ihre Macht aufbauen bis diese stark genug ist, um jene des Kapitals zu überwinden. Das kann nicht geschehen in bewußter, vorhergehender Überlegung; diese Macht muß wachsen und sie kam nur wachsen im Kampf.“²⁰

Was Pannekoek hier formuliert, ist die Ausarbeitung eines Gedankens, den er schon früher an der Schwelle der zwanziger Jahre in verkürzter Form ausgesprochen hatte: „Der Weg ist lang und schwer; die Macht des Kapitals ist kolossal.“²¹ In solche Formulierungen sind Erfahrungen eingegangen, die auch von anderen gemacht wurden. Viele, die an die „Revolution“ geglaubt hatten, wurden durch diese Erfahrungen enttäuscht. Pannekoek hat niemals zu diesen Enttäuschten gehört, weil er an die Frage der Revolution ganz anders heranging.

Revolution und Klassenkampf sind für Pannekoek nicht zwei verschiedene, von einander getrennte Begriffe. Der Klassenkampf wird, wenn er eine bestimmte Intensität erreicht, zur Revolution. Die Revolution unterscheidet sich nur durch das Maß der Intensität von dem alltäglichen Klassenkampf. Es ist die Quantität der Aktionen, die zu einer qualitativen Änderung führt. Die Revolution ist die Folge des Klassenkampfes; der Klassenkampf entspringt nicht der Revolution, sondern den kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Die Formen, die er annimmt, werden durch die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt und werden diesen entsprechen, ganz unabhängig davon, wie die sogenannten revolutionären Politiker die Lage einschätzen.

Pannekoeks Kritik der Gewerkschaftsbewegung

Anton Pannekoek greift zu Beginn der zwanziger Jahre den „kommunistischen Opportunismus“ nicht nur deshalb an, weil diese Richtung immer noch parlamentaristische Politik betreiben will, zu einem Zeitpunkt also, als die Praxis des Klassenkampfes beweist, daß die alten Kampfweisen und Organisationsmethoden längst überholt sind. Er wirft dieser Richtung vor, daß sie auch in anderer Hinsicht die Vergangenheit wiederbeleben möchte: in der Gewerkschaftsfrage. Die gegenwärtigen Verhältnisse unterscheiden sich grundlegend von denjenigen, denen der Parlamentarismus Entstehung und Rechtfertigung verdankt, besonders, was den wachsenden Gegensatz zwischen Arbeitern und Gewerkschaftsbewegung betrifft. Dieser Gegensatz ist immer dann zu beobachten, wenn die Arbeiter sich auf Grund ihrer Klassenlage dem Kapital widersetzen.

In einem wichtigen Aufsatz aus dem Jahre bezeichnet Pannekoek die Gewerkschaften als „reaktionäre Macht“. Er schreibt dort: „Die Gewerkschaften sind stets mehr zu riesigen Verbänden geworden, die die gleiche Tendenz der Entwicklung zeigen wie in älterer Zeit die bürgerlichen Staatskörper selbst. In ihnen ist eine Klasse von Beamten, eine Bürokratie entstanden, die über alle Machtmittel der Organisation verfügt: die Geldmittel, die Presse, die Ernennung der Unterbeamten; oft hat sie noch weitergehende Machtbefugnisse, so daß sie aus Dienern der Gesamtheit zu ihren Herren geworden ist und sich selbst mit der Organisation identifiziert. Und auch darin stimmen die Gewerkschaften mit dem Staat und seiner Bürokratie überein, daß trotz der Demokratie, die darin herrscht, die Mitglieder nicht imstande sind, ihren Willen gegen die Bürokratie durchzusetzen; an dem kunstvoll aufgebauten Apparat von Geschäftsordnungen und Statuten bricht sich jede Revolte, bevor sie die höchsten Regionen erschüttern kann. Nur mit zäher Ausdauer gelingt es einer Opposition bisweilen nach Jahren, einen mäßigen Erfolg zu erzielen, der meist nur auf einen Personenwechsel hinauskommt. In den letzten Jahren, vor dem Krieg und nachher, kam es daher – in England, Deutschland, Amerika – öfters

zu Rebellionen der Mitglieder, die auf eigene Faust streikten, gegen den Willen der Führer oder die Beschlüsse des Verbandes selbst. Daß dies als etwas Natürliches vorkommt und als solches hingenommen wird, bringt schon zum Ausdruck, daß die Organisation nicht die Gesamtheit der Mitglieder ist, sondern gleichsam etwas ihnen Fremdes; daß die Arbeiter nicht über ihren Verband gebieten, sondern daß er als eine äußere Macht, gegen die sie rebellieren können, über ihnen steht, obgleich doch diese Macht aus ihnen selbst entspringt – also wieder ähnlich wie der Staat. Legt sich dann die Revolte, so stellt sich die alte Herrschaft wieder ein, trotz des Hasses und der machtlosen Erbitterung in den Massen weiß sie sich zu behaupten, weil sie sich stützt auf die Gleichgültigkeit und den Mangel an klarer Einsicht und einheitlichem, ausdauerndem Willen dieser Massen. Gestützt auf die innere Notwendigkeit der Gewerkschaft als einzigem Mittel der Arbeiter, in dem Zusammenschluß Kraft gegen das Kapital zu finden.“

„Kämpfend gegen das Kapital“, so fährt er fort, „gegen die verelendenden absoluten Tendenzen des Kapitals, sie beschränkend und dadurch der Arbeiterklasse die Existenz ermöglichend, erfüllte die Gewerkschaftsbewegung ihre Rolle im Kapitalismus und war dadurch selbst ein Glied der kapitalistischen Gesellschaft. Aber ... als das Proletariat aus einem Glied der kapitalistischen Gesellschaft zum Vernichter dieser Gesellschaft wird, tritt die Gewerkschaft in Gegensatz zum Proletariat. Sie wird legal, offen staaterhaltend und staatlich anerkannt. ... Die Gewerkschaftsbeamten kommen nicht nur darin mit der staatlichen Bürokratie überein, daß sie zu Gunsten des Kapitals die Arbeiterklasse durch ihre Macht niederhalten, sondern auch darin, daß ihre 'Politik' immer mehr darauf hinauskommt, die Massen mit demagogischen Mitteln zu betrügen und für ihre Abkommen mit den Kapitalisten zu gewinnen. Und auch die Methode wechselt mit den Verhältnissen: roh und brutal in Deutschland, wo die Gewerkschaftsführer den Arbeitern mit Gewalt und schlauem Betrug die Akkordarbeit und die verlängerte Arbeitszeit aufhalsen, mit raffinierter Schlaueit in England, wo dieses Beamtentum – ähnlich wie die Regierung – sich den Anschein gibt, sich durch die Arbeiter widerwillig fortschieben zu lassen, während es in Wirklichkeit die Forderungen der Arbeiter sabotiert. ... Ihre konterrevolutionäre Macht kann nicht durch einen Personenwechsel, durch die Ersetzung reaktionärer durch radikale

oder 'revolutionäre' Führer vernichtet oder geschwächt werden. Die Organisationsform ist es, die die Massen so gut wie machtlos macht und sie daran hindert, die Gewerkschaft zum Organ ihres Willens zu machen.“¹

Was zuerst an diesem Passus auffällt, ist, daß er nach einem halben Jahrhundert nichts von seiner Gültigkeit verloren hat. Im Gegenteil, man kann ihn auf die heutige Gewerkschaftsbewegung möglicherweise noch besser anwenden als auf die der zwanziger Jahre. Es gibt nur einen Unterschied: die Annahme, daß die Gewerkschaft das einzige Mittel sei, um im starken Zusammenschluß die nötige Kampfkraft gegen das Kapital zu entwickeln, muß nach fünfzig Jahren zumindest bezweifelt werden.

Pannekoeks Annahme entspricht den Erfahrungen der Vergangenheit. Keine der heutigen Arbeitergenerationen hat diese Erfahrungen selbst gemacht. Wir haben es mit einem Mythos zu tun, der immer wieder künstlich am Leben gehalten wird; mit einer Tradition, die – wie alle Traditionen – ein außerordentlich zähes Leben hat. Allerdings bedeutet diese Tradition heute weniger als zu Pannekoeks Zeiten, weil sie nicht mehr aus wirklichen Erfahrungen.

Heute sind sehr viele Arbeiter der Meinung, daß die Gewerkschaft einen Nutzen haben kann, sofern es sich um die individuellen Interessen ihrer Mitglieder handelt, daß es aber sinnlos ist, sich ihrer zu bedienen, wenn es darum geht, „im starken Zusammenschluß dem Kapital gegenüber Kampfkraft zu entwickeln“. Und wenn die Arbeiter manchmal, unter dem Einfluß der Tradition, die alte Auffassung von der Gewerkschaft noch im Munde führen, so zeigen ihre Taten, daß sich ihre Einstellung zu ihr grundlegend geändert hat; hier befinden sich Praxis und Anschauung im direkten Widerspruch; hier wird deutlich, daß die Arbeiter in Wirklichkeit anders denken, als sie es selbst wissen. Im Klassenkonflikt selbst suchen die Arbeiter ihre Kampfkraft nicht im gewerkschaftlichen Kampf, sondern in ihrem eigenen, selbsttätigen Auftreten, in neuen Kampfformen und in neuen, geeigneteren Organisationsmethoden, die sie sich immer wieder selbst mühsam schaffen müssen.

Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges (obwohl diese Entwicklung schon früher angefangen hat) wird die Zahl der gewerkschaftlich proklamierten Streiks in vielen kapitalistischen Ländern immer

kleiner gegenüber der großen Anzahl der inoffiziellen, sogenannten „wilden“ Streiks. In anderen Staaten, z. B. Frankreich, rufen die Gewerkschaften zögernd dann einen Streik aus, wenn die Arbeiter schon in den Ausstand getreten sind, allerdings in der klaren Absicht, den Streik in der Hand zu behalten und den Kampf sobald als möglich lautlos abzuwürfen.² All das ist so offensichtlich, daß selbst bürgerliche Autoren – zu denen wir auch jene rechnen, die aus dem gewerkschaftlichen Apparat hervorgehen oder enge Beziehungen zu ihm haben – nicht daran vorbeisehen können. Seit Beginn der fünfziger Jahre gibt es eine schnell anwachsende und unübersehbare Flut internationaler Literatur, die den Gegensatz zwischen Arbeitern und Gewerkschaften zum Gegenstand hat oder sich mit dem beschäftigt, was sich unter dem Begriff der „Integration der Gewerkschaften in die heutige Gesellschaftsordnung“ zusammenfassen läßt. Die bloße Existenz dieser Literatur beweist den allgemeinen Charakter einer Erscheinung, die sich jedem Beobachter geradezu aufdrängt.

Alle diese Beobachter unterscheiden sich von Pannekoek durch das Hervorheben von vielen Einzelheiten, während Pannekoek in das Wesen der Gewerkschaften eindringt. Einerseits mag das daran liegen, daß Pannekoek bereits zu einem früheren Zeitpunkt die Phänomene zu analysieren beginnt und ihm eine genauere Kenntnis von Einzelheiten nicht zur Verfügung stand; andererseits liegt sein tieferes Verständnis dieser Phänomene an seiner Forschungsmethode. Aber auch die beste Methodik kann keine Erklärungen aus dem Nichts schaffen. Wenn Pannekoek zu solchen, immer noch gültigen Schlußfolgerungen kommt, so müssen die jetzt so zahlreich beschriebenen Tatsachen und Phänomene in Ansätzen oder voll entfaltet schon damals vorhanden gewesen sein. Eine kleine Broschüre, die um 1950 von der britischen unabhängigen Arbeiterpartei (Independent Labour Party, ILP) – sogar mit nachdrücklichem Hinweis auf Pannekoek – veröffentlicht wurde, zeigt schon durch ihren Titel „Die veränderte Struktur der Gewerkschaften“³, daß sie daran vorbei sieht und weder mit der Ansicht Pannekoeks noch mit der Realität übereinstimmt.

Natürlich ist es richtig, daß die Gewerkschaften heute nicht mehr das sind, was sie zur Zeit ihrer Gründung waren. Es muß jedoch betont werden, daß die Wandlungen mit ihrem *Wesen* nichts zu tun haben, daß gerade ihr *Wesen* dasselbe geblieben ist, daß vielmehr die

historischen Verhältnisse sich geändert haben und daß die Gewerkschaften eben durch ihre wesentliche *Struktur* sich immer mehr in die kapitalistische Gesellschaft integrieren. Die Arbeiter sind dagegen zu dieser Gesellschaft – und deshalb auch zu den Gewerkschaften – in fortwährend größeren Gegensatz geraten.

Dieses *Wesen* der Gewerkschaften hat Pannekoek, dank seiner Forschungsmethode, schon sehr früh erkannt. Allerdings haben sich seine Anschauungen in diesem Zusammenhang geändert. Wenn man zum Beispiel liest, was er über den großen Bergarbeiterstreik vom Februar 1905 an der Ruhr und im westfälischen Kohlendistrikt schreibt⁴, so bemerkt man, daß er einerseits die Gewerkschaften bereits sehr treffend charakterisiert, aber andererseits noch in seinen damaligen (radikalen) sozialdemokratischen Auffassungen befangen ist. Das Auftreten der Gewerkschaften beschreibt er mit einem für die damalige Zeit erstaunlichen Realismus. Aber er betrachtet es noch als ein fehlerhaftes Auftreten, das anders hätte sein können, aber nicht als logische Folge des wirklichen Charakters der Gewerkschaften.

Pannekoek schildert in diesem Aufsatz, wie dieser Bergarbeiterstreik „nicht von der Gewerkschaft, sondern gegen ihren Willen proklamiert worden ist“; er beschreibt, wie „die Gewerkschaftsführer sich anstrengen, ihn zu verhindern“. Als das nicht gelingt, weil der Streik bereits eine Tatsache geworden ist, die bei den proletarischen Massen in Deutschland eine vorher nie gekannte Begeisterung hervorruft, findet die Bürokratie trotzdem Mittel und Wege, ihn völlig unerwartet zu beenden, ohne die Streikenden von diesem Entschluß zu informieren, ohne ihrer Stimmung oder ihrem Willen Rechnung zu tragen. Pannekoek spricht von der grenzenlosen Wut der Bergleute, die aus Empörung ihre Gewerkschaftsmitgliedsbücher zerreißen. Das sind Dinge, die die Arbeiter von heute nur allzugut aus eigener Erfahrung kennen. Dasselbe geschieht 1955 bei einem Streik der öffentlichen Dienste in Amsterdam, der auf die gleiche Weise beendet wird. Es geschieht auch 1965 in der nordfranzösischen Stadt Lens beim plötzlichen Ende eines Bergarbeiterstreiks.

Pannekoek bekämpft in demselben Aufsatz „die bürgerlichen Auffassungen, welche in den Gewerkschaften *aufkommen*“ (Hervorhebung C.B.). Er bezeichnet sie als die Anschauung desjenigen, „der den Zustand eines gut versorgten Arbeitstieres für eine menschenwürdi-

ge Existenz hält; der den Kapitalismus als einen permanenten Zustand betrachtet, in dem man sich so bequem wie möglich einrichten soll“. Pannekoek sieht zwar die Folgen dieser Auffassungen, aber nicht deren Ursache: daß die Gewerkschaft selber auf einem solchen bürgerlichen Boden steht. Er hat aber bereits bemerkt, daß diese bürgerlichen Tendenzen „desto kräftiger hervortreten, je stabiler und besser sich die Gewerkschaften entwickeln“, und er weiß recht gut, daß seine Einschätzung der Gewerkschaftsbewegung „denjenigen, die sich völlig der Gewerkschaftsbewegung widmen, sehr wenig paßt“. Es sind jene, „die alle ihre Kräfte einsetzen, um den Kapitalismus so gut wie möglich zu organisieren.“⁵ Pannekoek folgert aus alledem aber noch nicht, daß eine radikale Gewerkschaftspolitik mit dem Charakter der Gewerkschaften selbst unvereinbar ist.

Schon fünf Jahre entnehmen wir einer Betrachtung über „Gewerkschaftliche Demokratie“⁶ seine neue, geänderte Ansicht. Er widmet seine Aufmerksamkeit der wiederholten Klage, die gewerkschaftliche Beamtenschaft habe „sich zu einer Bürokratie entwickelt, die sich der Arbeitermasse entfremdet“ und zu ihr in einen immer schrofferen Gegensatz gerate. Er führt aus, daß dies „kein persönlicher Vorwurf gegen jene Beamten sein könne“, da der Gegensatz zwischen ihnen und der Arbeiterschaft „notwendig aus den besonderen Verhältnissen des Gewerkschaftskampfes entstehen“ müsse.

Hatte Pannekoek in seinem Aufsatz über den deutschen Bergarbeiterstreik von 1905 noch die Hoffnung geäußert, die „Entartung“ der Gewerkschaften, das heißt ihr Streben „nach gesellschaftlichem Frieden zwischen Arbeitern und Unternehmen“, ließe sich mit dem „Heilmittel“ der sozialistischen Propaganda beseitigen, so kommt er jetzt langsam zu der Einsicht, daß dagegen kein Kraut gewachsen sei. Dennoch macht er hier einen nur sehr zögernden Schritt in Richtung seiner späteren Auffassungen.

Es ist, als höre man bei diesem Pannekoek – und das trifft ebenso für seine Einschätzung der Gewerkschaften zu wie für die des Parlamentarismus – zwei verschiedene Melodien, die zeitweise harmonisch ineinanderklingen. Allerdings ist die eine nie so laut, daß die andere übertönt würde. Daß man in seiner „Gewerkschaftskomposition“ – die uns an dieser Stelle interessiert – keine Dissonanzen hört, ist keineswegs verwunderlich. Selbstverständlich hat sich Pannekoek über die

Gewerkschaften niemals Illusionen gemacht; auch nicht zu einem Zeitpunkt, als sich seine endgültige Auffassung über den wirklichen Charakter der Gewerkschaften noch nicht herauskristallisiert hatte. Von Anfang an kennt er die Grenzen der Gewerkschaften ebenso gut wie seine marxistische Genossin Rosa Luxemburg.⁷

Als Pannekoek sich mit dem norddeutschen Werftarbeiterstreik beschäftigt, sagt er nachdrücklich, daß „der Kampf, den die Arbeiter um die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen führen, einerseits einfach ein Markten um den Verkaufspreis einer Ware, ihrer Arbeitskraft, ist“. Etwas weiter folgt der Satz, daß „sich die Arbeiter der Grundnatur des Kapitalismus nicht entziehen können, daß aller Warenverkauf schließlich innerhalb geordneter Rechtsformen stattfindet“, wodurch „die gewerkschaftliche Taktik sich auf den Boden des Kapitalismus als einer einmal gegebenen Grundlage stellt“.⁸

Dort, wo Pannekoek in diesen Jahren von „der Friedenstaktik der Gewerkschaften“ spricht, hält er es zwar für erfreulich, daß bei Massenbewegungen wie z. B. denen in England 1911 – die eine „natürliche Reaktion“ darauf bilden – die Arbeiter nichtsdestotrotz „sich gegen das kapitalistische Joch auflehnen“, stellt aber fest, daß derartige Aktionen „doch nicht als Ersatz einer guten Gewerkschaftsbewegung gelten. Organisation ohne Kampflust ist schwach, aber eine plötzlich ausbrechende Kampflust ohne feste Organisation ist ebenso schwach.“⁹

Ein paar Monate später ist sein Vertrauen in die Kraft der spontanen Arbeiteraktionen beträchtlich gewachsen. Einerseits weist er darauf hin, daß nicht alle Arbeiterschichten in demselben Maße organisierbar sind. Er sagt, daß gerade die Arbeiter der am weitesten entwickelten kapitalistischen Produktionszweige, der konzentriertesten Großbetriebe, in der Organisation des Kampfes weit hinter den weniger konzentrierten Industriezweigen stehen. Die Macht des Kapitals tritt ihnen so ungeheuer stark und erdrückend entgegen, daß auch organisierter Widerstand sinnlos scheint. Andererseits betont er, daß „diese Massen in ihrem tiefsten Charakter so proletarisch sind wie keine anderen. In der Schule der kapitalistischen Produktion haben sie eine instinktive Disziplin erlernt“.

Er fährt fort: „Wo sie plötzlich ein einziges Mal in den Ausstand treten, zeigen sie eine erstaunliche Solidarität und Disziplin, die die

Gewerkschaftler nur zu oft beschämt. ... Sobald ihnen durch irgendein Ereignis die Macht des Kapitals nicht mehr überwältigend und unantastbar erscheint, werden sie mit ins Feld rücken und in den Massenaktionen vielleicht eine noch größere Rolle spielen als die Masse der Organisierten. Damit reduziert sich der Gegensatz zwischen organisierten und unorganisierten Massen auf ein kleines Maß, damit ändert sich auch die Bedeutung der Organisation im Massenkampf.“¹⁰

Pannekoek bemerkt auch, daß bestehende Organisationsformen im Kampfe zugrunde gehen können. „Das wesentliche aber bleibt: der Organisationsgeist, die Disziplin, die gleichsam instinktiv zum organisierten, geschlossenen Handeln führt und sich in jeder neuen Situation die Formen und Organe schafft, worin der Willen der Massen sich Ausdruck verschaffen kann. Dieser Organisationsgeist, der aus der proletarischen Klassenlage entspringt, der in dem ganzen modernen Proletariat schlummert und oft nur auf den richtigen Anstoß wartet, gibt nicht nur den heutigen Massenaktionen, sondern auch den künftigen größeren Aktionen der Massen einen ganz neuen Charakter. Dieser Charakter unterscheidet sie völlig von allen früheren Massenbewegungen.“

Der Unterton, der auch früher nicht fehlte, wird deutlicher: Was man „die Melodie der radikalen Gewerkschaftstaktik“ nennen könnte, wird schwächer und schwächer, um schließlich, etwa gegen Ende des ersten Weltkrieges, ganz zu verstummen. Der Grund dieses Verstummens ist derselbe, den wir schon bei der Analyse des Pannekoek'schen Denkens in der Frage des radikalen Parlamentarismus kennengelernt haben. Die Erklärungen kann man auch diesmal in seinen Erörterungen der Gewerkschaftsfrage finden.

In einem seiner Aufsätze schreibt Pannekoek, daß die Verhältnisse, denen die großen Gewerkschaften ihr Entstehen verdanken, keineswegs unabänderlich seien. „Ihre voll ausgebildete Organisationsform entspricht einer Periode des Klassenkampfes, in der das Proletariat zwar für eine Verbesserung seiner Lage kämpft, aber noch nicht ernsthaft zu einem Kampf um die Herrschaft selbst (man lese: gegen die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft! C.B.) übergegangen ist.“ In dem Maße, wie das Proletariat zu diesem Kampf um die Macht übergeht, entsteht eine neue Situation. Dann helfen weder die spezi-

ellen Fähigkeiten der Beamten, noch die Weisheit der Führer. Die dann einsetzenden Massenaktionen „stellen ganz andere Aufgaben als der Lohnkampf gegen die Unternehmer; hier kommt alles auf die klare Einsicht und die Selbständigkeit der Massen an. Dann geht die Führung von selbst aus den Händen der Führer in die der Massen über.“¹¹

Wenn er das schreibt, denkt Pannekoek noch immer an so etwas wie die totale Veränderung der Gewerkschaften – an ihre Radikalisierung etwa. Er sieht eine Möglichkeit, daß die Massen ihre Wünsche gegen die Bürokratie durchsetzen; daß die Gewerkschaftsführung ihren Willen befolgt und daß folglich die Organisation sich den neuen Verhältnissen anpaßt. Allerdings hegt er solche Wünsche um 1910.

Innerhalb weniger Jahre wird die Erfahrung zeigen, daß eine Radikalisierung der Gewerkschaften nichts als eine Illusion ist. Diese Erfahrung (der Massen) wird nicht nur von Pannekoek bedacht, sondern sie wird zur allgemeinen Erkenntnis. Selbst der britische Schriftsteller G.D.H. Cole, der nicht Pannekoeks Forschungsmethode anwendet und zu ganz anderen Schlußfolgerungen kommt, stellt fest, daß „die Gewerkschaftsbewegung genau genommen mehr verloren als gewonnen hat; daß sich das Band zwischen der Organisation und den Mitgliedern lockert und daß die Gewerkschaft vergißt, daß ihre Existenzberechtigung im unaufhörlichen Kampf gegen Kapitalismus und Ausbeutung liegt“.¹² Cole beobachtet außerdem, daß sich die Entfernung zwischen offizieller Führung und den Durchschnittsmitgliedern vergrößert. Er sieht die Gewerkschaftsbeamten sich zu Angehörigen der herrschenden Klasse entwickeln und er schreibt, daß es *kein Mittel* (Hervorhebung: C.B.) zu geben scheint, das zu ändern.

Cole unterscheidet sich von Pannekoek genau darin, daß er weiterhin die Existenzberechtigung der Gewerkschaften im Kampf gegen Kapitalismus und Ausbeutung anerkennt. Er verwechselt den Widerstand gegen bestimmte Folgen des Kapitalismus innerhalb einer historisch begrenzten Phase mit dem Kampf gegen den Kapitalismus selbst; ihm entgeht eine wesentliche Unterscheidung, die gerade Pannekoek immer stärker bemerkt: die nämlich zwischen einem Kampf gegen die Unternehmer und dem Kampf gegen das Unternehmertum.

Pannekoek versteht – im Unterschied zu Cole – die Praxis der Gewerkschaften nicht so, als ob sie ihre ursprüngliche Aufgabe *verges-*

sen hätten. Denn damit wird noch nichts erklärt. Cole übersieht, daß es gerade gilt, dieses sogenannte „Vergessen“ zu erklären. Pannekoek tut das aus der Struktur und aus dem Charakter der Gewerkschaftsbewegung, aus ihrer Position in der Gesellschaft. Ihm kommt es auf das Aufdecken der Gesetzmäßigkeiten ihrer Entwicklung an, während Cole dafür nicht das geringste Gespür hat.

Die schon ausführlich zitierten Aussagen aus dem Jahre 1920 zeigen, daß Pannekoek diesen Gesetzmäßigkeiten auf der Spur ist. Wegen ihrer außerordentlichen Aktualität ziehen sie sofort die Aufmerksamkeit auf sich. Seine Feststellung, „die Organisationsform der Gewerkschaften selbst verhindert, daß die Massen sie zum Organ ihres Willens machen“, heißt, daß er jetzt das als unmöglich verwirft, was er noch vor zehn Jahren für möglich gehalten hatte. Wenn er behauptet, daß „die konservative Macht der Gewerkschaftsbürokratie nicht durch einen Personenwechsel vernichtet oder abgeschwächt werden kann“, so heißt das, daß er für die Institution Gewerkschaft jetzt nachdrücklich die allgemeine Regel anerkennt, die seiner Ansicht nach für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung gilt: ihr Charakter wird nicht durch die Anstrengungen von Persönlichkeiten bestimmt. Auch neue Führer können die Lage der Gewerkschaften nicht wesentlich ändern. Die veränderten Verhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft bringen geänderte Kampfmethoden hervor, sie haben aber nicht die Form gewerkschaftlicher Kampfweisen. Wem die Massen wirklich die Initiative ergreifen, so stehen sie den Gewerkschaften als Feinden gegenüber.

Diese Auffassung Pannekoeks ist die theoretische Zusammenfassung der allgemeinen Erfahrung. Wir haben festgestellt, daß man eine Zeitlang *zwei* Ansichten bei ihm antreffen kann. Wir haben sie mit zwei Melodien innerhalb einer Komposition verglichen. Nur ist nicht die Willkür des Komponisten an diesen zwei Melodien schuld, sondern Pannekoek hat diese zwei ‘Melodien’ der Gesellschaft abgelauscht.

Wer in Pannekoeks Auffassungen aus jenen Tagen einen Widerspruch entdecken will, der sollte bedenken, daß es sich hier nicht um einen Widerspruch in der „Theorie“ handelt, sondern um den theoretischen Ausdruck eines Widerspruchs, der in der Wirklichkeit selbst gegeben ist. Er schwindet bei Pannekoek selbst in dem Maße, wie er

aus der Realität verschwindet. Er verschwindet, sobald die Erfahrung unzweideutig zeigt, daß die Gewerkschaften sich nicht nur zu Organen der bürgerlichen Gesellschaft entwickeln, „nicht bloß zu Organen des Kapitalismus, sondern auch zu Organen des Kapitals“¹³: So schreibt Pannekoek 1946.

Die Kritik der Dritten Internationale an Pannekoeks Auffassungen über Parlamentarismus und Gewerkschaften

Selbstverständlich wurde das, was Pannekoek über den Parlamentarismus und die Gewerkschaften schrieb, von denjenigen abgelehnt, die – aus welchen Gründen auch immer – auf die traditionellen Organisationsformen und an die überholten Vorstellungen vom Arbeiterkampf fixiert waren. Ihre Kritik richtete sich nicht nur gegen Pannekoek, sondern auch gegen jene, die in ihrer Analyse zu ähnlichen Ergebnissen gekommen waren. Am Ende des Ersten Weltkriegs kamen diese Angriffe hauptsächlich aus Deutschland, aus den Reihen der Bolschewiki, die sich in der Zentrale der KPD befanden.

Das ist nicht verwunderlich. War es doch immer der Anspruch der Bolschewiki gewesen, die legitimen Hüter des „Marxschen Erbes“ zu sein. Sie glaubten, deshalb das Monopol auf die „erprobte“ Taktik und die richtige Organisationsauffassung zu besitzen. Nichts war ihnen so unbequem wie der von den Marxisten erhobene Vorwurf, daß sie sich mit ihrer Einschätzung von Partei und Gewerkschaft auf dem Standpunkt der nicht-reformistischen Sozialdemokratie befänden und die „Kampfmethoden der bankrotten II. Internationale fortsetzen“ würden¹; daß sie also nicht jene revolutionäre Kraft darstellten, die zu sein sie vorgaben. Die Notwendigkeit, die neuen Auffassungen zurückzuweisen, die in der Arbeiterklasse entstanden, wurde für die Bolschewiki beinahe zu einem existentiellen Problem.

Als Ende Dezember 1918 in Deutschland die kommunistische (das heißt bolschewistische) Partei gegründet wurde, waren den meisten Arbeitern die Auffassungen und die Praxis der Bolschewiki so unbekannt wie auch für Pannekoek und Gorter. Dennoch war die russische Revolution für sie alle ein großes Beispiel, gleichsam die Erfüllung all ihrer Hoffnungen und Erwartungen. Diese Arbeiter brachten in die junge Partei ihre Klassenkampf Erfahrungen ein. So war es möglich, daß auf dem Gründungsparteitag mit Stimmenmehrheit, aber gegen die Absicht der Führer, der Antrag durchgebracht wurde, sich an den

bevorstehenden Wahlen zur Nationalversammlung *nicht* zu beteiligen. Die Führer mußten sich zunächst diesem Beschluß beugen, versuchten aber im Laufe des Jahres 1919 gegen diese Entscheidung zu arbeiten, indem sie ihre Opponenten denunzierten. Es kam ihnen darauf an, ihre eigenen Auffassungen durchzusetzen, und sie waren dafür bereit, eine Parteispaltung in Kauf zu nehmen.

Pannekoek sagte einmal über das Verhalten dieser Parteiführung, es erinnere ihn „an die schmutzigsten Führerhandlungen aus der Zeit der alten Sozialdemokratie.“² 1919 gibt die Zentrale der KPD eine Anzahl von Richtlinien und Leitsätzen heraus. In diesen Texten unterstellte sie ihren Kritikern politische Ansichten, die mit deren Standpunkt nichts gemein hatten. Auf einer Parteikonferenz fand daraufhin eine Abstimmung über diese Richtlinien statt. Die Leitsätze wurden mit 31 (25 Abgeordnete und 6 Mitglieder der Zentrale) gegen 18 Stimmen angenommen. Wer sich nicht mit diesen Richtlinien identifizieren konnte, wurde von der weiteren Teilnahme an der Konferenz ausgeschlossen. Daraufhin war es der Parteiführung möglich, ihre Auffassungen über den Parlamentarismus mit 20 Stimmen gegen 11 Stimmen durchzubringen.³

In den offiziellen Stellungnahmen wie auf den Konferenzen wurden die Oppositionellen als „syndikalistische Wirtköpfe“ bezeichnet. „Eine Anklage“, schreibt Pannekoek, „die wenig überzeugend ist für diejenigen, die das wichtigste Organ der Opposition, die in Hamburg erscheinende ‘Kommunistische Arbeiterzeitung’ regelmäßig gelesen haben, und darin von Syndikalismus nichts zu entdecken vermochten.“⁴ Pannekoek zitiert einen Aufruf der KPD vom 8. November 1919, in dem von „zahlreichen syndikalistischen Elementen“ die Rede ist. Diese Elemente hätten versucht sich in die Reihen der Partei zu drängen, in der Absicht, die Partei zu einem endgültigen Verzicht auf parlamentarische Mittel festzulegen.⁵

Diese Auseinandersetzung führte schließlich zur Gründung einer neuen kommunistischen Partei, der KAPD (Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands). Das Gründungsdatum war der 4. April 1920, der Gründungsort war Berlin. Bald darauf sandte das EKKI (Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale) einen „Offenen Brief“ an die 40.000 Mitglieder dieser Partei, in dem die Position der KAPD „als Konzession an die anarchistischen Vorurteile der Syndikalisten“

bezeichnet und der Partei ein“ entschiedenes Neigen auf die Seite einer kleinbürgerlichen anarchistischen Politik“ unterstellt wurde.⁶

Daraufhin wurde es Mode bei den Bolschewiki – aber nicht nur bei ihnen –, den Standpunkt der KAPD und den Pannekoeks (der nicht immer mit dem der KAPD übereinstimmte) mit dem Schlagwort „Anarchismus“ abzuqualifizieren. Natürlich wurde Pannekoeks Kritik am Anarchismus, die er schon zehn Jahre zuvor in einer Schrift geleistet hatte, in der er seine marxistische Gesellschaftstheorie von derjenigen der Anarchisten abgrenzte, dabei nicht erwähnt.⁷

Dazu muß gesagt werden, daß Pannekoek seine Ansichten über den Anarchismus im Verlauf dieses Jahrzehnts nicht geändert hatte. Der mechanistische Charakter der Argumentation in den Schriften der Bolschewiki ist deutlich: die Anarchisten sind Gegner des Parlaments und der Gewerkschaften; also muß Pannekoek, wenn er sich gleich nach dem Ersten Weltkrieg kritisch zu diesen Institutionen verhält, ebenfalls ein Anarchist sein. Lenin schrieb in seiner Broschüre „Der linke Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus“ über den von Pannekoek vertretenen Standpunkt: „Was für ein alter, längst bekannter Plunder!“⁸ In Wirklichkeit wurde Lenin das Opfer eines Mißverständnisses. Zu Unrecht hält er die Auffassungen Pannekoeks für etwas längst Bekanntes; der Grund dafür ist, daß sie ihm vielmehr ganz und gar unbekannt sind. Lenin geht in seiner Kritik von Begriffen wie „antiparlamentarisch“ und „antigewerkschaftlich“ aus, die, so absolut gesetzt, wie sie hier erscheinen und in dieser Bedeutung, bei Pannekoek gar nicht zu finden sind. Auch Lenin identifizierte Pannekoek mit den Anarchisten, von denen Pannekoek einmal in seinem Buch über „Die taktischen Differenzen“⁹ gesagt hatte, daß die persönliche Freiheit, die sie verehren, nur der ideologische Ausdruck der Bourgeoisinteressen sei, daß sie den Begriff der „Freiheit“ verabsolutiert und losgelöst hätten von seinen realen gesellschaftlichen Bedingungen.

Lenin hat nicht realisiert, daß Pannekoeks Ablehnung des Parlamentarismus und der Gewerkschaften als Möglichkeiten des Kampfes und der Organisation etwas anderes bedeutet als die Ablehnung dieser Institutionen seitens der Anarchisten. Pannekoek war nicht einfach *gegen* den Parlamentarismus (oder die Gewerkschaften); ebensowenig war er *dafür*. Er sah vielmehr ihre historische Bedeutung, die

Relativität dieser Bedeutung und ihren Bedeutungsverlust in einer neuen Epoche der Geschichte.

Es wäre in der Tat nicht legitim, Lenin den Vorwurf zu machen, er sei bei seinen Reflexionen nicht von den realen gesellschaftlichen Gegebenheiten ausgegangen. Es handelte sich bei den Verhältnissen, von denen er ausging, allerdings um die Verhältnisse einer größtenteils noch agrarisch strukturierten Gesellschaft, in der die Entwicklung des Kapitalismus noch nicht sehr weit vorangeschritten war. Der Charakter bestimmter, der kapitalistischen Gesellschaft immanenter Erscheinungen war dort, wie auch bestimmte Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise überhaupt, noch nicht sehr deutlich geworden. Das ist der Grund dafür, daß Lenin diese Phänomene oft ganz außer acht läßt.

Lenin selbst schrieb einmal über die Gewerkschaften: „Im Westen ... hat sich eine viel stärkere Schicht einer beruflich beschränkten, bornierten, selbststüchtigen, verknöcherten, eigennützigten, spießbürgerlichen, imperialistisch gesinnten und vom Imperialismus bestochenen, demoralisierten Arbeiteraristokratie herausgebildet als bei uns.“¹⁰

Dabei wird man unwillkürlich an das erinnert, was Pannekoek über den Anarchosozialismus sagte: daß er sich nämlich durch ein naives instinktives Klassenempfinden auszeichne, das den Kapitalismus bitter hasse, aber den wirklichen Charakter der bürgerlichen Institutionen nicht verstehe und darin nichts anderes erblicke als Fallstricke und Quellen der Korruption.¹¹ Auf Lenin sind diese Worte insofern *nicht* zu beziehen, als er keineswegs, wie die Anarchisten, den bürgerlichen Institutionen fernbleiben wollte. Sie treffen aber insofern zu, als auch er die Entwicklung nicht erkannt hat, die zum Beispiel die Gewerkschaftsbewegung zu dem hat werden lassen, was sie dann tatsächlich geworden ist.

Lenin erklärt den Charakter der Gewerkschaftsbürokratie nicht aus der Struktur der Gewerkschaften, sondern er leitet umgekehrt die Praxis der Gewerkschaften aus der Korrumpierbarkeit der Bürokraten ab. Nicht die Entwicklungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft bestimmen nach Lenin die endgültige Gestalt der Gewerkschaften, sondern der *Wille* ihrer Führer, die das „Falsche“ wollen, weil sie „demoralisiert“ sind. Dieser voluntaristische Ansatz läßt Lenin dann auch zu dem Schluß kommen, daß die schlechten Führer „aus den

Gewerkschaften vertrieben“ werden müßten.¹² Für Pannekoek, der die politische Funktion der Gewerkschaften nicht vom Willen guter oder schlechter Führer abhängig macht, ist dies natürlich eine unmögliche Schlußfolgerung. Lenin hat Pannekoeks (dialektisch-materialistische) Analyse der Gewerkschaften so wenig verstanden, daß er in ihr die „Furcht vor der reaktionären Zügen der Gewerkschaften“ und ein Bestreben „sie zu ignorieren, sie zu überspringen“ zu entdecken vermeint.¹³ Mit solcher Vorwürfen hat er möglicherweise die Position gewisser Tolstoianer charakterisiert, jedoch gewiß nicht die von Pannekoek oder die der KAPD.

Lenin hat die Fragestellung, ob der sogenannte „revolutionäre Parlamentarismus“¹⁴, wie er von der radikalen Sozialdemokratie verfochten wurde¹⁵, und wie er auch von Pannekoek für eine bestimmte historische Periode des Kapitalismus als adäquat betrachtet wurde, in der Zeit des Ersten Weltkrieges noch relevant sei, nicht angemessen verstanden.

Bei seiner Kritik an Pannekoek spricht Lenin nicht vom „revolutionären“, sondern vom bürgerlichen Parlamentarismus.¹⁶ Seine etwas merkwürdige Argumentation läuft darauf hinaus, daß dieser sich zwar historisch, nicht aber politisch erledigt habe „Im welthistorischen Sinne“, schreibt er, „ist die Epoche des bürgerlichen Parlamentarismus beendet.“ Sein Vorwurf gegen Pannekoek ist, daß dieser sich „in einer Frage der praktischen Politik auf den welthistorischen Maßstab“ berufe. Diese Kritik aber geht an der Pannekoekschen Argumentation vorbei. Die These Pannekoeks war, daß der „revolutionäre Parlamentarismus“ in einer Zeit, in der zwischen der proletarischen und der bürgerlichen Klasse ganz andere Gegensätze in der Vordergrund getreten seien und ein ganz anderer Kampf geführt werde als in der Vergangenheit, nicht mehr als Taktik anwendbar sei.

Lenin geht in diesem Zusammenhang nicht von dem veränderten Charakter der Klassengegensätze aus. Er setzt die Tatsache, daß es ein Parlament gibt, absolut. Zudem verweist er darauf, daß „Millionen Proletarier noch für den Parlamentarismus eintreten“ würden. Ein Argument, das nicht auf dem basiert, was die Arbeiter aufgrund ihrer Klassenlage und in der Praxis des Klassenkampfes zu tun gezwungen sind, sondern auf dem, was an Vorstellungen in ihren Köpfen besteht. Das heißt nicht auf dem, was sie *müssen*, sondern auf dem,

was sie *wollen*. Nicht die objektive Gesetzmäßigkeit des gesellschaftlichen Fortschritts, sondern das subjektive individuelle Vorurteil wird hier zum Kriterium.

Vorurteile, Erwartungen und Illusionen sind für Lenin – und für diejenigen, die so denken wie er – nicht die Folge des Zurückbleibens der Ideen hinter der sozialen Realität. Sie sind nicht die Folge davon, daß das Denken der Menschen sich erst allmählich, unter dem Zwange der realen Verhältnisse verändert. Lenin glaubt vielmehr, daß die Überwindung der Vorurteile und Illusionen das hervorbringe, was er unter der „richtigen Praxis“ versteht. Dabei muß gesagt werden: Lenin meint nicht etwa die Praxis der Massen, sondern die der Partei, und dies im Widerspruch zu der These Pannekoeks, daß „die revolutionäre Bewegung keine Parteisache“ sein könne.

Lenins Intention war es, der Partei eine Vertrauensbasis zu schaffen, die es ihr ermöglichen werde, „das bürgerliche Parlament auseinanderzujagen“.¹⁷ Für Lenin ist ein solches Ende des *Parlaments*, bewirkt durch eine Art Staatsstreich der Partei, gleichbedeutend mit dem Ende des Parlamentarismus. Pannekoek dagegen spricht vom Ende des Parlamentarismus als Kampfmethode, und er begründet dies mit dem Hinweis auf die beginnende Selbsttätigkeit der Massen.

Für Lenin kommt es darauf an, im „reaktionären Parlament“ – der Ausdruck scheint uns symptomatisch für seine Betrachtungsweise – über „eine gute kommunistische Fraktion“ zu verfügen. Für ihn ist die ganze Frage ein Problem der *Gesinnung* der Parlamentarier, nicht der Funktion des Parlaments in der Gesellschaft; und er glaubt, dieses Problem sei gelöst, sobald auch hier die „untauglichen Führer“ durch „taugliche“ ersetzt worden seien.¹⁸ Seine – in diesem Zusammenhang – voluntaristische Betrachtungsweise verbietet es ihm auch hier, darauf zu reflektieren, daß es nicht um das geht, was die Führer *wollen*, sondern um das, was sie *können*, und öfter noch um das, was sie *nicht können*.

Dieses Mißverständnis seitens der Bolschewiki ist nicht das einzige, das hinsichtlich der Pannekoekschen Kritik an Gewerkschaften und Parlamentarismus entstanden ist.

In der Zeitschrift „Die Aktion“, die in Deutschland viele Jahre hindurch – von der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis weit in die zwanziger Jahre hinein – Meinungen und Dokumente des linken Flügels

publizierte, erschien eine Korrespondenz zwischen Pannekoek und dem 1934 von den Nazis ermordeten Anarchisten Erich Mühsam. Diese Auseinandersetzung betraf die Frage, wie man sich als Revolutionär nach dem Ausschluß der KAPD aus der von Moskau gegründeten „Dritten Internationale“ zu dieser zu verhalten habe. Der Herausgeber dieser Zeitung, Franz Pfemfert, beteiligte sich nachträglich mit einem Kommentar an dieser Diskussion. Er schreibt: „Wenn Pannekoek (mit uns) für Westeuropa die Beseitigung der Macht der Führer anstrebt und die Bedingung der proletarischen Revolution in der Ablehnung der Parteidiktatur sieht, dann hat Pannekoek (erfreulicherweise) sich dem Standpunkt *genähert*, den *Bakunin* (Hervorhebung: C.B.) inne hatte gegenüber den Autoritäten der Ersten Internationalen: Dann aber soll Pannekoek auch folgerichtig weiterdenken, und er wird zugeben müssen, das der (bitter notwendige) Zusammenschluß des revolutionären Weltproletariats nicht dadurch vorbereitet wird, daß man das Problem stellt: hie Marx, hie Bakunin.“¹⁹

Das aber ist ein Irrtum Pfemferts. Pannekoek hatte sich dem Standpunkt Bakunins um keinen Schritt *genähert*. Der Unterschied zwischen den Auffassungen Pannekoeks zu denen Mühsams und Pfemferts, die beide über die Bolschewiki sehr treffende und interessante Bemerkungen machten, ist ebenso groß wie der zur Theorie und Praxis der Bolschewiki selbst.²⁰

Mühsam hatte den Ausschluß der KAPD aus der Dritten Internationale als einen „Fehler“ bezeichnet, der vergleichbar sei mit der falschen Politik, welche die Erste Internationale auf ihrem Haager Kongreß den Anarchisten gegenüber betrieben hätte. Dergleichen Fehler führte er auf die „Despotie“ der Zentrale zurück. Pannekoek erwiderte darauf, daß er und seine Genossen an den Beschlüssen des Moskauer Kongresses nicht die „Intoleranz, sondern die viel zu große Toleranz“ verurteilen würden. „Wir machen“, so schreibt er, „den Führern der Dritten Internationale nicht zum Vorwurf, daß sie uns ausschließen, sondern den, daß sie möglichst viele Opportunisten einzuschließen suchen. Nicht um uns handelt es sich in unserer Kritik, sondern um die Taktik des Kommunismus; wir kritisieren nicht die belanglose Tatsache, das wir außerhalb der kommunistischen Gemeinschaft gestellt werden, sondern die wichtige Tatsache, daß die Dritte Internationale für Westeuropas eine falsche Taktik verfolgt, die dem Proletariat zum

Verhängnis werden kann. Das Ausschließen ist nun einmal die unangenehme Form der notwendigen Trennung dessen, was nicht zusammen gehört, was zum gegenseitigen Kampf Ellbogenfreiheit braucht und nicht friedlich auseinandergehen kann. Und der gegenseitige Kampf der Richtungen ist nötig, damit das Proletariat seinen Weg findet. Nötig ist nicht, daß alle revolutionär empfindenden Seelen sich brüderlich umschlingen und sich gegenseitig freuen über ihre Vorzüglichkeit; nötig ist, daß das Proletariat, die ganze Millionenmasse, sich klar wird über Weg und Ziel, nicht mehr zögert und unsicher hin und her schwankt, sondern fest wird zur Tat. Das kommt nicht durch die *Gefühlsduselei* der *Einigkeit*; das kommt nur durch eine klare, feste Kampftheorie, die sich durchsetzt, die in der Härte von Not und Streit zu Fleisch und Blut der Massen wird.“²¹

Es gibt in diesem Brief Stellen – und das betrifft nicht nur den angeführten Passus –, die Pannekoek zu einem späteren Zeitpunkt zweifellos anders formuliert hätte. Wesentlich ist jedoch, daß er auf einem ganz anderen Weg als Pfemfert oder Mühsam zu seiner Kritik an der Partei, ihren Führern, an Parlamentarismus und Gewerkschaften gekommen ist. So hielt Pannekoek auch den Ausschluß der Anarchisten aus der Ersten Internationale für gerechtfertigt.

Pannekoek strebte nicht, wie Pfemfert vielleicht annahm, die Abschaffung der Parteidiktatur und der Führermacht an; er spricht nicht, wie Mühsam und auch Lenin, vom „Betrug der rechten Bonzen“; er huldigt nicht, wie Bakunin, dem Antiparlamentarismus und er bemüht sich nicht, wie der kleinbürgerliche Proudhon, die „Rechtschaffenheit“ auf Erden herzustellen. Er zieht aus dem wirklichen Verlauf des vor seinen Augen vorsichgehenden Klassenkampfes den Schluß, daß Parteien, Führer, Gewerkschaften und Parlamentarismus für das Proletariat eine andere Bedeutung erlangt hatten als es früher der Fall war.

Pannekoek ist kein Anarchist. Von Bakunin unterscheidet ihn, daß er keine bestimmten antiparlamentarischen Auffassungen oder gesellschaftspolitischen Ideale verwirklichen, sondern die Sozialgesetzlichkeit verstehen will. Schon ganz zu Beginn seiner publizistischen Tätigkeit hatte er einmal geschrieben: „Wir fragen nicht: welche Gestalt *wollen* wir der Zukunft geben? sondern: was *wird* in der Zukunft geschehen? Der wissenschaftliche Sozialismus ist die Lehre der gesellschaftlichen Entwicklung.“²² Pannekoek sagt nicht: nieder mit der Par-

teien und Gewerkschaften, es sollen Arbeiterräte gebildet werden; er sagt: es werden sich Arbeiterräte bilden. Er beobachtet, daß die Arbeiter selbst in den Kampf ziehen, und daß die Parteien und die Gewerkschaften aus diesem Kampf herausfallen.

Der Umstand, das Pfemfert und seine Genossen Pannekoek zu Unrecht für einen Anarchisten gehalten haben, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Mißverständnisse über ihn zu befördern. Wenn Pfemfert erklärte, Pannekoek sei „Bakunin einen Schritt näher gekommen“, so war das natürlich Wasser auf die Mühlen der Bolschewiki.

Bei all dem muß zugegeben werden, daß sich die Freunde und Genossen Pannekoeks nicht immer sehr glücklich ausdrückten. 1922 schrieb Gorter im theoretischen Organ der KAPD einen Artikel, in dem er über den holländischen Anarchisten Nieuwenhuis folgendes sagt: „Der Unterschied zwischen ihm (Nieuwenhuis) und uns war dieser, daß wir für revolutionäre Methoden sind in einem revolutionären Zeitabschnitt, er dagegen es schon war in einer ganz anderen Zeit.“²³ Gorter läßt hier unabsichtlich den Eindruck entstehen, als hätten er und Pannekoek sich schließlich doch der Ansichten Nieuwenhuis' genähert. Tatsächlich aber verhielt es sich so, daß Nieuwenhuis bestimmte Dinge als *Ideal* propagiert hatte, die Pannekoek und Gorter zu einem bestimmten Zeitpunkt als ein *notwendiges* Moment der gesellschaftlichen Entwicklung erkannt hatten.

Die Formulierung Gorters suggeriert eine – nicht bestehende – Verwandtschaft der Vorstellungen, weil er den prinzipiellen Unterschied zwischen den Aussagen Pannekoeks und denen Nieuwenhuis' unterschlägt, nämlich die Methode, die jeweils zu diesen Aussagen führte.²⁴

Pannekoeks Analyse der Russischen Revolution

Pannekoek gelangte zu seiner endgültigen Einschätzung der Gewerkschaften und des Parlamentarismus, indem er die gesellschaftlichen Veränderungen innerhalb des kapitalistischen Systems und auch die Wandlungen des Arbeiterkampfs sehr genau beobachtete. So war es ihm möglich, den Stellenwert einzelner Ereignisse im Zusammenhang dieser gesellschaftlichen Entwicklung zu sehen und zu interpretieren. Und so kam er auch zu seiner Einschätzung des Bolschewismus. Der Bolschewismus stellt nach Pannekoek die Lösung der Probleme der russischen Revolution dar. Mit dem Marxismus – der theoretischen Zusammenfassung der Klassenkampf Erfahrungen der Arbeiter in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern – habe er jedoch außer einem oberflächlichen Wortgebrauch nichts gemein, weil es sich bei dieser Revolution nicht um eine proletarische, sondern um eine bürgerliche gehandelt habe.

Selbstverständlich hat es längere Zeit gedauert, bis Pannekoek zu dieser Bestimmung der russischen Revolution kommen konnte. Die Systematisierung der sozialen Erscheinungen ist erst dann möglich, wenn eine Fülle empirischen Materials zur Verfügung steht. Ein „wilder Streik“ als Ausnahmeerscheinung oder *eine* Arbeiteraktion, die durch die Gewerkschaften abgewürgt wird, sagen noch nichts über die Beziehungen zwischen den Gewerkschaften und den Arbeitern oder über das Verhältnis der Gewerkschaften zur bürgerlichen Ordnung aus. Erst wenn die Aktionen der Arbeiter immer wieder durch die Gewerkschaften boykottiert werden, erst wenn der inoffizielle Streik die Regel wird, wenn der durch die Gewerkschaften ausgerufenen zur Ausnahme wird – mit anderen Worten: erst dann, wenn sich bestimmte Regelmäßigkeiten herausbilden, können Schlußfolgerungen gezogen werden. So mußte es erst eine bolschewistische Praxis geben, bevor die Möglichkeit bestand, den gesellschaftlichen Charakter des Bolschewismus zu durchschauen.

Als Lenin 1920 gegen die Auffassungen Pannekoeks und Gorters polemisierte, hielt er es für „ein Wunder“, daß die beiden „den Bol-

schewismus nicht entschieden verurteilen“¹. Rückblickend mag dieser Satz geradezu prophetisch anmuten. Das ist er aber nicht, weil es sich dabei lediglich um einen Sarkasmus handelt, und weil Lenin sich weder des grundsätzlichen Gegensatzes zu Pannekoek noch dessen zwischen Bolschewismus und Marxismus bewußt ist. Auch Pannekoek hatte 1920 noch kein Bewußtsein davon, weil es ihm an Erfahrungswerten fehlte.

Lenins Schrift „Materialismus und Empiriokritizismus“ zum Beispiel, in der er sich mit den philosophischen Grundlagen des Bolschewismus beschäftigt, erschien in Rußland 1909 zum ersten Mal, stand in der deutschen und englischen Übersetzung jedoch erst 1927 zur Verfügung. „Hätten westliche Marxisten“, sagt Pannekoek, „dieses Buch und die Ideen Lenins 1918 gekannt, sie hätten sich bestimmt kritischer gegenüber der von ihm empfohlenen Taktik der Weltrevolution verhalten.“²

Pannekoek drückt sich vorsichtig aus, wenn er von „kritischerem“ Verhalten spricht. Daß die Kenntnis dieses Werks 1918 schon zu der gleichen Beurteilung geführt hätte, wie er sie 1938 gab, ist zu bezweifeln, um nicht zu sagen unwahrscheinlich. Im allgemeinen lassen erst die organisatorischen Trennungen die theoretischen Gegensätze, die latent immer schon bestanden haben, deutlich werden. Erst dann können die Konsequenzen gezogen werden, die zuvor vermieden wurden, um die gemeinsame Arbeit nicht zu gefährden. In dieser Weise argumentierte auch Pannekoek, als er auf den Vorwurf Henriette Roland Holst einging, er habe nach der definitiven Spaltung der KAPD von der Dritten Internationale versucht, den Gegensatz noch zu verschärfen.³

Pannekoek hegte nicht von vornherein theoretische Einwände gegen den Bolschewismus. Es war vielmehr die Erfahrung der untauglichen Praxis der Bolschewiki, die Pannekoek auch zu einer theoretischen Ablehnung kommen ließ.

Die Tatsache, daß sich Pannekoek 1920 im selben „Lager“ wie Lenin befand, ist durchaus nicht „erstaunlich“. Pannekoek hatte sich dieser Fraktion nicht angeschlossen, sondern er gehörte zu diesem Zeitpunkt längst – wie Lenin – demselben radikalen Flügel der internationalen Sozialdemokratie an. Aus dieser Fraktion ging nach 1914, nach dem Bankrott des Reformismus beim Ausbruch des imperiali-

stischen Krieges die neue, sich „kommunistisch“ nennende Internationale hervor. Zu dieser neuen Internationale geriet Pannekoek in Gegensatz, als sich herausstellte, daß diese Organisation mit den alten Methoden, die längst der Vergangenheit angehörten, nicht gebrochen hatte; als sich zeigte, daß sie in bezug auf den Parlamentarismus und die Gewerkschaften die gleiche Politik betrieb, aus Gründen, die Pannekoek als „kommunistischen Opportunismus“ kennzeichnete.

Es kam den Bolschewiki in diesen Jahren vornehmlich darauf an, innerhalb kürzester Zeit riesige Parteien zu formieren, die – wie sie es sich dachten – die Massen zur „Revolution führen“ würden; das heißt zu einem Staatsstreich, der das bestehende Regime abschaffen und die Parteizentrale an die Macht bringen würde, oder nötigenfalls, wie Heinrich Brandler es später vor einem deutschen Gericht erläuterte⁴, die Bildung einer neuen Regierung auf der Grundlage der bestehenden Verfassung ermöglichte. Diese Parteien nahmen riskierten es gerne, ein paar tausend Mitglieder mit radikalen Auffassungen zu verlieren, wenn sie dadurch die politische Kundschaft von Millionen erwerben konnten: die der Arbeiter, aber auch die der Kleinbürger, Geschäftsleute und Bauern. Denn es handelte sich bei dem, was die Bolschewiki mit ihrer „Revolution“ beabsichtigten, gar nicht mehr um den sozialen Umsturz, nicht um den Klassenkampf, nicht um die Massenaktion, wie sie sich in Wirklichkeit entwickelte, sondern um die Bildung mehr oder weniger mit Moskau sympathisierender Regierungen.

Um dieses Ziel zu erreichen, versuchten die Bolschewiki 1920 die bestehenden Parteien der unabhängigen Sozialdemokratie, wie die 1917 in Deutschland gegründete USPD, für sich zu vereinnahmen – nicht ohne Erfolg. Das geschah durch die künstliche Heraufbeschwörung einer Spaltung, bei der ein Teil der USPD zur offiziellen Sozialdemokratie zurückkehrte, ein anderer Teil sich aber den Bolschewiki zuwandte. Das bedeutete formal die völlige Unterwerfung der USPD unter die bolschewistische Zentrale; diese Unterwerfung fand faktisch aber erst statt, als sich letztere – mit dem Ziel, „die Massen zu erobern“ – schließlich ganz auf der ideologischen Linie der USPD befand. Die entscheidenden Ereignisse fanden 1920 auf dem Parteitag in Halle statt. Sinowjew persönlich, der Vorsitzende der Dritten Internationale, erschien auf diesem Parteitag, um mit einer vierstündigen Rede

auch diejenigen, die dem Bolschewismus noch kritisch gegenüberstanden, auf die Linie zu bringen.

In einer Broschüre griff Gorter den „kommunistischen Opportunismus“ der holländischen Bolschewiki an.⁵ Die Zugehörigkeit zur Dritten Internationale wurde durch die Unterschrift unter die 21 Bedingungen erkaufte. Diese Aufnahmebedingungen zeigen, daß es nur um die Schaffung eines Massenanhangs, ganz gleich welcher Art., ging. Wer unterschrieb, der wurde aufgenommen, auch dann, wenn er ein parlamentarischer Patriot war wie zum Beispiel der Franzose Marcel Cachin.

Nachdem die Mehrheit der USPD die 21 Bedingungen akzeptiert hatte, entstand die Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands, die VKPD. In der Hoffnung, so zu revolutionärem Ruhm zu kommen, ließ sich die Parteiführung im März 1921 zu einem putschistischen Abenteuer verleiten, womit sie sich eine niederschmetternde Niederlage einhandelte, die ihre Substanzlosigkeit deutlich werden ließ.

Von diesem Zeitpunkt an erstrebte die Dritte Internationale eine Einheitsfront mit der Sozialdemokratie; sie erstrebte mit anderen Worten eine Verbindung mit jenen Leuten und Parteien, deren „Betrug“ oder „Verrat“ – wie es im leninistischen Jargon heißt – ihren eigentlichen Existenzgrund bildete. Es ist dieser Zickzackkurs, der dazu führte, daß der Weg der Dritten Internationale in einer der Schriften der KAPD als „eine Wanderung ins Nichts“ charakterisiert wurde.

Gorter hat den Begriff des „kommunistischen Opportunismus“ wahrscheinlich am besten erläutert: Nach den Putschabenteuern der VKPD im März 1921 zieht er die Bilanz in „De Nieuwe Tijd“ in einer Nachschrift zu seinem berühmten „Offenen Brief an den Parteigenossen Lenin“: „Sie wollten die Massen sammeln in Partei und Gewerkschaften. ... Sie wollten ihnen andere Führer geben. Sie wollten die Diktatur der Partei. Sie machten Führerpolitik Sie wollten den Parlamentarismus Sie wollten gesetzliche Betriebsräte. Sie haben diese den deutschen Arbeitern empfohlen, aufgedrängt sogar ... und gerade diese gesetzlichen Organisationen haben die revolutionäre Aktion im Stich gelassen und verraten...“⁶

Pannekoek beschränkt sich nicht darauf, diesen „kommunistischen Opportunismus“ zu beschreiben, er will ihn verstehen, er will seine Entstehungsbedingungen erkennen. Je weiter er in dieser Arbeit vor-

anschreitet, desto häufiger revidierte er seine Auffassungen; nicht nur über diese Form des Opportunismus, sondern auch über den Bolschewismus.

Anfänglich sahen Gorter und Pannekoek in dem, was sie dann „kommunistischen Opportunismus“ genannt haben, eine „falsche Taktik“, einen *Fehler* hinsichtlich der Einschätzung der nur ungenügend bekannten Situation im Westen seitens der russischen Führer der Dritten Internationale. Ihrer Meinung nach handelte es sich dabei um eine Verallgemeinerung der russischen Erfahrungen, um eine Projektion dessen, was als „richtig“ erkannt wurde, auf europäische Verhältnisse.⁷ Einen anderen Grund für die opportunistische Taktik sahen sie in den Schwierigkeiten, die in Rußland selbst bestanden, in der wirtschaftlichen Lage, in seinem Friedensbedürfnis, in der Tatsache, daß es sich nur behaupten konnte, wenn es zu einem wirklichen Machtfaktor werden würde.⁸ Selbstverständlich wußte Pannekoek bei all dem, daß die Erklärung der „falschen“ russischen Taktik in den Problemen der russischen Revolution zu suchen ist, deren Charakter er nach einigen Irrtümern sehr schnell durchschaut hatte.

Der erste Aufsatz, in dem Pannekoek sich beiläufig auch mit der russischen Revolution beschäftigte – es handelte sich um Bemerkungen zur Weltlage –, erschien nur wenige Wochen nach ihrem Ausbruch (im Februar 1917 nach dem russischen, im März 1917 nach dem westeuropäischen Kalender). Er bezeichnet sie dort als eine „Volksbewegung, in der viele Klassenbewegungen und Oppositionen, zum Teil mit-, zum Teil gegeneinander zusammenkommen.“ Rußland war zu diesem Zeitpunkt, seiner Einschätzung nach, das Land, das für den Sozialismus „am wenigsten reif“ war.⁹

Schon im Sommer 1917 verfaßte er eine viel gründlichere und ausführlichere Analyse dieser Ereignisse.¹⁰ Trotz der schlechten Verbindungen im Krieg und obgleich ihm nicht sehr viel Tatsachenmaterial zur Verfügung stand, war es ihm doch möglich, sich ein Bild von dem wahren Charakter des nun in Rußland herrschenden Regimes zu machen. So erkennt er zum Beispiel sehr schnell die Scheinhaftigkeit der Auseinandersetzung zwischen dem General Kornilow, der im August einen konterrevolutionären Staatsstreich versuchte, auf der einen Seite, und der Regierung Kerenski auf der anderen, die sich diesem Angriff vorgeblich widersetzte. Pannekoek schreibt, daß beide,

sowohl der durch die Umwälzung hochgekommene Kerenski als auch der dagegen konspirierende General, im Grunde das gleiche Ziel haben, nämlich die Revolution in eine Sackgasse zu führen. Diese Behauptung wurde später von Trotzki bestätigt.¹¹

Pannekoek kommt, ausgehend von der Situation, wie sie durch die Politik Kerenskis und durch das Kornilowabenteuer geschaffen worden war, zu der Schlußfolgerung, daß die russische (Februar-)Revolution „nur auf eine Weise gerettet werden“ könne: dadurch nämlich, „daß in einem kräftigen Aufstand die Regierung des Betrugs und der Reaktion davongejagt und alle revolutionären Kraft im Lande entfesselt“ würde.¹² Damit prognostiziert Pannekoek das, was später unter der Bezeichnung „Oktoberrevolution“ in die Geschichte einging, das heißt die nächste Etappe dieses Umwälzungsprozesses.

Es muß betont werden, daß die Pannekoeksche Kritik an den Bolschewiki nichts mit der Politik der Menschewiki zu tun hat. Deren Meinung zufolge sollte in einem Land mit überwiegend bäuerlicher Bevölkerung und einer sehr rückständigen kapitalistischen Entwicklung, in dem daher nur eine bürgerliche Revolution möglich sei, vorläufig auch die Bourgeoisie regieren. Ihr Angriff richtet sich daher gegen die These der Bolschewiki, die bürgerliche Revolution könne in Rußland, infolge der besonderen Umstände, nur vom Proletariat (zusammen mit den armen Bauern) durchgeführt werden.

Hinsichtlich der „Reife“ Rußlands für den Sozialismus ist Pannekoek ebenso wie die Menschewiki skeptisch, wenngleich er den Begriff der Reife nicht so statisch faßt wie diese.¹³ Er beschuldigt die menschewistischen Führer einer „quasi-marxistischen Dogmatik“.¹⁴ Pannekoek versucht nicht, die gesellschaftliche Realität in ein Interpretationsschema zu pressen. Er, der die sozialen Gesetzmäßigkeiten immer aus den realen Ereignissen ableitete, hatte gewiß nicht die Absicht, der russischen Revolution gleichsam ihren Weg vorzuschreiben. Die Wahl allerdings zwischen der Position der Menschewiki und der der Bolschewiki war für ihn keine akzeptable Alternative.

Als am 7. und 8. November 1917 die Arbeiter und Soldaten von Petrograd die Kerenski-Regierung vertrieben – Pannekoek erwähnt dieses Ereignis in einem Nachwort zu dem oben erwähnten Aufsatz¹⁵, begrüßt er zwar die „siegenden russischen Genossen als unsere tapferen Vorkämpfer auf dem Wege zum Sozialismus“; er zeigt sich aber

auch sehr reserviert, wenn er nachdrücklich einerseits von der russischen Revolution, andererseits jedoch von der europäischen *proletarischen* (Hervorhebung C. B.) Revolution spricht. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die Schwierigkeiten, welche die Bolschewiki zu erwarten hätten, Schwierigkeiten, die langfristig „auf den überwiegend agrarischen Charakter zurückgeführt“ werden müßten. Es stellt sich schon sehr bald heraus, daß Pannekoek nicht ohne weiteres bereit war, die russische Revolution für eine proletarische zu halten. Die bloße Tatsache, daß die Bolschewiki im Oktober 1917 als radikalster Flügel der Sozialdemokratie infolge der Logik der Ereignisse die Macht erobert hatten, reichte ihm nicht aus. Diese Skepsis lief natürlich dem Selbstverständnis der Bolschewiki zuwider.

In seiner „Geschichte der russischen Revolution“ zitiert Trotzki zustimmend die Aussage eines gewissen Olinski: „Wir, oder viele von uns, hielten unbewußt den Kurs auf die proletarische Revolution, während wir vermeinten, den Kurs auf die bürgerlich-demokratische Revolution zu halten. Mit anderen Worten, wir bereiteten den Oktober vor, während wir glaubten die Februarrevolution vorzubereiten.“¹⁶ Das Gegenteil war der Fall. Es war die Illusion der Bolschewiki, daß sie glaubten, im Oktober 1917 die Arbeiterrevolution begonnen zu haben. Tatsächlich aber schrieben sie das letzte Kapitel des historischen Dramas der Februarereignisse; so wie die französische Revolution 1848 einen gesellschaftlichen Umwälzungsprozeß beschloß, der 1789 mit dem Sturm auf die Bastille angefangen hatte.

Sicher ist, daß im Oktober 1917 das russische Proletariat – ebenso wie 1848 die Arbeiterklasse in Frankreich – die politische Bühne betrat. Sicher hatten die revolutionären Aktionen der russischen Arbeiter, insofern sie selbständig handelnd auftraten, eine proletarische Tendenz. Ebenso sicher aber wurde gerade diese von der allgemeinen Entwicklungslinie der russischen Revolution abweichende Tendenz von den russischen Bolschewiki unterdrückt. Gleichzeitig gaben sie vor, daß *ihre* Herrschaft die historischen Interessen des Proletariats vertrete – vergleichbar der französischen Revolutionsregierung von 1848, die sich den Arbeitern als die „soziale Republik“ präsentierte. Das russische Proletariat war 1917 noch nicht stark genug, um die weitere Entwicklung nach seiner eigenen Interessen zu bestimmen.

Wenn Pannekoek etwa anderthalb Jahre nach der Oktoberrevolu-

tion schreibt, daß sich in Rußland „die Macht in den Händen der proletarischen Klasse“¹⁷ befände, so wird deutlich, welchen Schwankungen seine Auffassungen zu dieser Zeit unterworfen sind. Von einer gradlinigen Entwicklung kann keine Rede sein. Einige Zeit darauf erklärte er¹⁸, daß „in Rußland der Kommunismus schon zwei Jahre Tat und Praxis“ sei. Da er vorsichtiger formuliert als viele andere, fügt er hinzu, „diese Praxis“ ändere nur „die Richtung der Bewegung, durch welche ... die Gesellschaft im Laufe eines schweren und anstrengenden Entwicklungsprozesses dem Kommunismus“ zuwachse.¹⁹

In diesem Aufsatz spricht er auch von „der Bedeutung der Gewerkschaften für den russischen Aufbau“²⁰. Das beweist nicht nur, daß sein Standpunkt hinsichtlich der Gewerkschaften noch nicht wirklich geklärt war; es zeigt auch, inwieweit seine endgültige Einschätzung dieser Organisation sein kritisches Verhalten der russischen Politik gegenüber stimuliert hat. Im Denken Pannekoek erscheint der Zusammenhang der Dinge, die auch in der Wirklichkeit nicht voneinander zu trennen sind. Dazu sei hier noch gesagt, daß die Gewerkschaften in der Tat für den Aufbau Rußlands von Bedeutung waren, gerade weil es sich hier *nicht* um einen Aufbau des Sozialismus handelte und die Sowjets – die Arbeiterräte – längst entmachtet worden waren. Auf diese aber sind die Worte Pannekoeks zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu verstehen.

Zwar berichtet Pannekoek auch im Jahre 1919 schon sehr realistisch über die in Rußland anstehenden „Schwierigkeiten, da die Arbeiter vielfach den Anweisungen der Führer nicht gehorchen“ würden.²¹ Aber er zieht daraus noch keine Schlußfolgerungen. Wenn er feststellt, daß „die Novemberrevolution von 1917 in Rußland erst das habe leisten müssen, was die Revolution von 1789 in Frankreich vollendet“ habe²², so wird hier schon ansatzweise seine spätere Auffassung deutlich. Aber solche Sätze haben noch keine Konsequenz, was wohl daran liegen mag, daß er zunächst selbst von dem Ereignis der Oktoberrevolution stark beeindruckt war. Im selben Jahr 1919 bezeichnet er Rußland als einen, „sozialistischen Staat“²³ und war der Meinung, daß von Rußland eine stimulierende Kraft auf die Arbeiter aller Länder“ ausginge.²⁴ In solchen Sätzen ist von der Kritik am „kommunistischen Opportunismus“ noch nicht sehr viel zu spüren. Aber schon kurze Zeit nach der Veröffentlichung dieses Aufsatzes

standen in Deutschland die schon erwähnten Taktikfragen zur Diskussion. An dieser Diskussion beteiligte sich Pannekoek mit seinen Beiträgen in „De Nieuwe Tijd“.

In seinem wichtigen Aufsatz über „Weltrevolution und kommunistische Taktik“, den Pannekoek 1920 verfaßte, greift er die Übertragung der bolschewistischen Kampfmethoden auf westeuropäische Verhältnisse an; und in einem Artikel, in dem er „eine Frontveränderung in der russischen KP selbst“ feststellt, erklärt er, daß „die Ursache“ dafür „nicht schwer aufzufinden“ sei. „Die russische Sowjetrepublik“ brauche „dringlich Frieden und Handel mit den kapitalistischen Ländern der Entente“².

Schon ein Jahr später wird seine Kritik an dieser Politik deutlicher. Es war ihm nicht verborgen geblieben, daß „die Politik und die Taktik der Dritten Internationale eng verknüpft“ war „mit der Staatspolitik der Sowjetrepublik“, die „mit den kapitalistischen Staaten Handel“ treibe „und den kapitalistischen Unternehmungen große Konzessionen“ gewähre, „um das russische Wirtschaftsleben wieder herzustellen.“ Diese Phänomene seien wesentlich eine Folge davon, daß sich in Rußland die ökonomische Basis verändert habe.²⁶ Kurz darauf schreibt er: „Die im Frühling (1921) verfolgte neue Politik der Sowjetregierung zielte darauf ab, das Produktions- und Transportsystem auszubessern durch die Einführung des Staatskapitalismus.“²⁷

Henriette Roland Holst, die in jener Zeit mit Pannekoek in der Redaktion der „Nieuwe Tijd“ war, sah sich dadurch veranlaßt, ihn des „neuesten Angriffs auf Sowjetrußland“ zu beschuldigen und ihn des Wechsels seiner Position zu bezichtigen. Pannekoek gibt in seiner Antwort zwar zu, bestimmte Ansichten revidiert zu haben, er sagt aber gleichzeitig, daß er mit dieser Kritik seiner früheren Auffassung nicht prinzipiell widerspreche. Es gäbe „Illusionen, die aufgegeben werden müßten“, dennoch seien seine politischen Einsichten „auch nach dieser neuen Entwicklung wesentlich unverletzt“ geblieben.²⁸

Unverändert war seine Gesellschaftsauffassung geblieben, die *Methode*, mit deren Hilfe er die sozialen Erscheinungen analysierte. Nur sind eben die Ergebnisse der Forschung nicht mehr dieselben, weil mehr und neue – wenn auch noch längst nicht genug, wie sich zeigen wird – Informationen zur Verfügung standen. Der Standpunkt, den Pannekoek und Gorter um die Mitte des Jahres 1921 vertraten, läßt

sich in folgender These zusammenfassen: „Die russische Revolution war nur zum *Schein* eine proletarisch-kommunistische, in Wirklichkeit zum übergroßen Teil eine bäuerlich-demokratische“²⁹. Ihrer Meinung nach waren es die riesigen Bauernmassen, die den Verlauf der russischen Umwälzung bestimmten, indem sie aufgrund ihrer Macht die bolschewistische Regierung immer wieder zu Konzessionen zwangen und schließlich auf den staatskapitalistischen Kurs drängten.

Über das Resultat dieses Prozesses, der, wie Gorter schreibt, „im Gang ist und sich ohne Zweifel fortsetzen wird“, bestanden bei ihm und Pannekoek keine Unsicherheiten. Aber noch immer betrachteten sie die Bolschewiki als Kommunisten, Kommunisten, die sich in einer kläglichen Zwangslagen befanden und durch diese zu einer „falschen Taktik genötigt wurden“; Kommunisten, die sich – wie Pannekoek schon 1919 schrieb³⁰ –, „zur Erfüllung einer Aufgabe anschicken, die ihnen von den Umständen auferlegt worden ist“. Pannekoek und Gorter begingen damals den gleichen Fehler, den auch die Bolschewiki machten, als sie während des ersten Weltkrieges wiederholt einen Mann wie Pannekoek in den eigenen Reihen vermuteten.³¹

Obleich Pannekoek und Gorter ihre zunächst vorsichtige Kritik in diesen Jahren schärfer und lauter werden ließen – eine Kritik, die ja nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von den revolutionären Arbeitern in Deutschland zum ersten Mal geäußert wurde –, so gibt es doch noch viele Beweise für ihr immer noch freundschaftliches Verhältnis den Bolschewiki gegenüber. Gorters „Offener Brief an Lenin“ sowie sein Aufsatz über die deutsche Märzbewegung sind Beispiele dafür. Ihre Stellung zu Rußland, die aus diesen Schriften klar hervorgeht, war mit der der KAPD identisch. Es versteht sich, daß die Partei Klage gegen ihren Ausschluß aus der Dritten Internationale erhob, zumal gleichzeitig die Opportunisten und Parlamentarier in Halle, in Tours, in Livorno und in Leeds von Moskau mit offenen Armen empfangen wurden. Der Grund für diese Klage lag natürlich darin, daß die KAPD, ihrem Selbstverständnis zufolge, in die Reihen der „kommunistischen“ Weltorganisation gehörte, die Tendenz dieser Klage geht dahin, daß Moskau seinen besten Freunden den Eintritt verweigerte. Diesen Tenor haben auch die Äußerungen Gorters.

Pannekoek stellt fest, daß die KAPD zwar „ihre eigenen scharf umrissenen Prinzipien und ihre eigene Taktik entwickelt“ habe, die „der

von Radek für die KPD aufgestellten und für die ganze Dritte Internationale als offizielle Grundlage proklamierten Taktik gegenüber“ stehen – dieser Gegensatz sei schließlich auch der Grund dafür, „daß die KAPD vor dem Tore“ bliebe; er sagt aber auch, es handle sich um eine „Naturwidrigkeit“, wenn „die Dritte Internationale eine Partei aus ihren Reihen“ verweise, die, wie jedermann wisse, „aus überzeugten Kommunisten“ bestehe „und bereits wiederholt gezeigt“ habe, daß sie „im Kampf für den Kommunismus in vorderster Linie“ stehe. Weiter unten heißt es dann, die Dritte Internationale könne keinen Anspruch darauf erheben „die Organisation des Weltkommunismus“ zu sein, „solange die radikalste, konsequenteste kommunistische Partei, die sich am Opportunismus nicht beteiligen“ wolle, „draußen stehen“ bleibe. „Für die KAPD“ bestehe daher „eine gewisse Schwierigkeit darin, daß sie die Taktik und die Methoden Moskaus bekämpfen“ müsse, „zugleich aber sich mit Moskau durch das gemeinsame revolutionäre Ziel verbunden“ fühle.³²

Nach einer Rußlandreise Gorters im Herbst 1920 war Moskau bereit – ohne daß sich deshalb Taktik und Standpunkt der Komintern geändert hätten – die KAPD als „radikale Opposition“³³ zu akzeptieren. Pannekoek sah darin einen „ersten Schritt auf dem Wege“, auf dem „die Internationale einmal zu unserem (Pannekoeks und Gorters) Standpunkt kommen“ würde. „Um diese erste Partei“, schreibt er in bezug auf die KAPD, „die den Weg ebnen und neue Prinzipien aufstellen mußte, kann sich international, aus allen Ländern, jene Opposition sammeln, die für eine andere Taktik der Dritten Internationale kämpft.“ Diese Opposition sei „dringlich notwendig für die Internationale selbst.“³⁴ Derartige Aussagen sind später nicht mehr zu finden.

Pannekoeks Interpretation der verbesserten Beziehungen zwischen Moskau und der KAPD war keineswegs identisch mit der, die Moskau diesem neuen Verhältnis gab. Radek ließ im Sommer dieses Jahres, auf dem III. Kongreß der Dritten Internationale, keinen Zweifel darüber, daß dieser Wandel nur eingetreten sei, um den verlorenen Söhnen von der KAPD, „diesen irrenden Proletariern“, wie er sagte, noch einmal den Weg in die bolschewistische Heimat zu weisen. Nachdem sich aber gezeigt hatte, daß diese Rückkehr nicht stattfinden würde, erklärte Radek im Namen der Exekutive, die Gelegenheit dazu werde höchstens noch drei Monate bestehen.³⁵ Für Moskau gab

es offensichtlich nur eine mögliche Lösung dieser Streitigkeiten; für die Bolschewiki konnte eine „Annäherung“ nur in der Selbstaufgabe der KAPD bestehen, darin also, daß ihre Mitglieder sich opferfreudig dazu bereit erklärten, das moskowitzische Joch zu tragen.

Die Atmosphäre auf dem Kongreß hatte nichts mehr von jener Freundlichkeit, die Gorter noch ein Jahr zuvor bei seinen Gesprächen mit Lenin verzeichnete. Man ließ die Vertreter der KAPD kaum zu Wort kommen³⁶; die Diskussionen führten zu einer neuen und verschärften Spaltung der beiden Richtungen. In dieser Situation erkannten auch Pannekoek und seine Freunde, daß es sich hier keineswegs um zwei Richtungen *innerhalb des Kommunismus* handelte; daß der Bolschewismus nicht das war, wofür sie ihn trotz ihrer Bedenken immer noch gehalten hatten.

Entsprechende Zweifel müssen bei Gorter allerdings schon vor dem Dritten Weltkongreß bestanden haben. Pannekoek, der eine kurze Lebensskizze Gorters verfaßt hat³⁷, erzählt, daß dieser nach seiner Rückkehr aus Moskau gesagt habe: „Lenin sieht alles vom russischen, nicht vom Weltstandpunkt aus; er ist nicht derjenige, für den ich ihn hielt, nicht Führer³⁸ der Weltrevolution, sondern er ist der (George) Washington Rußlands.“

Gorter hätte ebenso von einem russischen Robespierre sprechen können. Allerdings sagte Gorter auch in seinem „Offenen Brief“, den er kurze Zeit später an Lenin richtete³⁹, man solle sich jener Taktik bedienen, die Lenin in den Jahren 1902 und 1903 anwandte, als er seine bolschewistische Partei gründete, eine Taktik, von der Lenin – nach Meinung Gorters – später abgewichen sei. In diesem Brief bezeichnet Gorter die Schrift Lenins über den linken Radikalismus als Kinderkrankheit des Kommunismus als dessen „erstes schlechtes Buch“⁴⁰. Das ist eine von Gorter spontan niedergeschriebene, theoretisch unzulängliche Beurteilung.

Diese Aussagen Gorters korrigierte Pannekoek, indem er zeigte, daß das gesamte Werk Lenins – zwar nicht ebenso „schlecht“, aber doch vom gleichen Geiste war wie die Broschüre über die „Kinderkrankheiten“; und er zeigte, daß weder in dieser Broschüre noch in irgendeiner anderen Schrift Lenins die marxistische Methode angewandt worden war: daß der sogenannte „Marxismus“ Lenins nichts weiter war als eine Legende. Das habe nichts zu tun mit einer „gu-

ten“ oder „schlechten“ Bewertung, alles aber mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, deren Produkt der Leninismus sei.

Als Pannekoek sich mit dem Leninismus beschäftigte, widmete er sich natürlich zunächst den wesentlichen Merkmalen dieser Theorie. Dadurch aber, sozusagen im Lichte der neuen Erkenntnis, bekamen auch die Details, die vielen Einzelercheinungen eine andere Bedeutung. Von einem solchen Vorfall soll hier die Rede sein. Als Radek 1921 in Moskau die KAPD angriff, glaubte er sie und ihre holländischen Theoretiker lächerlich machen zu können, indem er Pannekoek als einen „Astronomen, der nur nach den Sternen“ schaue, bezeichnete.⁴¹ Wenn Radek damals auf die absolute Unwissenheit der Kongreßteilnehmer spekulierte, die von Pannekoeks umfangreicher Tätigkeit als marxistischer Theoretiker und Revolutionär nichts wußten, so war dies typisch für die Diskussionsmethoden der Bolschewiki. Doch dies sei nur am Rande erwähnt. Interessant an diesem Vorfall ist folgendes: der offizielle Vertreter der kommunistischen Internationale war offensichtlich nicht in der Lage zu erkennen, daß sich die Astronomie – weit davon entfernt, eine Art „Sternguckerei“ zu sein – auf ihrem Gebiet mit einer analogen Gesetzmäßigkeit, d. h. mit dem gleichen Abstraktionsprozeß im Kopf des Menschen zu tun hat, wie der Marxismus auf dem Gebiet der Gesellschaft. Wenn Radek glaubte, Pannekoek als einen schlechten Marxisten bezeichnen zu dürfen, weil dieser auch Astronom war, so wurde dadurch nicht nur seine Ignoranz einer Wissenschaft gegenüber evident, sondern er demonstrierte damit auch gleichzeitig, wie fremd ihm der Marxismus geblieben war.

Der bürgerliche Materialismus in Lenins Theorie

Der Federkrieg, den Pannekoek und Gorter Anfang der zwanziger Jahre gegen den „kommunistischen Opportunismus“ und gegen die leninistische Taktik führten, zeigt im Licht der späteren Entwicklung Pannekoeks alle Merkmale eines Anfangs, der zwar die Praxis des Arbeiterkampfes in den westeuropäischen Ländern zur Voraussetzung hat und zu ihrem theoretischen Ausdruck strebt, nichtsdestoweniger jedoch noch nicht geradlinig in Richtung dieses theoretischen Ausdrucks verlängert werden kann.

Die Korrekturen, derer es bedarf, um aus diesem Anfang den theoretischen Ausdruck der Praxis des westeuropäischen Arbeiterkampfes zu entwickeln, nimmt Pannekoek Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre vor, als er seine große Abrechnung mit dem Bolschewismus beginnt. Diese Abrechnung widerspricht den ursprünglichen Positionen Pannekoeks keineswegs so radikal, wie es den Anschein haben könnte, wenn man die Gefühle der Sympathie, die Pannekoek und auch Gorter für Lenin und seine Anhänger hegten, überbewertet. Sicherlich gehen die Ergebnisse seiner erweiterten Forschungsarbeit über seine früheren Positionen hinaus, sie stehen jedoch nicht im Widerspruch zu ihnen. Vielmehr bilden sie ihre Ausdehnung und Vertiefung.

Daß die russische Revolution nur scheinbar eine proletarisch-kommunistische Revolution war, in Wirklichkeit jedoch eine bürgerliche Umwälzung, wie dies Gorter in ähnlicher Weise schon 1921 behauptet hatte, das sagt Pannekoek noch in seinem endgültigen Urteil in dieser Angelegenheit. Nicht diese Position ändert sich, sondern seine Meinung über den Leninismus.

Daß die Taktik des Leninismus den Erfahrungen des täglichen proletarischen Klassenkampfes in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern widerspricht, daß die Politik der russischen Regierung und der mit ihr und dem russischen Staate eng verbundenen Dritten Internationale¹ den Interessen der Arbeitermassen widerspricht, das alles ist Pannekoek schon 1920 und 1921 als Erfahrung bewußt, wenn es

ihm auch erst in späteren Jahren gelingen wird, sie theoretisch zu begründen und zu formulieren. Daß diese Erscheinungen den russischen gesellschaftlichen Verhältnissen entspringen, ist für ihn eine Selbstverständlichkeit. Auch in dieser Hinsicht gibt es zwischen seiner ursprünglichen Auffassung und seinem ausgearbeiteten Standpunkt keinerlei Unterschied. Ein Unterschied liegt vielmehr darin, daß er anfangs die Bolschewisten als *Opfer* einer unaufhaltsamen Entwicklung betrachtet, die gegen ihren Willen von den Umständen zu einer Politik genötigt werden, die keineswegs auf die proletarische Revolution zustrebt, sie später jedoch als *Exponenten* dieser Entwicklung ansieht, als die Träger des gesellschaftlichen Prozesses. 1921 betrachtet Pannekoek die Bolschewiki als Marxisten, die in die abscheuliche Lage geraten sind, Gefangene der russischen bürgerlichen, oder besser: staatskapitalistischen Verhältnisse zu sein.² Der spätere Pannekoek verweist den sogenannten Marxismus der Bolschewiki in das Reich der Fabel.³

Zwei Schriften des älteren Pannekoek beschäftigen sich insbesondere mit dem Bolschewismus und dessen gesellschaftlichen Hintergründen: es sind dies die kleine Broschüre über „Kommunismus und Religion“⁴ und die schon genannte Arbeit „Lenin als Philosoph“. Beide erscheinen kurz hintereinander in den dreißiger Jahren, die kleine Broschüre zuerst. Sie behandelt – sehr kurz – eigentlich nur eine Seite des Problems, das in der anderen, umfangreicheren Schrift sehr viel gründlicher analysiert wird. Dort sind jedoch bestimmte Aspekte ausgelassen, die in der ersten Broschüre behandelt werden. Es ist klar, daß beide Arbeiten Ergebnisse der gleichen Forschung darstellen und daß Pannekoek, als er „Kommunismus und Religion“ schrieb, damit seiner Arbeit über die philosophischen Grundlagen des Leninismus vorgriff.

„Lenin als Philosoph“ ist der Form nach zunächst eine Kritik an „Materialismus und Empiriokritizismus“, einer umfangreichen Arbeit, mit der Lenin in eine philosophische Diskussion eingriff, die sich um 1904 im Kreis der russischen sozialdemokratischen Intelligenz entzündet hatte. Es handelt sich dabei um die Frage, ob und inwieweit die um die Jahrhundertwende insbesondere von Ernst Mach entwickelte Naturphilosophie als neue Grundlage des wissenschaftlichen Denkens mit dem Marxismus vereinbart werden könne. Bogdanow

und Lunatscharski, der spätere Volkskommissar für Bildungswesen und Kultur – beide schwärmerische Bewunderer Machs –, strebten in diese Richtung und wurden von Plechanow scharf kritisiert. Lenin bezog in dieser Auseinandersetzung zunächst keine Stellung. Er hielt sich, wie er an Gorki schrieb, in philosophischen Fragen nicht für ausreichend kompetent.⁵ Außerdem hatte er alle Hände voll zu tun, als 1905 die russische Revolution ausbrach.

Mit dem Verebben der revolutionären Welle erhielten die philosophischen Kontroversen in der russischen bolschewistischen Partei jedoch eine größere Relevanz als je zuvor. Wie immer stehen auch andere Fragen im Hintergrund. Es geht nicht nur um abstrakt-philosophische Probleme, sondern auch um die Taktik, insbesondere gegenüber der Duma, und um die von Lenin 1902 in „Was tun?“ formulierten organisatorischen Prinzipien. Die wachsende Zahl der Anhänger Bogdanows bildet für Lenin eine ernsthafte Bedrohung. Sie zwingt ihn zum philosophischen Kampf, nicht nur gegen die Opposition in der Partei, sondern darüber hinaus gegen Mach und Avenarius, also gegen die beiden Quellen der Opposition.⁶ Zusammen mit Plechanow, der organisatorisch den Menschewiki angehört, geht Lenin als Sieger aus diesem Kampf hervor. Kurz nach Erscheinen seines Buches sowie nach einigen Parteikonferenzen, auf denen mit Bogdanows Anschauungen kurzerhand abgerechnet wird, ist in der Partei jede Spur von Mach-Schwärmerei verschwunden. Heißt das, wie es die Leninisten darstellen, daß der Marxismus gesiegt habe? Das gerade macht Pannekoek zum Gegenstand seiner Untersuchung.

Um klar zu machen, welche Konsequenzen seine Kritik der bolschewistischen Philosophie nach sich zieht, beschränkt sich Pannekoek nicht auf Lenin und sein Buch. Hiermit befaßt er sich erst, nachdem er sich mit Marx, Mach und Avenarius auseinandergesetzt hat. Diese Methode macht es ihm möglich, die verschiedenen Positionen zu vergleichen. Diesem Ziel dient auch eine ausführliche Darstellung des bürgerlichen Materialismus als einer Lehre, die sich vom Materialismus Marx' und Engels' grundlegend unterscheidet. Wenn er sich sodann der Besprechung von „Materialismus und Empiriokritizismus“ zuwendet, fällt es ihm um so leichter nachzuweisen, daß Lenin für den fundamentalen Gegensatz zwischen den beiden Formen des Materialismus keinerlei Verständnis aufbringt. Daraus wiederum kann er

ableiten, weshalb Lenins Kritik an Mach eine Kritik mit untauglichen Mitteln darstellt.

An sich ist es völlig richtig, sagt Pannekoek, daß Lenin den Versuchen entgegentritt, Mach (und Avenarius) mit dem Marxismus zu verbinden. Machs Werk ist von großer Bedeutung für die Methodik der Naturwissenschaften, aber daraus kann nach Pannekoek für die Theorie des Marxismus nichts Wesentliches gewonnen werden.⁷ Zwar ähneln einige Lehren Machs denen Josef Dietzgens, aber Dietzgen – den Pannekoek in seiner Schrift ebenfalls behandelt – entwickelte daraus eine historisch-materialistische Erkenntnistheorie. Mach dagegen, befangen in der anti-materialistischen Strömung seiner Klasse und seiner Zeit, bleibt auf halbem Wege stehen und gibt seinen Ansichten eine verschwommen-ideologische Gestalt, was sie mit dem Marxismus unvereinbar macht.⁸

Pannekoeks Vorwurf gegenüber Lenin lautet nun jedoch nicht nur, daß er Mach und Avenarius auf die falsche Weise bekämpft, indem er ihre Theorien verzerrt und aus ihnen etwas herauslesen will, was in ihnen gar nicht enthalten ist, sondern auch – und dies vor allem –, daß er unfähig ist, Mach und Avenarius vom marxistischen Standpunkt aus zu kritisieren. Pannekoek weist unwiderleglich nach, daß der „Schlag“, den Lenin Mach und Avenarius versetzt, ein Schlag in die Luft ist, und darüber hinaus ein Schlag, der seine Wucht nicht aus dem historischen, sondern aus dem bürgerlichen Materialismus bezieht. Lenin greift Mach aus einer Stellung heraus an, die nicht nur schwächer ist als die Stellung des Marxismus, sondern in gewisser Weise auch schwächer als die Stellung Machs selbst.

Der Grundsatz des Materialismus, daß alles Geistige durch die materielle Welt bedingt ist, hat, so legt Pannekoek dar, im historischen Materialismus von Marx und Engels – die unter der „materiellen Welt“ die (gesellschaftliche) Wirklichkeit verstehen – eine völlig andere Bedeutung als im bürgerlichen Materialismus. „Das bedingt für die beiden Lehren eine völlig verschiedene Problemstellung und Richtung des Denkens und damit auch eine verschiedene Erkenntnislehre.“⁹

Wer das nicht bemerkt, weil er im Sinne des bürgerlichen Materialismus *die Materie* für die „materielle Welt“ hält, dem muß natürlich auch der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Formen des Materialismus entgehen. Pannekoek deckt mit einer Reihe vielsagen-

der Zitate auf, daß dies für Lenin zutrifft, und er weist nach, daß Lenin auch die Naturgesetze im Sinne des bürgerlichen Materialismus begreift. Demzufolge kann Lenin Machs Ansicht nicht verstehen, daß die Naturgesetze nichts anderes sind als die *von den Menschen* formulierten Fassungen der wahrgenommenen Regelmäßigkeiten. Machs Verneinung des *objektiven* Bestehens der Naturgesetze heißt für Lenin: die Natur selbst verneinen; die Menschen zu Schöpfern der *Naturgesetze* zu machen, heißt für Lenin soviel als: die menschliche Vernunft zum Schöpfer der *Natur* zu machen. Er definiert dies als *Fideismus*, ein Kunstwort, das aus dem lateinischen Wort *fides*, das heißt Glauben, abgeleitet ist. Unter Fideisten versteht Lenin Leute, die den Glauben über die Vernunft, über den Verstand stellen.

Diesen „Fideismus“ stellt Lenin dem Materialismus wieder und wieder gegenüber; für ihn existiert auch ein Gegensatz von Fideismus und Determinismus, die Lehre, die auf gesellschaftlichem Gebiet vom historischen Materialismus anerkannt werde.

Pannekoek weist nach, daß letzteres nicht richtig ist, daß zum Beispiel der streng religiöse Calvinismus eine deterministische Lehre ist, während die materialistisch denkende Bourgeoisie des 19. Jahrhunderts an den freien Willen, den Indeterminismus, glaubt. Mach ist nichts weniger als der Fideist, für den Lenin ihn hält; die (religiöse) Ansicht, daß der Geist die stoffliche Welt hervorbringt, findet sich bei Hegel, nicht aber bei Mach. Mach denkt keineswegs deterministisch. Das kommt daher, sagt Pannekoek, daß er der bürgerlichen Klasse angehört und nicht anders denken kann, als seine Klasse in seiner Zeit denkt. Gerade das macht sein Denken in gesellschaftlicher Hinsicht mit dem Marxismus unvereinbar.

Von einer derartigen Einschätzung Machs ist Lenin jedoch weit entfernt, weil er auf dem Boden des bürgerlichen Materialismus steht. Daß die Ideen (also auch die Ideen Machs) klassenbestimmt sind, ist aus Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“ nicht abzulesen; „die theoretischen Gegensätze hängen bei ihm in der Luft“¹⁰; den gesellschaftlichen Ursprung der theoretischen Anschauungen läßt Lenin, wenn er sich mit Mach und Avenarius auseinandersetzt, außer acht. Diese wesentlichste Seite des Marxismus ist für Lenin offenbar gar nicht vorhanden. Um das genauer nachzuweisen, geht Pannekoek näher auf Lenins Bewunderung für den deutschen Philosophen Ernst

Haeckel ein, den Lenin Mach entgegenstellt.¹¹ Daß die Werke Haek-
kels eine Verbindung populärer Naturwissenschaft mit einer denkbar
seichten Philosophie darstellen, ist Lenin laut Pannekoek zwar be-
kannt, allerdings gleichgültig. Für Lenin ist wesentlich, daß Haeckel
ein unbeirrbarer Gegner der herrschenden religiösen Lehren ist.

Im Zusammenhang hiermit zitiert Pannekoek Lenins Worte, daß
Haeckels „Welträtsel“ zu einer „Waffe des Klassenkampfes“¹² gewor-
den seien. Pannekoek fragt: Welcher Klassenkampf kann das wohl
sein? „Welche Klasse vertrat Haeckel gegen welche andere Klasse?
Lenin schweigt darüber. Sollen seine Worte andeuten, daß Haeckel –
ohne es zu wissen – als Vertreter der Arbeiterklasse gegenüber der
Bourgeoisie auftrat? Umgekehrt ist bekannt, daß Haeckel ein entschie-
dener Gegner des Sozialismus war, und daß er als Vorkämpfer des
Darwinismus der Bourgeoisie diese Lehre gerade deshalb empfahl,
weil sie ... geeignet sei, 'den bodenlosen Unsinn der sozialistischen
Gleichmacherei' zu widerlegen.“¹³

„Der Sturm um 'Die Welträtsel'“, sagt Pannekoek, „war in Wirk-
lichkeit nichts weiter als ein Sturm innerhalb der bürgerlichen Klas-
se, die letzte Episode in ihrem Umschwung von der materialistischen
zur idealistischen Weltanschauung. Haeckels 'Welträtsel'¹⁴ war das
letzte Aufflackern des bürgerlichen Materialismus – allerdings schon
in abgeschwächter Form; und die idealistischen, mystischen, religiö-
sen Tendenzen in der Bourgeoisie und der bürgerlichen Intelligenz
waren damals so stark und allgemein, daß sie von allen Seiten über
das Buch herfallen und ohne viel Mühe seine Schwächen aufzeigen
konnten. ... Wenn Lenin hier von Klassenkampf spricht, so zeigt das,
wie wenig er das Wesen der Klassegegensätze und des Klassen-
kampfes in den hochkapitalistischen Ländern durchschaute und wie
er diese hauptsächlich im Licht eines Kampfes für und wider die
Religion sah.“¹⁵

In „Lenin als Philosoph“ demonstriert Pannekoek, daß Marx und
Engels den Begriff „Fideismus“ nicht kennen. Für sie, sagt er, lag die
philosophische Trennungslinie zwischen Materialismus und Idea-
lismus.¹⁶ Er fügt hinzu, daß der Gegensatz von Glauben und Vernunft
ein Klang aus vormarxistischer Zeit ist, aus der Zeit der Emanzipati-
on der bürgerlichen Klasse. Sie stützte sich auf die „Vernunft“ und
attackierte damit den religiösen Glauben, der in den Tagen der absolu-

ten Monarchie, eines Königs von Gottes Gnaden“ und der übermächtigen Kirche im gesellschaftlichen Kampf der Hauptfeind war.

Der deutlichen Verwandtschaft, vielfach sogar Identität mit dem bürgerlichen Materialismus begegnet man nicht nur bei Lenin. Es handelt sich hier nach Pannekoek durchaus nicht um eine einfache, nur persönliche Abweichung vom Marxismus.¹⁷ Ähnliches zeigt sich bei Plechanow, der Anfang des 20. Jahrhunderts als der erste und hervorragende Theoretiker der russischen Sozialdemokratie anerkannt wurde. Pannekoek zeigt dies an einem Beispiel, das er Plechanows bekannter Arbeit „Die Grundprobleme des Marxismus“ entnimmt. Plechanow setzt dort die Lehren Feuerbachs dem historischen Materialismus gleich und behauptet, die Erkenntnislehre des Marxismus sei eigentlich die Feuerbachs.

Pannekoek erhebt dagegen Protest. Er legt dar, daß die Feuerbachsche Theorie und der Marxismus freilich etwas gemein haben, daß dieses „etwas“ jedoch für den Marxismus unwesentlich ist und noch nichts von einer Erkenntnistheorie in sich birgt. Der wesentliche Teil des Marxismus liegt in der Unterscheidung der verschiedenen Materialismen und in der Analyse dessen, wodurch sie die verschiedenen Klassenkämpfe geistig zum Ausdruck bringen.

So sicher die Marxsche Erkenntnistheorie historisch von Hegel und Feuerbach herkommt, so sicher ist sie völlig von der Feuerbachschen zu unterscheiden.¹⁸ Pannekoek nennt es „kennzeichnend für die Anschauungsweise Plechanows, daß er diesen Gegensatz kaum sieht“. Als ebenso kennzeichnend erachtet er es in einem späteren Kapitel, daß Plechanow – im Unterschied zu den Sozialdemokraten des Westens – sich mit Vorliebe dem älteren Materialismus zuwendet, sich zum Beispiel in seinen „Beiträgen zur Geschichte des Materialismus“ mit den französischen Materialisten des 18. Jahrhunderts wie Helvétius, Holbach und Lamettrie beschäftigt, sie mit Marx vergleicht und zu zeigen versucht, wieviel Wertvolles ihre Werke bereits enthalten.

Daß nicht nur Lenin, sondern auch der in philosophischen Fragen ungleich beschlagene Plechanow denselben Hang zum bürgerlichen Materialismus an den Tag legt, weist darauf hin, daß all dies seinen gemeinsamen Ursprung in den russischen Verhältnissen haben muß. Pannekoek betont, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse den *materiellen* Ursprung einer bestimmten Theorie bilden und daß ihr Name

oder ihre Einkleidung nur etwas über ihren *geistigen* Ursprung besagt, nur auf frühere Theorien oder Denker hinweist, die bei der Entwicklung der neuen Theorie Pate standen.¹⁹ Der wirkliche Inhalt einer Lehre hängt von ihrem materiellen Ursprung ab und wird durch die Gesellschaft bestimmt, in der sie sich ausbildet und in der sie wirken soll. Die großen gesellschaftlichen Ideen und geistigen Strömungen bringen die Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung zum Ausdruck und erhalten mit dem Klassenkampf zugleich ihre endgültige Gestalt. Das gilt sowohl für den Marxismus selbst als auch für den in wesentlichen Punkten von ihm abweichenden Bolschewismus.

Wie kommt es, daß der wirkliche Inhalt des Bolschewismus mit dem des bürgerlichen Materialismus übereinstimmt? Pannekoëk antwortet: Es ist darauf zurückzuführen, daß die Umstände, unter denen hier der bürgerliche Materialismus, dort der Bolschewismus entstand, größtenteils die gleichen sind.

Sobald in Westeuropa die Bourgeoisie gesiegt hat, sobald dort der Widerspruch von Kapital und Arbeit vorherrschend geworden ist, kann die Bourgeoisie mit der materialistischen Lehre, daß die Gedanken dem Gehirn entspringen, nicht mehr viel anfangen. Zum wichtigsten Problem wird, wie bestimmte Ideen der Gesellschaft entspringen. Damit wird der bürgerliche Materialismus in den Hintergrund gedrängt. Der Marxismus ist die materialistische Klassenanschauung, die an seine Stelle tritt. Diejenigen, die in der Gesellschaft etwas zu verlieren haben, werden zu Idealisten.

In Rußland ist das anders. Dort herrscht noch Anfang des 20. Jahrhunderts ein Zustand, der dem des 18. Jahrhunderts in Westeuropa vergleichbar ist. Die Landwirtschaft ist dort die noch vorherrschende Produktionsweise, noch bilden die Bauern die große Mehrheit der Unterdrückten, noch üben Adel und Kirche unumschränkte Macht aus, Zar und Pope sind die erklärten Feinde und der Kampf gegen die Religion stellt sich noch als gesellschaftliche Notwendigkeit dar. Nur in einer Hinsicht besteht ein Unterschied: in Rußland fehlt eine Bourgeoisie, die diesen Kampf in derselben Weise führen könnte, wie es die Bourgeoisie im Westen vermochte. Insofern der – vorwiegend von außen – in die russische Agrargesellschaft eindringende Kapitalismus schüchterne Ansätze einer bürgerlichen Klasse hervorgebracht hat, ist

sie vom Zarismus abhängig und in ihrem Selbstbewußtsein in nichts mit dem französischen dritten Stand am Vorabend der französischen Revolution zu vergleichen; sie ist nicht revolutionär. Der Kampf gegen das herrschende Regime und gegen die herrschenden sozialen Verhältnisse wird in Rußland nicht von der nur langsam sich entwickelnden Bourgeoisie geführt, sondern von der Intelligenz.

Sobald diese Intelligenz in Bewegung gerät, findet sie bei der westeuropäischen Bourgeoisie, die fest im Sattel sitzt, reaktionär und antimaterialistisch geworden ist und darüber hinaus das halbfeudale Rußland als eine „Kolonie“, als Investitionsobjekt des europäischen Kapitals betrachtet, weder Sympathie noch theoretische Unterstützung. Unter diesem Aspekt ist die Rezeption des Marxismus in Rußland zu untersuchen.²⁰ Dem Marxismus entlehnt die russische Intelligenz die Auffassung, daß vorkapitalistische Verhältnisse den bürgerlichen werden weichen müssen, wie auch die Überzeugung, daß diese gesellschaftliche Umwälzung mit einer politischen Revolution verknüpft sein muß. Mit dem proletarischen Marxismus des Westens haben die Theorien der russischen revolutionären Intelligenz nach Pannekoek sonst nichts gemein.²¹ Dennoch tritt sie als Wortführerin der russischen Arbeiterklasse auf. Und das ist ihr möglich, weil der Kampf der russischen Arbeiter einstweilen auch ein Kampf gegen den zaristischen Absolutismus ist.

Lenin, so sagt Pannekoek an anderer Stelle, muß sich auf die Arbeiterklasse stützen und gleichzeitig muß sein Kampf rücksichtslos radikal sein.²² Deshalb – und auch weil dieser Kampf sich nicht nur gegen den Zarismus richtet, sondern auch gegen das Weltkapital, das die russischen Massen als fremde Ausbeutungsmacht gleichfalls unterdrückt – übernimmt er die radikalste Theorie, die er finden kann: die Theorie des gegen das Weltkapital kämpfenden westlichen Proletariats. Nichtsdestoweniger bleibt die herannahende russische Revolution ihrem *Inhalt* nach eine bürgerliche Umwälzung. Nur weil sie gegen die russische Bourgeoisie – die sich dem Zarismus unterwirft – vollzogen werden muß, steht ihre äußerliche Form in Widerspruch zu ihrem Charakter. In Rußland kann die bürgerliche Gesellschaft nach ungeheuren Geburtswehen nur mit dem Kaiserschnitt der proletarischen Bajonette zur Welt kommen. Die Theorie, die *dieser* Revolution entspricht – der Bolschewismus-Leninismus –, zeigt deshalb den

gleichen Widerspruch. Ihren Grundlagen und ihrem Wesen nach ist sie ein bürgerlicher Materialismus, der nur der *Form* nach mit dem proletarischen Materialismus vermischt ist. Was Lenin „Marxismus“ nennt, ist ein auf russischem Boden erblühtes Gewächs, das ganz andere Wurzeln hat, ganz andere Früchte trägt als der Marxismus, der in Westeuropa den theoretischen Ausdruck des proletarischen Klassenkampfes darstellt. „Der Marxismus selbst“, so Pannekoek, „beweist, daß es gar nicht anders sein konnte.“²³

In Pannekoeks Schrift über Kommunismus und Religion findet man dieselben Gedankengänge. Da diese Schrift jedoch für ein viel größeres Publikum gedacht ist, beschäftigt sich Pannekoek hier nicht mit Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“ (obgleich das Buch beiläufig erwähnt wird), sondern mit dem heftigen Kampf, der in den zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre im bolschewistischen Rußland gegen die Religion geführt wird. Auch in „Kommunismus und Religion“ schildert Pannekoek die dem Frankreich des 18. und dem russischen Reich des 20. Jahrhunderts gemeinsamen Züge; ausführlicher sogar als in „Lenin als Philosoph“. Auch hier behandelt er den grundsätzlichen Unterschied zwischen bürgerlichem und historischem Materialismus. Er legt dar, daß der bürgerliche Materialismus die Religion als die Folge reiner Unwissenheit auf dem Gebiete der Natur betrachtet, der historische Materialismus sie dagegen als die Folge gesellschaftlicher Ursachen ansieht.

Aber, so fährt Pannekoek fort, wenn „der religiöse Glaube nur der Unwissenheit entspränge, so wäre er im vergangenen halben Jahrhundert (zwischen 1880 und 1930 also, C.B.) infolge des besseren Unterrichts und der aufkommenden Wissenschaft gerade bei der gebildeten Klasse, bei der Bourgeoisie, verschwunden.“²⁴ Daß das Gegenteil der Fall ist, erklärt Pannekoek nicht daraus, daß sie ein Interesse daran habe, die Religion für das Volk zu erhalten. „Ebensowenig wie die Bourgeoisie“, sagt er, „ökonomisch aus bösen Menschen und politisch aus Dummköpfen besteht – wie die Propaganda machtgiriger Parteien uns glauben machen will –, ebenso wenig besteht sie geistig aus Heuchlern.“²⁵ Nicht aus der Unwissenheit, erläutert er, entspringt die Religion, sondern aus der Gesellschaft, und zwar so, daß andere Gesellschaftsformen mit anderen Produktionsweisen auch andere Religionen entwickeln.

Der gesellschaftliche Ursprung der Religion wird sodann mit kurzen Worten beschrieben. Diese Auseinandersetzung läßt sich so beschreiben, daß „die Religion nicht einfach einen von Priestern und Herrschenden erfundenen Aberglauben darstellt, der mit Hilfe atheistischer Propaganda bekämpft werden kann. Sie ist ebensowenig bloß eine Folge der Unwissenheit, die durch Unterricht in den Naturwissenschaften behoben werden könnte. Sie entspringt aus der Ohnmacht der Menschen, über ihr eigenes Schicksal zu herrschen. Sie drückt aus, daß übermächtige, geheimnisvolle Kräfte, entweder natürlicher oder gesellschaftlicher Herkunft, Herren ihres Schicksals sind.“²⁶

Pannekoeks Kritik an der russischen „Gottlosenbewegung“ in „Kommunismus und Religion“ entspricht dem, was er kurz darauf in „Lenin als Philosoph“ über die fortwährenden Angriffe auf den „Fideismus“ bemerken wird. Die verschwommene Religiosität in vielen (sogenannten) sozialistischen Kreisen *und* der Atheismus der bolschewistischen Partei sind gleichermaßen bürgerliche Denkweisen.²⁷ „Atheismus und Religion stimmen darin miteinander überein, daß sie unbewußte Ausdrücke einer Gefühlsweise sind, welche die Gesellschaft in den Menschen erregt. Deshalb sind sie dogmatisch, das heißt: halten sie sich selbst für die absolute Wahrheit und bekämpfen einander, weil sie die gegnerische *Denkweise* (Hervorhebung C.B.) als Ursache des praktischen Kampfes betrachten. Wenn wir unter Materialismus eine Wirklichkeitslehre verstehen, die die reellen Kräfte der Welt durchschauen und erforschen will, so darf der Atheismus sich nicht dazu rechnen. Als Sproß des bürgerlichen Materialismus durchschaut er zwar die Wirklichkeit der Natur, aber nicht die Wirklichkeit der Gesellschaft.“²⁸

Nicht von der atheistischen Propaganda, schreibt Pannekoek, sondern „von der künftigen wirtschaftlichen Entwicklung Rußlands wird es abhängen, ob und wie die Religion dort bestehen bleiben wird.“ Der Atheismus, so legt er dar, entspricht dem Wachstum des jungen russischen Staatskapitalismus in seiner ersten Phase: „Man sieht den Weg zu einer unbehinderten, unbegrenzten Entwicklung des Wohlstands und des Überflusses, man betrachtet die Lebensprobleme als gelöst, und man bedarf keiner höheren Macht. Aber schon wird Rußland in die Weltpolitik gezogen. Sie stellt sich dar als das blinde Hineintreiben des Kapitalismus in den Weltkrieg, den Untergang, die

Vernichtung durch die Revolution; den Gefahren, die der übrigen kapitalistischen Welt drohen, kann Rußland sich nicht entziehen; es ist nicht Herr seines Schicksals. ... Wenn in Rußland Privateigentum und Warenproduktion neben dem Staatskapitalismus bestehen bleiben und sich entwickeln sollten, dann wird der angelernte Materialismus gegenüber den geistigen Wirkungen dieser materiellen Wirklichkeit zur leeren Form.²⁹

Bald nach der Niederschrift dieses Textes dürfen in Rußland wieder die Glocken geläutet werden, werden Kirchtürme mit Staatsbeihilfen restauriert, werden kirchliche Feste wieder offiziell genehmigt. Noch vor Ende der dreißiger Jahre schrumpft der „Bund der Gottlosen“ zu einer bedeutungslosen Sekte. Kaum sind die vierziger Jahre angebrochen, werden die antireligiösen Museen zum größten Teil geschlossen. 1941 kann der Metropolit Sergius bestätigen, daß das kirchliche Leben in Rußland blüht. Im September dieses Jahres wird die Zeitung des Gottlosenbundes eingestellt, ebenso wie kurz darauf das Blatt „Der Atheist“; bald darauf muß der Bund selbst, überflüssig geworden, seine Tätigkeit beenden. 1931 sind in Moskau 17 Kirchen geöffnet, 1942 26, 1943 40 bis 50. Im September 1943 teilt Stalin dem Metropoliten Sergius mit, der Wahl eines Patriarchen für ganz Rußland stünden keine Hindernisse entgegen. Auch zu den anderen Kirchen stellt die russische Regierung wieder gute Beziehungen her. Im November 1945 wird in Moskau eine theologische Hochschule eröffnet.³⁰ Diese Entwicklung, die schon vor dem Krieg begonnen hatte, ist keineswegs durch das Bedürfnis nach „nationaler Einheit“ während des Krieges ausgelöst worden; nach dem Kriege setzt sie sich ungeschwächt fort.

In diesem Lichte könnte man den Worten Pannekoeks einen fast prophetischen Charakter zuschreiben. Pannekoek selbst würde dagegen entschieden protestieren. Er würde darauf hinweisen, daß seine Worte mit einer „Prophezeiung“ nichts zu tun haben. Es wäre durchaus denkbar, daß er – als Astronom – zur Erläuterung seiner Ansicht ein Beispiel aus der von Radek so geschmähten Astronomie heranziehen würde.

Will man etwa glauben, so würde er vielleicht sagen, daß Halley³¹, als er für das Jahr 1759 (und für 1835, 1910 usw.) die Wiederkehr des später nach ihm benannten Kometen ankündigte, eine „Prophezeiung“

machte? Das Gegenteil ist der Fall. Halley berechnete die Bahnen aller Kometen, die im 16. und 17. Jahrhundert wahrgenommen worden waren. Er stellte fest, daß die Bahnen der drei Kometen, die 1531, 1607 und 1683 erschienen, identisch waren. Daraus zog er den Schluß, daß es sich hier um ein und denselben Kometen handelte, der seine Bahn in 76 Jahren durchläuft. Halley prophezeit nicht, sondern er wendet allgemeine Gesetze (von Newton und Kepler) auf einen bestimmten Fall an.

Eben das tut Pannekoek, wenn er in „Kommunismus und Religion“ den russischen Atheismus als beschränkten, das heißt naturwissenschaftlichen Materialismus entlarvt und ernsthaft bezweifelt, daß er den gesellschaftlichen Kräften auch nur einigermaßen gewachsen sein wird. Das von Pannekoek angewandte allgemeine Gesetz stammt nicht aus der Physik, sondern aus den Sozialwissenschaften. Es wurde weder von Newton noch von Kepler formuliert, sondern von Marx. Es lautet: Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.

Schlußfolgerungen zur Organisationsfrage

In „Kommunismus und Religion“ und in „Lenin als Philosoph“ faßt Pannekoek die Resultate seiner kritischen Untersuchung der wesentlichen Gehalte des Bolschewismus zusammen. Er geht dabei von einer empirischen Tatsache aus: die Praxis der bolschewistischen, eng mit Moskau verbundenen Parteien unterscheidet sich unverkennbar von der Praxis der kämpfenden Arbeiter, ja, sie gerät sogar in einen immer schärferen Gegensatz dazu. Die Erfahrungen der deutschen Revolution machen ihm diese Tatsache zum ersten Mal bewußt. Weil sie sich ständig aufs Neue stellt, kann er sie nicht einfach negieren, ohne sich Illusionen hinzugeben.

Eben dieses Einrichten in den eigenen Illusionen ist ein Kennzeichen der Herrschenden; unter diesem Aspekt besteht zwischen westlicher Bourgeoisie und sowjetischer Bürokratie keinerlei Unterschied. Sobald die westliche Bourgeoisie einmal die Macht errungen und die Gesellschaft nach ihrem Bilde geprägt hat, ist sie gezwungen, die Klassenunterschiede dieser Gesellschaft in aus ihrem Bewußtsein zu verdrängen. Deshalb neigt sie beständig dazu, die Kämpfe der Arbeiterklasse nicht als das Resultat reeller gesellschaftlicher Widersprüche zu betrachten, sondern als das Ergebnis politischer oder sozialer Agitation und Propaganda, die von identifizierbaren Drahtziehern ausgehe. Seit 1917 ist diese Identifizierung leicht: Die Drahtzieher sind immer die Bolschewisten. Diese Haltung muß die Bourgeoisie für alle Erscheinungen blind machen, wegen derer die Arbeiter praktisch und Pannekoek theoretisch eine Stellung bezogen, die dem Bolschewismus widersprach. Die Bolschewiki ihrerseits, die ihr staatskapitalistisches System in Rußland als „Arbeitermacht“ hinstellen, müssen den Widerspruch ihrer Praxis zur Arbeiterklasse ebenso gründlich tarnen, wie die klassische Bourgeoisie dazu neigt, ihn zu übersehen.

Selbstverständlich ist hier nicht von der Ansichten individueller intellektueller Vertreter der Bourgeoisie die Rede, sondern vom Verhalten der Bourgeoisie und der Herrschenden im allgemeinen und als

Tendenz. Vereinzelte Stimmen lassen sich durchaus in anderem Sinne vernehmen. So schreibt zum Beispiel Arthur Rosenberg in seinem bereits erwähnten Buch: „Soweit heute die internationale Bourgeoisie noch der Bolschewismus fürchtet, irrt sie sich in der Adresse.“¹ Der amerikanische Professor Daniels sagt im letzter Satz seines äußerst interessanten und sorgfältig geschriebenen Buches über „Kommunistische Opposition in Rußland“: „Anbeter und Feinde des Bolschewismus täuschten sich gleichermaßen.“² Dennoch ist namentlich Daniels der typische Vertreter einer Art von „Realismus“, die sich taktvoll an bestimmte Grenzen hält.

Obwohl Daniels die Illusionen vieler Strömungen der russischen Revolution über ihre eigene Rolle nur selten teilt, gibt es eine allen Strömungen gemeinsame Illusion, die sich auch bei ihm findet: der Unterschied zwischen Kommunismus und Bolschewismus wird ihm kaum, der zwischen Marxismus und Leninismus überhaupt nicht bewußt. Sein Standpunkt lautet im Wesentlichen, daß „der Kommunismus sich von seinen ursprünglichen Zielen weit entfernt“ habe. Die Geschichte der russischen Revolution ist für ihn eine „Geschichte des Verrats an großer Idealen und ihrer Entartung.“³

Das ist merkwürdig, weil Daniels dennoch die Unvermeidlichkeit des historischen Prozesses durchaus und durchgängig richtig einschätzt. Zugleich ist es jedoch auch wieder nicht merkwürdig, weil ihm der Zusammenhang zwischen den von ihm gemeinten „Idealen“ und der gesellschaftlichen Verhältnissen praktisch verborgen bleibt. Die historische Notwendigkeit begreift er nicht als eine gesellschaftliche, sondern als eine abstrakte Notwendigkeit.

Daniels begreift Geschichte nicht als die Geschichte von Menschen, die um der Befriedigung ihrer Bedürfnisse willen produzieren müssen und deren Vorstellungen wiederum von den Produktionsverhältnissen bestimmt werden. Seine ausführlichen und detaillierten Schilderungen lassen die Produktions- und Klassenverhältnisse völlig außer acht. Entsprechend mißt er die bolschewistischen Oppositionen (Ossinski, Saprnow, Trotzki, Sinowjew, Bucharin, Rykow usw., usf.) sämtlich mit der gleichen Elle, ebenso wie den proletarischen Aufstand von Kronstadt oder die Arbeiteropposition, die – ob sie sich dessen bewußt ist oder nicht – nicht allzu viel mit einer bloßen Opposition zu tun hat. Von Alexandra Kollontai, der bekannten

Vertreterin der Arbeiteropposition, sagt Daniels, ihr Denken sei von ihrem tiefen Glauben an das Proletariat gekennzeichnet. Er begreift den Charakter dieser Bewegung nicht als Ausdruck proletarischen Widerstandes, sowenig ihm die Oppositionen innerhalb der Partei als Ausdruck bestimmter sozialer Gruppen oder Klassen verständlich werden.

Daniels identifiziert die zahlreichen von ihm geschilderten Oppositionen in Rußland mit Personen oder Personengruppen, die mehr oder weniger krampfhaft an den „ursprünglichen Idealen der Revolution“ festhalten. Warum sie das tun, legt er nicht dar; noch weniger wird ihm bewußt, daß die sogenannten „ursprünglichen Ideale“ nichts anderes sind als die ideologischen Artikulationen bestimmter sozialer Gruppeninteressen in einer Gesellschaft, die sich auf dem Weg zum Staatskapitalismus befindet.

Daniels ist nicht des einzige, dem dieses Unvermögen zum Verhängnis wird. Ein besonders schönes Beispiel ist die Dissertation des Dr. Stam von 1968. Er versucht die Unterschiede zwischen Marxismus und Leninismus herauszuarbeiten und die Ursachen dafür anzugeben; er beschäftigt sich weiterhin mit der Umwandlung des Leninismus seit Lenins Tod und ihren Ursachen – offensichtlich einem ähnlichen Thema wie dem, mit dem sich Pannekoek in den dreißiger Jahren auseinandergesetzt hat. Es gelingt Stam jedoch nicht herauszuarbeiten, daß der Marxismus der theoretische Ausdruck des proletarischen Klassenkampfes in der kapitalistischen Gesellschaft ist, während der Bolschewismus dagegen der theoretische Ausdruck eines Kampfes gegen Adel, Kirche und Zar, kurz: gegen vorkapitalistische Gesellschaftsverhältnisse darstellt.

Dr. Stam betrachtet ebenso wie Daniels die Bolschewisten als Marxisten, nicht als bürgerliche Materialisten. Der grundsätzliche Unterschied zwischen Marxismus und Leninismus entgeht ihm. Das muß sich bei ihm entschieden verhängnisvoller auswirken als bei Daniels, da er ja gerade die Unterschiede klären und sich nicht, wie Daniels, auf eine Beschreibung der Oppositionen beschränken will.

Dr. Stam hat zwar bemerkt, daß der Leninismus die Rolle der Partei betont; er hat jedoch nicht bemerkt, das die Bolschewisten die für sie so charakteristische Parteiform aufgrund des bürgerlichen Inhalts der russischen Revolution entwickelt haben, aufgrund der Tatsache,

daß sie bürgerliche Revolutionäre sind. Er konstatiert, daß Marx die bürgerliche Revolution als einen Prozeß begreift, der die Voraussetzungen des Kapitalismus schafft, wie auch, daß der Bolschewismus seine Zukunft mit der bürgerlichen Revolutionen in allen zurückgebliebenen Teilen der Welt verknüpft. Er sieht jedoch nicht, daß diese Bündnispolitik, als schicksalhafte Gemeinschaft, aus den gleichen Grundbedingungen der jeweiliger Revolutionen hervorgeht. Stam konstatiert beim Bolschewismus auch „eine Akzentverschiebung vom Determinismus zum Voluntarismus“, weiß damit jedoch nichts anzufangen.⁴

Gerade in dieser Hinsicht bilden die Ergebnisse der Pannekoek'schen Arbeiten einen Anhaltspunkt. Hat man den bürgerlichen Materialismus einmal als philosophische Grundlage des Leninismus erkannt, so versteht man schnell, daß dieser Materialismus nach der bolschewistischen Machtübernahme aus den gleichen Gründen seine Bedeutung verlieren muß, aus denen der bürgerliche Materialismus auch im Westen dahinschwand. Sobald die Bourgeoisie in Westeuropa ihren großen geistigen und gesellschaftlichen Kampf geführt hatte, sobald sich dort zeigte, „daß die Naturwissenschaft die Menschheit nicht befreien kann, daß die Technik im Kapitalismus nicht imstande ist, allgemeine Wohlfahrt und allgemeines Glück herbeizuführen; sobald die Zukunft finster und unsicher erscheint, die Bourgeoisie ihre Welt mit düsteren, drohenden Kräften angefüllt sieht, entstehen auch bei ihr wieder alle Arten von Glauben und Mystizismus“⁵, beginnt auch sie wieder, dem Idealismus zu verfallen. Im staatskapitalistischen Rußland der Bolschewiki ereignet sich dasselbe – nur daß dort die philosophische Richtung natürlich nicht als Idealismus bezeichnet wird, ebensowenig wie die Lohnarbeit dort als Ausbeutung oder die Mehrwertbildung als Kapitalismus bezeichnet wird.

Ihrem Inhalt nach entspricht die philosophische Kontroverse, die von 1925 bis 1928 in Rußland zwischen „Dialektikern“ und „Mechanisten“ geführt wurde, der Auseinandersetzung in der Entwicklung der westeuropäischen Philosophie während des späten 19. Jahrhunderts. Wenn die russischen „Dialektiker“ ihren Gegnern vorhalten, „geistige Phänomene seien nicht völlig auf physikalische zurückzuführen und als solche erklärbar“, so hat man es offensichtlich nicht mit einer Umdeutung des Marxismus zu tun, wie Daniels zu Unrecht

schreibt⁶, sondern mit einem Versuch, den bürgerlich-materialistischen Kern des Leninismus zu eliminieren. A. M. Deborin (der noch 1927 bei der Spinozafeier den naturwissenschaftlichen Materialismus als das Wichtigste am „Marxismus“ hervorhebt) und A. S. Martynow waren 1928, als in den philosophischen Gegensätzen zugleich soziale und politische Konflikte ihren Ausdruck fanden, die anerkannten und einstweilen siegreichen Führer der neuen philosophischen Schule, die die selbständige historische Rolle des menschlichen Bewußtseins betont und der Macht des menschlichen Willens größere Bedeutung zuschreibt als der gesellschaftlichen Entwicklung.

Daß die neue Richtung – dieser Einsicht zum Trotz – selbst natürlich völlig aus den sozialen und politischen Verhältnissen hervorgegangen ist, wird klar, sobald man sich vergegenwärtigt, daß dort, wo vom „menschlichen Willen“ gesprochen wird, faktisch vom Willen Stalins die Rede ist. Die neue Philosophie entspricht einem gesellschaftlichen Bedürfnis, einem Bedürfnis der Partei, das auf einer bestimmten Stufe des russischen revolutionären Entwicklungsprozesses entsteht. Sie ist anti-deterministisch und richtet sich damit nicht gegen den Marxismus, sondern gegen das, was in Rußland als „Marxismus“ verstanden wurde, das heißt: gegen einen deterministischen, naturwissenschaftlichen Materialismus.

Die Ursachen dieser philosophischen Streitigkeiten, die in Rußland ausbrachen, sobald dort die Macht der bolschewistischen Partei dauerhaft begründet war; die Begründung dafür, daß diese philosophische Kontroverse eine idealistische Neugestaltung der leninistischen Philosophie einleitete – dies alles läßt sich auf Grundlage der kritischen Betrachtungsweise Pannekoeks weitaus besser erklären. Die Brauchbarkeit der marxistischen Methode erweist sich in ihrer Anwendung auf eine gesellschaftliche Erscheinung wie den Bolschewismus.

Man muß sich jedoch darüber klar sein, daß Pannekoek keineswegs an einem kritisch-wissenschaftlichen Urteil als solchem interessiert war. Bereits in seinen ersten Jahren als sozialistischer Theoretiker erklärte er, daß die „Wissenschaft nicht um ihrer selbst willen da ist und auch nicht dazu dient, einen unbestimmten Wissensdurst zu löschen“. Er widersetzte sich unbedingt der Fiktion, die Wissenschaft stehe über dem Klassenkampf. Er vertrat energisch die Ansicht, daß „wissenschaftliche Kontroversen den natürlichen Gegensatz von

Klassenansichten zum Ausdruck bringen, einen Klassenkampf, in dem es keine Schlichtung oder Lösung gibt.“⁷

Pannekoeks Klassenstandpunkt im Kampf gegen die leninistische Philosophie ist eindeutig: es ist derjenige der Arbeiter gegen das Kapital; sein Begriff des Klassenkampfes ist Ausdruck der unvermeidlichen Auflehnung der Arbeiter gegen die Verhältnisse, die ihre Existenz bedingen. Der Bolschewismus erhebt den Anspruch, diesen Kampf zu führen, allerdings mit Methoden, die zu ihm in Widerspruch stehen. Wenn Pannekoek diesen Anspruch zurückweist, schließt er sich nicht – wie es die Leninisten nach seinem Tode behaupteten⁸ – der bürgerlichen anti-bolschewistischen Front an. Mit dem Anti-Bolschewismus der Bourgeoisie, der weniger scharf und weniger begründet ist als der seine, hat sein Standpunkt nichts gemein. Er protestiert nicht deshalb gegen die Unmündigkeit des russischen Proletariats oder gegen die Versuche Moskaus, die Arbeiter anderer Länder zu bevormunden, weil er – wie die westliche Bourgeoisie – eine andere Form der proletarischen Abhängigkeit will. Er führt den Kampf gleichzeitig an zwei Fronten: er greift den Kapitalismus in seiner – mehr oder weniger klassischen – westlichen Ausprägung an, und ebenso den Staatskapitalismus nach dem Muster des modernen Rußland. Die Notwendigkeit dieses Kampfes war ihm klarer als je, nachdem ihm seine Kritik an Lenin den Weg zu einer sehr viel tieferen Einsicht in den Charakter des Bolschewismus geebnet hatte.

Einiges davon wird dem Leser bereits aufgefallen sein. Er wird sich daran erinnern, daß Gorter im Herbst 1920 nach Moskau fuhr, um mit Lenin über die Taktik der deutschen KAPD zu sprechen. Er wollte Lenin von der Richtigkeit dieser Taktik überzeugen und ihm nachweisen, daß jene andere Taktik, wie sie von Sinowjew, Radek und der gesamten Dritten Internationale befolgt wurde, falsch war. In seiner Skizze über Gorter, auf die wir bereits einige Male hingewiesen haben, sagt Pannekoek über Gorters Diskussionen in Moskau, daß er „*natürlich* (Hervorhebung C.B.) ... keinen Erfolg hatte.“ Das ist nicht die Ansicht jenes Mannes, der nach Rußland fährt, um Lenin zum Verzicht auf seine für die westeuropäische Arbeiterschaft verderblichen Methoden zu bewegen; es ist vielmehr die Ansicht eines Mannes, dem inzwischen klargeworden ist, daß für Lenin keine anderen Methoden möglich waren.

Gorter und Lenin sprachen damals eine völlig verschiedene Sprache. Lenin, der russische Jakobiner, das Haupt einer Partei, die sowohl hinsichtlich ihrer Theorie als auch ihrer Praxis exakt den Bedürfnissen der russischen bürgerlichen Revolution entsprach, ist taub für die Sprache eines Mannes, der mit ihm über eine Umwälzung anderer, ihm fremder Art sprechen will. Gorter, der dies erkannte, sprach darüber nach seiner Rückkehr mit der Bitterkeit eines „Enttäuschten.“⁹ Pannekoek weiß später, daß es keinerlei Grund zur Enttäuschung hat geben können.

Der „russische Jakobiner“: nicht wir charakterisieren Lenin so, er tut es vielmehr selbst. Im Feuer der leidenschaftlichen Diskussionen über die organisatorischen Grundsätze der Partei ruft er aus, der revolutionäre Sozialdemokrat sei eben der „untrennbar mit der Organisation des Proletariats verbundene Jakobiner“¹⁰. Nicht nur betont er die Notwendigkeit einer straff zentralisierten Organisation, er will sie auch möglichst klein halten und ihr einen konspirativen Charakter geben: er betrachtet die Partei als eine Gesellschaft von Verschwörern.¹¹

Rosa Luxemburg unterzieht diese bolschewistische Parteiauffassung sofort einer scharfen Kritik. Scharfsinnig führt sie sämtliche Gefahren auf, die diese Parteiform für die russische Revolution und die russische Sozialdemokratie mit sich bringt.¹² Aber nicht die Aufzählung dieser – später tatsächlich relevanten – Gefahren ist das Wichtigste an ihrer Kritik, sondern der Vorwurf, daß Lenin „die direkte und autonome Organisation und Aktion der Massen“ unterschätzt; daß er gar nicht durchschaut, daß eine Zeit heranbricht, in der die Arbeiterklasse historisch als selbständiges Subjekt auftreten muß und wird.

Die Bedeutung der damals geführten Kontroverse liegt darin, daß Rosa Luxemburg – bei allen Schwächen, die zu diesem Zeitpunkt unvermeidlich sind, zugleich aber so klar, wie es zu diesem Zeitpunkt nur möglich ist – den Unterschied, richtiger: den Gegensatz zwischen den proletarischen Organisationsformen und den „blanquistischen organisatorischen Grundsätzen“ der Bolschewiki bereits angibt.

Auf den ersten Blick scheint die polnische, in Deutschland lebende und arbeitende Sozialistin in dieser Diskussion völlig recht zu haben. Hat die Geschichte des Bolschewismus nicht gezeigt, wohin die „Bevormundung durch ein allwissendes und allmächtiges Zentralkomitee“, wie sie sarkastisch schreibt, führt und führen muß? In Wirk-

lichkeit haben weder Rosa Luxemburg noch Lenin recht. Natürlich ist es ganz richtig, wenn Rosa Luxemburg behauptet, Lenins Auffassung sei „blanquistisch“. Wenn sie ihm dies jedoch zum Vorwurf macht, wenn sie darlegt, daß seine Ansicht nicht der Realität des proletarischen Klassenkampfes entspreche, dann bleibt ihr verborgen, daß in Rußland der Klassenkampf, von dem sie spricht, im allgemeinen nicht auf der Tagesordnung steht, auch wenn die russischen Arbeiter – weil sie nun ein einmal Arbeiter sind – bisweilen (wie im Jahre 1905) ähnlich reagieren wie ihre Kollegen in Westeuropa.

Die Kontroverse zwischen Luxemburg und Lenin im Jahre 1904 ist eine Vorwegnahme der Kontroverse zwischen Gorter und Lenin im Jahre 1920. Vom Standpunkt der proletarischen Revolution spricht Rosa Luxemburg zu einem Vertreter der bürgerlichen Revolution. Lenin ist nicht deshalb „Blanquist“, weil er die sozialen und politischen Vorgänge falsch beurteilt; er ist es, weil der „Blanquismus“ die Antwort für jene Probleme darstellt, die in Rußland anstehen. Wie der bürgerliche Materialismus die Philosophie des Bolschewismus ist, so ist der „Blanquismus“ seine politische Lehre. Denn die Zukunft zeigt sich keimhaft schon in den Anfängen einer Bewegung, und Rußland steuert nicht auf die proletarische, sondern auf die jakobinische Revolution zu. All das aber wird erst im Licht der Pannekoekschen Analyse sichtbar. Daß die Partei Lenins nicht die Organisation des proletarischen Kampfes ist, hat Rosa Luxemburg überzeugend nachgewiesen. Weshalb sie etwas anderes ist, und was sie ist, das beantwortet Pannekoek in „Lenin als Philosoph“.

Trotz des gemeinsamen (marxistischen) Ausgangspunktes verhält sich Pannekoek Lenin gegenüber anders als Rosa Luxemburg. Rosa Luxemburg behauptet, Lenin unterschätze die direkte und autonome Aktion der Massen. Pannekoek dagegen erklärt, daß, genauer betrachtet, von einer „Unterschätzung“ keine Rede sein könne, weil Lenin die typisch-proletarische Form der Massenaktion in den russischen Verhältnissen nicht einmal beobachten, also auch nicht erkennen kann.

Rosa Luxemburg stellt Lenin faktisch die Frage: Weshalb gründen Sie in Rußland eine jakobinische Partei? Laßt die Russen vielmehr aus den westeuropäischen Erfahrungen des Klassenkampfes lernen! Pannekoek macht Lenin wegen seiner Organisation, die dem proletarischen Klassenkampf im Grunde genommen fremd ist, keine

Vorwürfe. Er sagt vielmehr: Selbstverständlich haben die Bolschewiki die Partei geschmiedet, die für die bürgerliche Revolution in Rußland geeignet war. Es ist nicht so, daß die Russen von Westeuropa zu lernen hätten. Es ist vielmehr so, daß die westeuropäischen Arbeiter Rußland nicht als Modell nehmen können.¹³

Im letzten Kapitel von „Lenin als Philosoph“, in dem die proletarische der bürgerlichen Revolution gegenübergestellt wird, faßt Pannekoek kurz und klar zusammen: „Die Dritte Internationale strebt nach einer Weltrevolution nach dem Muster der russischen Revolution, mit dem gleichen Ziel, wie dem in Rußland verwirklichten. In Rußland herrscht der Staatskapitalismus (dort Staatssozialismus oder gar Kommunismus genannt); der Produktionsapparat wird von einer Staatsbürokratie unter Führung der Häupter der kommunistischen Partei gebildet. Diese Staatsbürokratie, als neue herrschende Klasse, verfügt unmittelbar über das Produkt, also über den Mehrwert, während die Arbeiterklasse als Lohnempfänger ausgebeutet wird. ... Durch eine ähnliche Revolution, wobei die Arbeiterklasse wieder die Stoßkraft bilden muß, soll in den hochkapitalistischen Ländern die Bourgeoisie besiegt und beseitigt und die Produktion staatlich organisiert, d.h. unter Leitung einer Staatsbürokratie als Bedarfswirtschaft geregelt werden. Die russische Revolution konnte nur dadurch siegen, daß die bolschewistische Partei als geschlossene, fest disziplinierte Einheit die Massen führte und daß in der Partei die klare Einsicht und die unbeugsame Zuversicht Lenins und seiner Freunde den richtigen Weg zeigte. So haben (Pannekoek gibt hier noch immer die Auffassungen der Dritten Internationale wider; C.B.) auch in der Weltrevolution die Arbeitermassen der kommunistischen Partei zu folgen, ihr die Führung und nachher die Herrschaft zu überlassen, während die Masse der Parteimitglieder in fester Disziplin der Parteiführung zu gehorchen hat. Auf die Parteiführer, die einsichtsvollen, erfahrenen Revolutionäre kommt es an; die Massen brauchen nichts als die Überzeugung, daß die Partei und ihre Führer recht haben.“

„In Wirklichkeit“, so bemerkt Pannekoek weiter, „steht für die Arbeiterklasse in den Ländern des hochentwickelten Kapitalismus, in Westeuropa und Amerika, die Sache ganz anders. Sie hat eine ganz andre Aufgabe als einen rückständigen Fürstenabsolutismus zu stürzen. ... Für sie handelt es sich darum, selbst Meister über die Produk-

tion zu werden, und die Quelle ihres Lebens, ihren eigenen Arbeitsprozeß, zu beherrschen. Das ist die wirkliche Aufhebung des Kapitalismus. Ein solches Ziel kann nicht durch eine Arbeiterklasse als unwissende vertrauensvolle Gefolgschaft einer sich als weitblickende Führerschaft darbietenden Partei erreicht werden. ... Sie (die Arbeiterklasse, C.B.) muß Mann für Mann selbst handeln, selbst entscheiden; dazu muß sie selbst denken, selbst wissen. Nur dadurch kann sie eine wirkliche Organisation der Klasse, in der Form einer Räteorganisation, von unten aufbauen. Es hilft ihr nichts, wenn ihr der Glaube beigebracht wird, ihre Führer wissen Bescheid. ... Für die Arbeiterklasse kommt es nicht auf Vergrößerung der Anhängerzahl einer Partei an, sondern darauf, selbst reif und fähig zur Ergreifung der Herrschaft über die Gesellschaft zu werden.“¹⁴

Aus diesen 1937 oder 1938 niedergeschriebenen Worten wird klar, daß Pannekoek nicht nur die bolschewistische Partei, sondern jede Partei, gleichgültig welcher Art, als Widerspruch zur proletarischen Organisation betrachtet. Seine Kritik an der Leninschen Parteivorstellung und am Bolschewismus ist zugleich eine Kritik am Parteibegriff im allgemeinen.

Der Ansatz zu dieser Betrachtungsweise findet sich bereits im Jahre 1920, wenn er sagt, daß revolutionäre Bewegungen keine Parteisache sein können, und daß Umwälzungen nicht von revolutionären Parteien gemacht werden. Zu diesem Zeitpunkt vertritt er jedoch, wie schon bemerkt, auch noch die Auffassung, daß die proletarische Klasse eine Partei neuen Typs brauche: keine parlamentarische Partei, weder eine Partei alten Stils, noch eine leninistische, die im Namen der Arbeiter die Macht erobern will, um nachher über sie zu herrschen, sondern eine Partei vom Typus der KAPD.

Dieser Standpunkt ist nur all zu begreiflich. In der klassischen bürgerlichen Revolution entstehen die bürgerlichen Parteien klassischen Charakters. Für die bürgerliche russische Revolution, die eine bürgerliche Umwälzung besonderer Art ist, weil in ihr nicht die Bourgeoisie die beherrschende Rolle spielt, wurde eine bürgerliche Partei von besonderem, nämlich „blanquistischen“ Typ geschaffen.¹⁵ Was liegt näher als die Schlußfolgerung, daß in der proletarischen Revolution eine proletarische Partei notwendig ist? Zu diesem Schluß kommt Pannekoek anfänglich in der Tat. Erst die Praxis derartiger Parteien

und des Arbeiterkampfes an erster Stelle führt Pannekoek zu der Auffassung, daß nicht jede Art von Revolution ihre eigene Art Partei hat, sondern daß die Partei an sich, in dieser oder in jener Form, als Erscheinungsform an die bürgerliche Umwälzung und an die kapitalistische Gesellschaft gebunden ist. Nicht zwischen der bürgerlichen Partei und der proletarischen Partei verläuft die Trennungslinie, sondern zwischen der bürgerlichen Partei und der proletarischen Klassenkampforganisation.

Wie es bei allen seinen Positionen der Fall ist, hat sich Pannekoek auch diese mühsam erarbeitet. Er hat ihn sich nicht aufgrund rein intellektueller Konstruktionen erworben, um ihn zu einer Art „Propaganda“ zu nutzen. Theorie ist für ihn in dieser Hinsicht nichts anderes als die Zusammenfassung einer Menge von Tatsachen, deren Quantität letzten Endes ausschlaggebend ist und die dadurch die allgemeinen Schlußfolgerungen aus den sozialen Erscheinungen qualitativ beeinflussen. Mancher ist ihm auf dem Weg zu einer neuen Position vorangegangen, ohne daß Pannekoek ihm sofort gefolgt wäre.

Unter den bekannten Persönlichkeiten, die entweder der KAPD angehörten oder ihr nahestehende Standpunkte vertraten, war Otto Rühle der erste, der die Notwendigkeit einer proletarischen Partei für die proletarische Revolution bestritt. Das unterschied ihn von seinen Parteigenossen. Darüber hinaus vertrat er hinsichtlich des Anschlusses an Moskau eine andere Auffassung als die KAPD, zumindest als ihre Mehrheit. Sie befürworteten ihn, er lehnte ihn ab. Rühle verwarf jede Parteiform. Er fand Unterstützung bei einer Reihe von Arbeitern, die alsbald das „Revolutionäre Ortskartell Ostsachsen“ bildeten. Aufgrund ihres Standpunktes stellen sie sich mehr und mehr außerhalb der KAPD. In einer Betrachtung vom Dezember 1920 bezeichnen sie die Organisationsform der Partei – unter dem Titel „Die Überwindung der Partei“¹⁶ – als schädlich für die Befreiung des Proletariats und als einen Widerspruch zu den revolutionären Organisationsformen.

Die proletarische Revolution erfordert nach Rühle eine proletarische, nicht eine Parteitaktik. Er betont dabei auch, daß der Kapitalismus in seiner wirtschaftlichen Basis angegriffen werden müsse, daß für die Arbeiter der Betrieb der wesentliche Kampfplatz sei. Hierin unterscheidet er sich von anderen nicht grundsätzlich. Dies wurde

einige Jahre zuvor auch schon von Rosa Luxemburg behauptet, obwohl sie die Probleme, die in der KAPD auftraten, gar nicht oder kaum gekannt hatte. „Dort, wo die Massen an die Kette des Kapitals geschmiedet sind“, so erklärt sie 1918 auf dem Gründungsparteitag der KPD, „dort muß die Kette zerbrochen werden.“¹⁷ Was im übrigen nichts daran ändert, daß es höchst unwahrscheinlich ist, daß sie – die den Anti-Parlamentarismus der Mehrheit der Delegierten auf diesem Gründungsparteitag ablehnte – aus diesen Worten dieselben weitgehenden Konsequenzen gezogen hätte.

Bei Rühle, ebenso wie später bei Pannekoek, geht die Kritik an der Parteiform mit einer Kritik einher, die sich nicht nur gegen den Opportunismus der bolschewistischen Politik richtet, sondern auch gegen den Bolschewismus als solchen. Er nennt die russische Wirklichkeit ungeschminkt eine „Karikatur des Kommunismus“. Ohne zu zögern behauptet er: „Die russischen Arbeiter sind versklavter, unterdrückter, ausgebeuteter als ihre deutschen Kollegen.“ Das sind Feststellungen, die 1920 auch in der KAPD noch heftige Entrüstung hervorriefen. Die „Kommunistische Arbeiterzeitung“, das Organ dieser Partei, nennt Rühle einen Parteizertrümmerer.¹⁸ Auch Pannekoek distanziert sich in seinem Aufsatz „Die KAPD und Moskau“ nachdrücklich sowohl von einem derartigen „Antibolschewismus“ als auch von Rühles Auffassungen insgesamt.¹⁹

Der Unterschied zwischen Pannekoek und Rühle in den Jahren 1920/1921 liegt aber nicht nur – und noch nicht einmal in erster Linie – darin, daß Pannekoek noch an einer proletarischen Partei vom Typus der KAPD festhielt und daß er selbst noch nicht von seiner Kritik an der bolschewistischen Taktik zu einer Kritik des Bolschewismus an sich vorgestoßen sei. Der wesentliche Unterschied liegt auch in diesem Fall in der Methode. Das äußert sich zum Beispiel darin, daß Rühle viel stärker das betont, was die VKPD *nicht* tut (seines Erachtens jedoch tun *sollte*, wenn sie wirklich kommunistisch wäre), während Pannekoek vor allem untersucht, was die VKPD in der Tat tut, daß er sie aufgrund ihrer Handlungen kritisiert. So greift er sie an, weil sie während eines Streiks in Hamborn – aus Gründen, die selbstverständlich aufs engste mit ihrer Haltung zur der russischen Politik zusammenhängen – dem Kampf der streikenden Arbeiter mit allen Mitteln entgegenwirkt.²⁰

Rühle entwickelt eine Art „Ideenskizze“, in der er angibt, wie die Massen seiner Ansicht nach organisiert sein sollten, wenn man vom der Existenz einer „revolutionären Situation“ in einem Sinne ausgeht, den man bei Pannekoek mit Sicherheit nicht antrifft. Pannekoek ist nicht an der Frage interessiert, wie sich die Massen nach dem Urteil dieser oder jener organisieren sollten, ihn interessiert vielmehr, wie sie sich in Wirklichkeit organisieren und wie man aufgrund dessen die Lage zu beurteilen hat.

Rühle widmet einen großen Teil seiner Kräfte einer Tätigkeit, die man als die künstliche Konstruktion von Organisationen bezeichnen könnte, die seiner Meinung nach, wenn auch noch nicht die Organisationsform der Revolution, so doch die Keimstätte dieser Organisationsformen bilden sollen. Energisch arbeitete er für die Stärkung der sogenannten „Allgemeinen Arbeiter-Union“ als einer „proletarischen Einheitsorganisation“, die die Betriebsorganisationen vereinen sollte. Diese „Union“ betont in der Rühleschen Konzeption die „wirtschaftliche Aktivität“ und soll nach seiner Meinung eine Parteiorganisation wie die KAPD überflüssig machen. Die Kontroverse zwischen Rühle und der KAPD liegt nicht darin, daß die KAPD sich einer „Union“ widersetzt, sondern darin, daß sie neben der „wirtschaftlichen Organisation“ der Arbeiterklasse eine gesonderte politische Organisation in Form einer Partei für notwendig hält, was Rühle kategorisch ablehnt.

Wo Pannekoek zu der Frage Partei und „Union“ beziehungsweise Partei oder „Union“ Stellung nimmt, da zeigt sich, daß er ebenso wie die Mehrheit der KAPD die Partei noch für unentbehrlich hält.²¹ Er unterscheidet sich jedoch nicht nur von Rühle, sondern auch von vielen KAPD-Genossen darin, daß er Partei und „Union“ keineswegs nebeneinander fortbestehen lassen will. In Anbetracht der deutschen Situation hält er gerade die „Union“ für überflüssig. Seine Argumentation ist charakteristisch. Die proletarische Demokratie, so sagt er, wird getragen von all denen, die in den Betrieben tätig sind, „die durch ihre Vertreter, Betriebsräte, die politische und gesellschaftliche Leitung in die Hand nehmen“. Die Partei hat nach Pannekoek die Aufgabe, als bewußte Minderheit Bewußtsein zu schaffen, aufzuklären. Weshalb es daneben noch eine zweite Organisation geben sollte, die praktisch die gleichen Aufgaben hätte und aus denselben Leuten be-

stünde, bleibt ihm uneinsichtig. Rühles Position läßt sich aus seiner grundsätzlich anderen Vorstellung über die Rolle der „Union“ ableiten. Pannekoek seinerseits betrachtet die Partei mit anderen Augen als die KAPD im Jahre 1920, wenn dies auch nicht allzu deutlich hervortritt. Zwar spricht Pannekoek in dem soeben erwähnten Brief nicht nur von einer gesellschaftlichen, sondern auch von einer politischen Führung, jedoch nur dort, wo er von der Führung durch die Arbeiter selbst spricht. Das verleiht dem Wort „politisch“ einen anderen Akzent, als es gemeinhin in Bezug auf eine Partei üblich war. Aus dem Kontext des Briefes geht weiter hervor, daß Pannekoek der Partei im üblichen Sinne des Wortes kaum noch eine politische Funktion einräumt. Die KAPD und Rühle stimmen darin überein, daß beide „die Revolution“ ansteuern wollen; Pannekoek dagegen geht von der Realität des Klassenkampfes aus.

Wenn Pannekoek aufgrund der Klassenkampf Erfahrungen jenen Standpunkt allmählich aufgibt, den er 1920 und 1921 noch vertrat, wenn er also eine proletarische *Partei* für die proletarische Revolution nicht länger als notwendig betrachtet, sondern eine Klassenkampforganisation, die nicht mehr in die Form der Partei gegossen ist, so bedeutet das keineswegs, daß er sich zu den Anschauungen Rühles „bekehrt“ hätte.

Pannekoek erkennt aus der Realität den Unterschied zwischen dem praktischen Verhalten der Arbeiter und den Aktivitäten der KAPD (oder der KAPN in Holland). Mit verschiedener Deutlichkeit wird ihm bewußt, daß die schon bald in diesen Parteien auftretenden Widersprüche gerade auf diesen Unterschied von Arbeiterkampf und Parteitätigkeit zurückgehen.²² Dies bedeutet dies nicht, daß er jetzt doch, wie Rühle einst, die Notwendigkeit einer „Union“ unterstreichen wollte. Die in Sprüngen reifende Einsicht, daß auch die „proletarische Partei“ als Organisationsform den spontan im Klassenkampf entstehenden Organisationsformen der Arbeiter wesensfremd ist, veranlaßt Pannekoek nicht dazu – und kann ihn nicht dazu veranlassen –, zur Konzeption der KAPD zurückzukehren. Er will von dieser Konzeption gar keinen Schritt zur Seite zu machen, um sich den Vorstellungen Rühles anzuschließen. Im Gegenteil: seine neue Einsicht führt ihn einen Schritt nach vorne. Pannekoek geht sowohl über die KAPD als auch über Rühle hinaus.

Dieser Schritt ist faktisch der Schritt zum „Rätekommunismus“. Auch dieser Schritt wird nicht von Pannekoek allein vollzogen. Der Name dieser Richtung entsteht um 1923 in Deutschland. Es ist bezeichnend, daß die Vertreter dieser Richtung ursprünglich in ihrer Mehrzahl nicht aus der KAPD kamen, sondern aus der ihr locker verbundenen Union. Zusammen mit Rühle haben sie den Parteistandpunkt überwunden; zusammen mit Pannekoek gelangen sie immer stärker zu der Ansicht, daß die revolutionäre Initiative, sei es bewußt oder unbewußt, nur von der Arbeiterklasse selbst ergriffen werden kann. Die Einheit dieser Klasse sei nicht durch eine Union zu verwirklichen, wie Rühle sie plante, sondern ausschließlich im proletarischen Kampf.

Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre haben die rätekommunistischen Anschauungen, und damit auch die Anschauungen Pannekoeks, Gestalt angenommen. Daß sie der Realität eher gerecht werden als die Anschauungen Rühles und der KAPD, beweist die historische Entwicklung. Bis zur Machtübernahme Hitlers gab es in Deutschland zwar formell eine Allgemeine Arbeiter-Union, diese AAU jedoch war nicht identisch mit jener Organisation, auf die Rühle seine Hoffnungen gesetzt hatte. Die unter Rühles Einfluß stehenden Organisationen hatten zwar anfänglich gegenüber der KAPD und der von ihrem Geist getragenen AAU nicht unbedeutende Erfolge zu verzeichnen. Jedoch in der Mitte der zwanziger Jahre, als die Intensität der Klassenkämpfe nachließ, verschwanden sie allmählich von der Bildfläche. Die andere AAU, die Bestand hatte, war nicht mehr als eine Art „wirtschaftliche Nebenorganisation“ der KAPD. Anfang der dreißiger Jahre beschränkte sich die Partei zwar nicht prinzipiell, jedoch faktisch auf jene Art der Tätigkeit, wie sie auch von den Rätekommunisten angestrebt wurde. Im übrigen war sie nichts weiter als ein Phantom.

Daß die AAU und die KAPD auch ohne die Nazis zugrunde gegangen wären, läßt sich unter anderem aus dem Schicksal der holländischen KAPN ableiten. Sie verschwand 1932 von der Bühne, ohne daß ihre Auflösung eine andere Ursache gehabt hätte als ihren inneren Streitigkeiten. Diese hingen weniger mit gesellschaftlichen Ereignissen zusammen als mit dem Umstand, daß die Existenz der Partei weniger denn je einem realen gesellschaftlichen Bedürfnis gerecht

wurde.²³ Die Selbsttätigkeit der Arbeiterklasse in den Räten oder räte-ähnlichen Organisationsformen wie den Kampfausschüssen der „wild- den Streiks“ steht seitdem jedoch immer offensichtlicher im Vordergrund und wird nach dem zweiten Weltkrieg in großen Teilen der kapitalistischen Welt zu einer Selbstverständlichkeit.

Die Entwicklung der Pannekoekschen Positionen läuft der hier geschilderten Entwicklung sowohl der Parteiorganisation als auch des Arbeiterkampfes im wesentlichen parallel. So scharf er auch in den dreißiger Jahren in „Lenin als Philosoph“ die völlige Untauglichkeit einer Parteiorganisation für den proletarischen Kampf dargelegt hat, so klar er auch in seinem kurze Zeit später geschriebenen Buch „Die Arbeiterräte“ darlegt, daß die Klassenkampforganisation der Arbeiterklasse notwendigerweise einen anderen Charakter haben muß als die der bürgerlichen Welt – in seinen schon erwähnten „Fünf Thesen über den Klassenkampf“²⁴ nimmt er unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg, im Jahre 1946, eine andere Position ein. Dort spricht er nämlich von der Partei neuen Stils, die im Gegensatz zu den traditionellen Parteien die Aufgabe habe, „Kenntnis und Einsicht zu verbreiten, Ideen zu formulieren und den Geist der Massen aufzuklären“.

„Die Arbeiterräte“, sagt Pannekoek am Schluß seiner vierten These, „sind die Organe des praktischen Handelns, die Kampforgane der Arbeiterklasse; den Parteien fällt die Aufgabe zu, die geistige Kraft für diesen Kampf zu erwecken und zu erhalten. Ihre Arbeit ist ein unentbehrlicher Teil der Selbstbefreiung des Proletariats.“

Diese Position ist, aus welchen Gründen auch immer, der Pannekoekschen Position von 1920 ähnlich, jedoch nicht mit ihr identisch. Pannekoek sagt in dieser vierten These weiter: „Eine politische Partei kann die Befreiung (der ausgebeuteten Klasse) nicht zustande bringen; sobald sie gesiegt hat, schafft sie nur neue Formen der Unterwerfung. Die arbeitenden Menschen können ihre Befreiung nur in ihrer eigenen Aktion verwirklichen, dadurch, daß sie ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen, dadurch, daß sie alle ihre Kräfte, ihren Kampf und ihre Arbeit mit äußerster Anstrengung und über ihre Räte selbst lenken und organisieren.“

Im Jahre 1920 ist Pannekoek nicht imstande, eine Position so klar zu formulieren, die faktisch dem Gedanken widerspricht, eine Partei (neuen Stils) sei „ein unentbehrlicher Teil der proletarischen

Selbstbefreiung“.²⁵ Deshalb darf man sich nicht auf die „Fünf Thesen über den Klassenkampf“ beziehen, um – gestützt auf die Autorität Pannekoeks – die sogenannte Notwendigkeit einer „proletarischen Partei“ zu postulieren. Dies gilt um so mehr, wenn man in Betracht zieht, was er in „Die Arbeiterräte“ über die Selbsterziehung der Arbeiter im selbständigen Kampfe bemerkt.

Pannekoeks definitive Auffassungen hinsichtlich der Frage der Parteiform gehen aus einem Briefwechsel mit Pierre Chaulieu, einem Mitglied der französischen Gruppe „Socialisme ou Barbarie“, hervor. Diese Gruppe war Anfang 1949 aus einer Abspaltung vom Trotzkiismus entstanden. Pannekoek lernte sie 1953 über ihre Publikationen kennen. Am 30. Oktober schrieb er über „Socialisme ou Barbarie“ an Chaulieu: „Sie sind den bolschewistischen Virus noch nicht losgeworden, den von Trotzki eingepfiffen Virus der ‘Avantgarde’ und der revolutionären Partei, die die Revolution machen oder ihre Führung übernehmen soll. In diesem Punkt sind wir in Holland weiter, aufgrund der Einsicht, daß die Arbeiter auch im Kampf um die Macht selbständig ihre eigenen Herren werden sein müssen und ihren eigenen Weg finden müssen. Auch in diesem Kampfe werden Organe der Selbstverwaltung aufgebaut werden müssen, vergleichbar den Arbeiterräten in ihrer ersten Funktion und in ihrer ersten Phase des Entstehens. Diese Auffassung finde ich bei ihnen nicht oder noch nicht. Sie stellen sich offenbar die proletarische Revolution als einen einzigen großen Akt vor, nach dem dann die Arbeiter mit dem Aufbau einer neuen Wirtschaft beginnen müssen, einer Aufgabe, von der nur die Partei etwas versteht ...“

In seinem ersten Brief an Chaulieu erklärt Pannekoek unter anderem: „Zum Siege brauchen wir keine ‘revolutionäre Partei’, die die Führung der proletarischen Revolution für sich beansprucht.“ An anderer Stelle spricht er von der „Unmöglichkeit, die Macht und die Freiheit einer Klasse, die Herrin ihres eigenen Schicksals wird, mit der Forderung in Einklang zu bringen, daß sie einer Führung gehorchen soll, die von einer kleinen Gruppe oder einer Partei gebildet wird.“ Und schließlich bemerkt er, daß es „die Massen sind, die – in ihren Betriebsversammlungen und Räten – über die beste Verfahrensweise werden zu entscheiden haben.“ Nachdem Chaulieu Einwände vorgebracht hat, schreibt ihm Pannekoek: „Sie stellen das Problem

ausschließlich praktisch: Was wird die Partei tun, wenn sie 45% der Mitglieder der Räte hinter sich hat und damit rechnen muß, daß eine andere (neo-stalinistische) Partei versuchen wird, die Macht mit Gewalt an sich zu reißen? Ihre Antwort lautet: wir müssen ihr zuvorkommen, indem wir das tun, was wir von ihr befürchten. Wie aber wird eine derartige Aktion schließlich ausgehen? Sehen wir uns an, was in Rußland geschah. Da war eine Partei ... der Unterstützung durch die Sowjets sicher, die von den Arbeitern bereits gebildet worden waren; dennoch mußte sie für sich selbst die Macht ergreifen; das Resultat war der totalitäre Stalinismus. (Dieses 'mußte' heißt nicht mehr, als daß die Umstände für eine wirkliche proletarische Revolution noch nicht reif waren. In der hochentwickelten westlichen kapitalistischen Welt sind wir sicherlich reifer; wie viel reifer, kann erst der Verlauf der Klassenkämpfe zeigen.) Also ist zu fragen: wird der Kampf der Partei, so wie Sie ihn vorstellen, die proletarische Revolution retten? Mir scheint, er wäre eher ein Schritt vorwärts zu einer neuen Unterdrückung.“²⁶

In diesem zweiten Brief sagt Pannekoek weiter: „Wenn die Lage in Frankreich oder in der Welt den Massenkampf der Arbeiter notwendig machen sollte, würden die bolschewistischen Parteien sofort versuchen, ihn zu einer prorussischen Parteidemonstration umzubiegen. Dann wird man sie energisch bekämpfen müssen. Wir können sie jedoch nicht mit ihren eigenen Methoden schlagen. Schlagen können wir sie nur, indem wir unsere *eigenen* Methoden anwenden, die richtigen Kampfformen einer militanten Klasse... Die Arbeiter können einer Gewaltherrschaft der kommunistischen Parteien nur durch die Herausbildung und Stärkung ihrer eigenen Klassenmacht vorbeugen.“²⁷

Pannekoeks auf die Erfahrungen des Arbeiterkampfes in den hochentwickelten kapitalistischen Industrieländern gestützten Auffassungen über die Partei und den Parteistandpunkt gehen hieraus deutlich hervor. Auf die Frage, ob es eine Alternative zur Partei gibt, schreibt er als Antwort: „Die Klassenmacht der Arbeiter“. Diese Klassenmacht stellt er der Parteimacht gegenüber. An dem selben Brief an Chaulieu zeigt sich weiter, daß für Pannekoek diese Klassenmacht der Arbeiter unzertrennlich mit ihrem „einheitlichen Willen, die Produktionsmittel selbst zu besitzen und zu verwalten“, verbunden ist. Die Klassenmacht und dieses Bewußtsein sind für ihn sozusagen zwei Seiten

derselben Sache. Es ist dies keine Alternative, die Pannekoek erfunden oder konstruiert hätte, und die man den Arbeitern anbieten sollte. Es ist dies eine Alternative, die aus dem Klassenkampf hervorgeht. Die Klassenmacht der Arbeiter oder das Bestreben, die Produktionsmittel selbst zu verwalten, betrachtet Pannekoek nicht als ein Ziel, um dessentwillen die Arbeiter den Kampf aufnehmen *sollten*, sondern als Erscheinungsformen, die aus dem Arbeiterkampf *resultieren*.

Kritik der Sozialisierung, des Staatssozialismus und der Arbeiterkontrolle

Die theoretischen Argumente, die Pannekoek seit 1920 gegen den Bolschewismus ins Feld führt, gründen sich auf die Kampferfahrungen der Arbeiter. Umgekehrt aber ermöglichen es ihm die Erfahrungen der russischen Revolution, das Wesen des proletarischen Klassenkampfes besser zu verstehen. Mit der Einsicht, daß die Umwälzung in Rußland keine proletarische Revolution ist, schärft sich gleichzeitig sein Blick dafür, was die proletarische Revolution im Gegensatz dazu ist; seine Schlußfolgerung, daß in Rußland von Sozialismus keine Rede sein kann, führt ihn zu einem besseren Verständnis dessen, was man unter Sozialismus zu verstehen hat: nämlich etwas ganz anderes, als von der Sozialdemokratie und auch ihrem radikalsten Flügel – dem er selbst angehörte – je darunter verstanden wurde.

Hand in Hand mit dieser Einsicht entwickeln sich bei ihm viel klarere Vorstellungen über das Wesen des Kapitalismus. Das ist für jeden eine Selbstverständlichkeit, der sich bewußt wird, daß der Sozialismus nicht nur ein Gesellschaftszustand ist, der sich aus den bestehenden Produktionsverhältnissen vermittels der Revolution der Arbeiter heraus entwickeln muß, sondern zugleich eine Gesellschaftsauffassung, eine Kritik an der herrschenden Produktionsweise, die durch die Vorstellungen über das Wesen des Sozialismus bestimmt wird. Gerade an Pannekoeks theoretischer Entwicklung läßt sich dies recht klar erläutern.

In einem Aufsatz aus dem Jahre 1921 sagt er, daß Rußland zwar „nicht kommunistisch ist in dem Sinne eines Landes mit kommunistischer Produktionsweise“¹; doch im gleichen Aufsatz behauptet er, daß die „Ausbeutung durch das Kapital dort aufgehoben“ sei.² Es ist dies ein Urteil, das er schon bald darauf zurückgenommen hat, das jedoch in dem Moment, in dem er es ausspricht, auf die alte sozialdemokratische Auffassung zurückgeht, daß der Kapitalismus erledigt sei, wenn nur das Privateigentum an den Produktionsmitteln abgeschafft und die Kapitalisten als Klasse verschwanden seien.

Dennoch muß festgestellt werden, daß sich Pannekoeks Gedanken natürlich deutlich von jenen unterscheiden, die man bei den meisten Sozialdemokraten jener Zeit antrifft, wenn sie von „Sozialisierung“ reden. Daß Pannekoek nicht zu den Reformisten vom Typus Ebert und Scheidemann gehört, die die „Sozialisierung“ in Deutschland zu einer Phrase machten, ist von vornherein klar. Aber ebenso wenig gehört er zum Typus der Otto Bauer oder Karl Renner in Österreich, die zwar keine Wortkrämer sind und die Sozialisierung nach dem ersten Weltkrieg durchzusetzen versuchen. Sie jedoch hegen die Illusion, eine „juristische Enteignung“ mit Schadensersatz für die früheren Eigentümer sei ein Mittel zur Erreichung des „sozialistischen Ziels“.

In einem Aufsatz über „Sozialisierung“, den er 1919 in „De Nieuwe Tijd“ veröffentlicht, zeigt Pannekoek – nachdem er festgestellt hat, daß Marx niemals von „Sozialisierung“ sprach – den Unterschied zwischen dieser „juristischen Enteignung“ und der von ihm so genannten „wirtschaftlichen Enteignung“ auf. Die erste ist seiner Ansicht nach als „eine rein-kapitalistische Enteignung, die den Arbeitern keine wesentliche Änderung bringt“, zu kennzeichnen. Es „muß den früheren Eigentümern Zins bezahlt werden; die Arbeiter bleiben Mehrwertproduzenten, obgleich man dafür vielleicht einen neuen Namen erfunden hat. Die Ausbeutung besteht in vollem Umfang weiter.“ Eine derartige „Sozialisierung“, sagt Pannekoek, „ersetzt den Privatkapitalismus durch den Staatskapitalismus, das heißt: der Staat unternimmt es, den Mehrwert aus den Arbeitern zu pressen und ihn den Kapitalbesitzern daheim zuzuleiten.“³ „Der Staat geht als der einzige große Arbeitgeber und Ausbeuter vor.“⁴

Für Pannekoek verhalten sich „die Aufhebung des kapitalistischer Eigentums und die Aufhebung der Ausbeutung nicht wie Mittel und Ziel, nicht wie vorhergehende Maßnahme zu der ihr entsprechenden Folge. Sie sind ein und dasselbe“⁵, nicht voneinander zu trennen. Aus diesem Grunde betont er den anderen Inhalt der „wirtschaftlichen Enteignung“. Die Quelle des Mehrwerts, die Ausbeutung, ist dabei trockengelegt, was „die politische Herrschaft der Arbeiter voraussetzt. ... Das Recht auf Ausbeutung wird nicht mehr anerkannt und die Aufhebung des Kapitalprofits ist wirtschaftlich gleich der Konfiskation des Kapitals.“⁶

Es wird hier – mit einer Reihe glänzender Argumente, die hier nicht alle wiedergegeben werden können – nicht nur gegen Otto Bauer polemisiert. Dessen Grundgedanken sind keinesfalls als persönliche Abweichung zu betrachten, sondern es wird der ganze „Sozialisierungsgedanke“ angegriffen, wie er damals in der offiziellen Sozialdemokratie herrscht. Pannekoek nennt ihre „Sozialisierung“ „die Festnagelung der alten proletarischen Sklaverei durch gesetzliche Verewigung des alten Kapitalzinses, das heißt „den juristischen Ausdruck der politischen Tatsache, daß die Arbeiter nur dem Scheine nach Herr im Hause sind“⁷. Pannekoek wendet sich jedoch nicht deshalb gegen die Auffassung der Russen, weil sie nicht die „Sozialisierung“ mit Schadensersatz durchgeführt hätten. Im Gegenteil sie haben ja, wie Pannekoek feststellt, „die Verneinung jedes Rechts auf Ausbeutung durch das Kapital“ proklamiert. Er nennt das im Jahre 1919 „die Kodifikation der Ergebnisse der neuen proletarischen Macht“⁸.

Die russische Erfahrung lehrt jedoch, daß die *formelle Verneinung* des „Rechts auf Ausbeutung“ *an sich* keinerlei reale Bedeutung in sich trägt; daß trotzdem, und sogar dann, wenn kein Zins an das alte Kapital bezahlt wird, von Ausbeutung die Rede sein kann, so daß dadurch ein neues Kapitalverhältnis durchaus nicht ausgeschlossen wird.⁹

Später, mit der russischen Wirklichkeit vor Augen, war die Erklärung einfach. Für die Bolschewiki, die Exponenten einer politischen Umwälzung, sind alle Fragen der Revolution entweder politische oder organisatorische Probleme. Was sie – aus bereits erwähnten Gründen – eine „proletarische Revolution“ nennen, ist nicht die Schaffung neuer Produktionsverhältnisse, das heißt neuer Verhältnisse der Produzenten untereinander und zwischen ihnen und dem gesellschaftlichen Produkt, sondern die einer neuen *politischen* Situation. An die Stelle der zaristischen Macht tritt die Macht der bolschewistischen Partei. Die Herrschaft über die Produktion fällt nicht den Arbeitern zu, sondern dem Obersten Wirtschaftsrat als einem der Exekutivorgane des Bolschewismus. Insofern die russischen Arbeiter – im damaligen, hauptsächlich noch agrarischen Rußland noch verhältnismäßig wenig an der Zahl und damit auch noch zu schwach, um ihren Willen durchzusetzen – infolge ihrer spontan gebildeten Räte schon ein gewisses Maß an Herrschaft über die Produktion erobert hatten, wird sie ihnen wieder genommen. Innerhalb weniger Monate nach der

Machtübernahme der Bolschewiki werden die Sowjets entmachtet, weil sie den bolschewistischen politischen Auffassungen nicht entsprechen.¹⁰

Dort aber, wo die Arbeiter nicht die Herren der Produktion sind, dort sind sie auch nicht die Herren der Produkte. In einer derartigen Gesellschaft verfügen sie bloß über ihre Arbeitskraft. Die einzige Möglichkeit, über andere Güter zu verfügen, besteht für sie darin, sie gegen ihre Arbeitskraft einzutauschen. In einem derartigen Austauschprozeß werden verschiedenartige Produkte unter bestimmten Verhältnissen einander gleichgesetzt und damit in Waren verwandelt. Dann schafft der Warenverkehr selbst das Bedürfnis nach einer allgemeinen Ware – dem Geld –, in dem der (Tausch)Wert aller übrigen Waren ausgedrückt wird. In der Warenwirtschaft ist das Geld eine unvermeidliche Erscheinungsform.¹¹

Der Austausch der Ware Arbeitskraft gegen andere Waren auf dem Umweg über die Ware Geld, das heißt mittels des Lohnes, bedeutet, daß der Arbeiter Lohnarbeiter ist, daß er den Tauschwert seiner Arbeitskraft empfängt, daß er Mehrwert produziert, mehr Wert nämlich als den Wert seiner eigenen Arbeitskraft. Diese Tatsache kann nicht durch eine Politik der Inflation, wie sie die Bolschewiki anfangs betrieben, aus der Welt geschafft werden.¹² Versuche, das Geld mittels Inflation oder sonstiger Methoden bei gleichzeitiger Erhaltung der Warenproduktion abzuschaffen, sind zum Scheitern verurteilt. Deshalb verspottete bereits Marx derartige Bestrebungen, indem er anmerkte, man könne ebenso gut den Papst abschaffen und den Katholizismus bestehen lassen.¹³ Die Probe aufs Exempel liegt darin, daß in Rußland die Quelle des Mehrwerts nicht – wie Pannekoek 1919 noch glaubte – trockengelegt wurde, sondern im Gegenteil weiterhin sehr sprudelte. Das enthält einen Widerspruch in sich, den Klassenwiderspruch, der auch keineswegs verborgen bleibt.

Auf dem XI. Parteitag der Bolschewiki (März/April 1922) wurde in einer Resolution festgestellt, „die unwiderstehliche Notwendigkeit zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und zur Herstellung einer Rentabilität aller Betriebe (bringe) ... die Interessen der Arbeitermassen in einen gewissen Gegensatz zu denen der Fabrikdirektoren.“ Im Jahre 1928 schreibt die Gewerkschaftszeitung „Trud“ (Nr. 31), „der Zentralrat der Gewerkschaften (habe) festgestellt, daß der Oberste Wirt-

schaftsrat sich in der Frage des Arbeitsschutzes nicht von den Arbeiterinteressen, sondern von den Finanzinteressen der Industrie leiten“ lasse.¹⁴

Die unvermeidliche Folge dessen ist natürlich der Klassenkampf, an dem es im bolschewistischen Rußland denn auch durchaus nicht fehlte. Die Gewerkschaftszeitung „Voproy Truda“ (1924, Nr. 7/8) berichtete, daß es 1921 477 Streiks mit insgesamt 184 000 Streikenden gab, 1922 505 Streiks mit insgesamt 154 000 Streikenden. Fast alle diese Streiks waren „wild“, denn nur 11 von ihnen wurden zum großen Ärger der zentralen Gewerkschaften von lokalen Gewerkschaften unterstützt. Auf dem siebten Gewerkschaftskongreß ermittelte ein gewisser Dogadev, daß es 1924 267 Streiks gab, von denen 151 in Staatsbetrieben ausbrachen, und 1925 199 Streiks, davon 99 in Staatsbetrieben. Von diesen Streiks wurde kein einziger von den – in den staatlichen Apparat integrierten – Gewerkschaften unterstützt.¹⁵

Alle diese Gründe zwangen Pannekoek dazu, seine Auffassung zu ändern. Er schreibt 1919, daß „für eine kommunistische Verwaltung, die den Kapitalprofit und die Ausbeutung aufgehoben hat“, *sodann* „das große Werk der Organisation der Produktion beginnt“¹⁶. Später wird er betonen, daß die Aufhebung der Ausbeutung, das heißt der Lohnarbeit, nicht mit einem Federstrich geleistet werden kann, sondern nur dann zustande kommt, wenn die Arbeiter die Führung und die Verwaltung der gesellschaftlichen Produktion selbst in die Hand nehmen und – im Gegensatz zum System der Lohnarbeit – mit ihrer Arbeit zugleich ihr Verhältnis zum gesellschaftlichen Produkt bestimmen.

Diese Einsicht drängt zu dem Schluß, daß Lohnarbeit weniger dadurch gekennzeichnet wird, daß Mehrwert in die Taschen des Kapitalisten oder in seine Unternehmung fließt, als dadurch, daß *nicht* die Arbeiter diesen Mehrwert erhalten, weil sie von den Produktionsmitteln und somit von den Produkten getrennt sind. Nicht *wer* den Mehrwert erhält, charakterisiert die kapitalistische Produktionsweise; sie wird vielmehr dadurch charakterisiert, daß Mehrwert produziert wird, einen Wert, den die Lohnarbeiter nicht erhalten, eben weil sie *Lohn*arbeiter sind, daß heißt, daß ihnen etwa der Wert ihrer Arbeitskraft gezahlt wird, alsdann aber im Produktionsprozeß *mehr Wert* geschaffen wird als jener; eine Tatsache, die bei der ganzen Produktion auf der

Grundlage der Lohnarbeit bereits vorausgesetzt ist. Pannekoek sagte 1919, daß der Mehrwert den *Kapitalisten* zufällt. Das bolschewistische Rußland zeigt, daß dies gar nicht grundsätzlich so sein muß. Es handelt sich nicht darum, daß die Kapitalisten ihre Herrschaft über die Produktion verlieren, es handelt sich darum, daß die Arbeiter sie erobern.

„Für die Arbeiterklasse“, so formuliert Pannekoek seine neue Anschauung, „für alle Werktätigen tritt die Notwendigkeit hervor, die Produktion selbst in die Hand zu nehmen. Die Arbeiter müssen Herr der Betriebe, Herr der Maschinen, der Produktionsmittel sein. ... Damit wird die Grundlage der Produktion, die Grundlage der ganzen Gesellschaft geändert. ... Viel wichtiger als das Fortfallen des Kapitalisten-Anteils am Produkt ist es, daß ihre Herrschaft über die Produktion aufgehoben wird.“¹⁷

Dies ist eine ganz andere Betrachtungsweise, als man sie zum Beispiel bei Lenin oder bei Bucharin vorfindet. Lenin hält die Konfiskationen deshalb für unzureichend, weil sie „kein organisatorisches Element“ enthielten¹⁸; er will „die ganze Volkswirtschaft nach dem Vorbilde der Post organisieren“¹⁹. Bucharin meint, die gesellschaftlichen Organisationsformen dessen, was er den Staatskapitalismus nennt („die Rationalisierung des Produktionsprozesses auf der Grundlage der antagonistischen Beziehungen und der Herrschaft des Kapitals; die Verknüpfung des bürgerlichen Staats mit den kapitalistischen Trusts“) dauerten unter „der proletarischen Diktatur“ fort, verlören dann jedoch ihren kapitalistischen Charakter.²⁰

Lenin wiederum versteht unter „Sozialismus nichts anderes als den nächsten Schritt vorwärts über das staatskapitalistische Monopol hinaus, oder mit anderen Worten: das staatskapitalistische Monopol zum besten des gesamten Volkes angewendet“²¹. Bei einer derartigen Auffassung ist es nur logisch, daß er an anderer Stelle erklärt: „Es ist unsere Aufgabe, vom Staatskapitalismus der Deutschen zu lernen, ihn mit aller Anstrengung zu übernehmen“²², oder daß er zum Beispiel „die Konfiskation des Eigentums ... ersetzen“ will „durch die Erhebung einer gerechten Steuer“²³.

Bei Pannekoek handelt es sich nicht um eine organisatorische Lösung der Probleme, sondern um eine ökonomische. Nicht um eine (Neu-)Ordnung der Produktion geht es, sondern um deren Organisa-

tion „auf neuer Grundlage“²⁴, um „den Aufbau einer neuen Produktionsweise“²⁵, das heißt: um eine andere als die kapitalistische. Das ist ein Problem, das bei den Bolschewiki kaum erscheint, da es in Rußland – wo der Kapitalismus eben erst entsteht – nicht auf der Tagesordnung steht.

Die Organisation der Gesellschaft nach dem Vorbild der monopolistischen Trusts ist nichts anderes als eine konsequente Weiterführung der Organisationsformen, die der Kapitalismus in und durch seinen Konzentrationsprozeß annimmt. Dieser Produktionsorganismus ist die Beherrschung der Arbeit, die organisierte Beherrschung der Lohnarbeiter. Das ist so im Westen, das ist auch in Rußland so gewesen. Es geht aus Trotzki's Worten hervor, als er noch an der Macht war: „Wenn die Arbeitskraft dem Produktionsplan entsprechend auf einer gegebenen Entwicklungsstufe verteilt werden soll, darf die Arbeiterklasse kein Nomadenleben führen. Sie muß wie eine Armee transportiert, verteilt, abkommandiert werden.“²⁶ Das ist eben das, was in der Praxis geschehen ist.

Über diese Praxis schreibt Pannekoek: „Die Produktionsweise, die sich in Rußland entwickelte, kann man am besten als Staatssozialismus bezeichnen, da sie ein organisiertes Ganzes bildet, wobei die Produktionsmittel in den Händen des Staates als dem einzigen Großunternehmer liegen. Die Arbeiter sind ebensowenig Herr der Produktionsmittel wie im westeuropäischen Kapitalismus; sie bekommen Lohn und werden vom Staat als dem einzigen Großkapitalisten ausgebeutet. Staatssozialismus bedeutet also genau dasselbe wie Staatskapitalismus.“²⁷ An anderer Stelle heißt es, „Der Plan der gesellschaftlichen Ordnung, der in dieser staatssozialistischen Betrachtungsweise zum Ausdruck kommt, unterscheidet sich grundsätzlich von einer wirklichen Verfügung der Produzenten über die Produktion.“²⁸

Zu der Praxis der Bolschewiki stand die Praxis der Arbeiter in Widerspruch, die – 1917 in Rußland, 1918 in Deutschland und zu anderen Zeiten in anderen Ländern – mit ihren spontan gebildeten Räten nicht nur ein Machtinstrument geschaffen hatten, sondern damit zugleich die Produktion auf eine neue Grundlage stellten. „Die Arbeiterräte“, so Pannekoek, „sind die natürliche Organisationsform für die Menschheit in der Übergangszeit vom Kapitalismus zu einer freien Gesellschaft. ... Mit dem Wechsel der Produktionsweisen ändern sich

auch die Organisationsformen. Die Arbeiterräte sind die Organisationsform der kommenden Zeiten, in denen die Arbeiter selbst die Organisation der Arbeit in die Hand nehmen und die Ausbeutung aufheben.“²⁹

Was Pannekoek hier formuliert, das ist trotz des Hinweises auf „kommende Zeiten“ kein Programm, nach dem der Klassenkampf oder der Sozialismus sich zu richten hätte. Pannekoek ist auch hier, wie immer, damit beschäftigt, bestimmte gesellschaftliche Vorgänge zu analysieren; er legt die Ergebnisse einer Untersuchung in allgemeinen Worten fest, die jeden besonderen Aspekt außer Acht lassen.

Wenn Pannekoek von den Arbeiterräten spricht, die ihre Kraft der Tatsache verdanken, „daß Willen und Einsicht der aktiv sich beteiligenden Massen in ihnen zum Ausdruck kommen“³⁰, dann spricht er nicht von sorgfältig ausgedachten theoretischen Konstruktionen oder von Idealen. Er spricht von einer Wirklichkeit, deren Bedeutung man mit Hilfe einer eindringlichen und dabei alle Probleme auf ein allgemeines Niveau hebenden Forschungsmethode sehr wohl zu ergründen vermag, auch dann, wenn diese Wirklichkeit sich erst in allerersten Anzeichen zeigt.

Lenin schreibt: „Wir sind keine Utopisten. Wir wissen, daß ein beliebiger ungelernter Arbeiter und eine beliebige Köchin nicht imstande sind, sofort in die Staatsverwaltung einzutreten.“³¹ Nicht *sofort*, sagt er. Aber er irrt sich insofern, daß davon auch nach einem bestimmten Termin keine Rede sein kann; und zwar nicht aufgrund der Kompliziertheit der Staatsverwaltung, sondern aufgrund ihres Charakters. Denn nur dort erscheint die Gesellschaft in der Form des Staates, wo zwischen Herrschenden und Unterdrückten ein Interessengegensatz besteht; und zum Wesen des Staates gehört es nun einmal, daß die Unterdrückten von der aktiven Teilnahme an der Verwaltung ausgeschlossen sind, auch dort, wo künstlich und krampfhaft der Anschein des Gegenteils aufrechterhalten wird.

Pannekoek beobachtet dagegen, daß mittels der Arbeiterräte der beliebige Arbeiter und die beliebige Köchin sehr wohl sofort in die gesellschaftliche Entwicklung einbezogen werden können. Pannekoek hält gerade die Auffassungen Lenins für eine Utopie. Denn die Vorstellung, man könne den vom Kapitalismus geschaffenen Apparat fix und fertig übernehmen, der politischen Führung einer revolutionären

Partei unterwerfen und so den Weg zum Sozialismus beschreiten, hat sich in der Tat als Utopie erwiesen.³² Eine Utopie ist es, daß eine Produktion von Staats wegen – auch wenn dieser Staat per Dekret zum „proletarischen Staat“ proklamiert wird – die Mehrwertproduktion, die Lohnarbeit, kurz die typische Klassenlage des Proletariats auch nur um ein Jota ändern könne.

Daß es sich hier um eine Utopie handelt, kann auch Lenin nicht immer leugnen. 1922 sagt er zum Beispiel zu den Delegierten des IV. Kongresses der Komintern: „Wir haben den alten Staatsapparat übernommen ..., das war unser Unglück.“³³ Im selben Jahr sagt er auf dem XI. Kongreß der russischen Partei: „Das Steuer entgleitet den Händen: scheinbar sitzt ein Mensch da, der den Wagen lenkt, aber der Wagen fährt nicht dorthin, wohin er lenkt, sondern dorthin, wohin ihn ein anderer lenkt – jemand, der illegal ist, der gesetzwidrig handelt, der von Gott weiß woher kommt, Spekulanten oder Privatkapitalisten, oder beides zugleich –, jedenfalls fährt der Wagen nicht ganz so, und sehr häufig ganz und gar nicht so, wie es sich derjenige einbildet, der am Steuer dieses Wagens sitzt.“³⁴ Diese geheimen Kräfte, die überall wirksam und nirgends zu fassen sind, die das gesellschaftliche Leben mit unsichtbarer Hand lenken, das sind Wert und Mehrwert.

Die Bedeutung der Arbeiterräte beruht auf der Tatsache, daß die Arbeiter die Produktion selbst in die Hand nehmen und Herr über die Produktionsmittel werden, da in den Unternehmen außer ihnen niemand etwas zu sagen hat; auf der Tatsache, daß „die Gemeinschaft aller in einem Betrieb Arbeitenden ihre Beschlüsse auf Versammlungen faßt, an denen jeder unmittelbar teilnimmt“³⁵; auf der Tatsache, daß auf diese Weise die Trennung von Produzenten und Produktionsmitteln und damit die Trennung von Produzenten und Produkten aufgehoben wird und folglich die Mehrwertquelle wahrhaft „trockengelegt“ wird.

Pannekoek betont die Bedeutung der Arbeiterräte nicht deshalb, weil sie von der revolutionären Empfindung oder der revolutionären Romantik her vorzuziehen oder erstrebenswert seien, auch nicht deshalb, weil schon das Wort „nach Revolution riecht“ – wie Lenin im November 1917 von der Bezeichnung „Volkskommissar“ meinte³⁶ –, sondern weil sie – im Lichte der russischen Erfahrungen – eine Notwendigkeit sind. Er hält die Macht der Räte nicht für besser als die

Macht einer Partei; vielmehr mußte er feststellen, daß seine schon auf anderem Wege gereifte Einsicht, daß nämlich keine Partei, und sei sie noch so demokratisch, den Sozialismus bringen könne, von der bolschewistischen Umwälzung erneut und aus ganz neuen Gründen bestätigt wurde.

Sowohl im Klassenkampf als auch in der proletarischen Revolution, in die dieser Kampf mündet, geht es um die Macht der Arbeiter selbst. Das ist, in einem Satz zusammengefaßt der Inhalt seiner ausführlichen, hier bereits des öfteren zitierten Schrift über die Arbeiterräte, in der Pannekoek, als ihm die dunkelsten Jahre der deutschen Okkupation die Zeit dazu ließen, die Bilanz aller seiner sozialwissenschaftlichen Erfahrungen zog. Sechs Jahre nach ihrem Erscheinen faßt er die Bedeutung der Arbeiterräte in einem Aufsatz für die deutsche Zeitschrift „Funken“³⁷ nochmals zusammen. Anknüpfend an einen darin veröffentlichten Artikel eines gewissen Kondor über „Bürgerliche und sozialistische Organisation“ schreibt er:

„Die Entwicklung zum Staatskapitalismus – in Westeuropa vielfach unter dem Namen Sozialismus propagiert – bedeutet nicht die Befreiung der Arbeiterklasse, sondern größere Unfreiheit. Was die Arbeiterklasse in ihrem Kampfe erstrebt, nämlich Freiheit und Sicherheit, Herr des eigenen Lebens zu sein, das wird nur durch die Herrschaft über die Produktionsmittel möglich. Staatssozialismus ist nicht die Herrschaft der Arbeiter, sondern die der Staatsorgane über die Produktionsmittel. Wenn er zugleich demokratisch ist, so bedeutet er nichts anderes, als daß die Arbeiter selbst ihre Herren wählen dürfen.“³⁸ „Direkte Verfügungsgewalt der Arbeiter über die Produktion“, so fährt Pannekoek fort, „bedeutet dagegen, daß die Belegschaften die Betriebe leiten und von unten die höheren und zentralen Organisationen aufbauen. Das ist, was als System der Arbeiterräte bezeichnet wird. Der Autor (des Aufsatzes „Bürgerliche oder sozialistische Organisation“; C.B.) hat daher vollkommen recht, wenn er diese als das neue und zukünftige Organisationsprinzip der Arbeiterklasse hervorhebt. Als organisierte Selbstverwaltung der produktiven Massen steht sie in scharfem Gegensatz zu der Organisation von oben im Staatssozialismus.“

„Aber dabei soll man eins im Auge behalten. ‘Arbeiterräte’ bedeutet nicht eine bestimmte sorgsam ausgeklügelte Organisationsform,

die nun noch weiter im Detail auszuarbeiten wäre; sie bedeuten ein *Prinzip*, das Prinzip der Verfügungsgewalt der Arbeiter selbst über Betrieb und Produktion. Seine Verwirklichung ist nicht Sache der theoretischen Diskussion über die beste praktische Ausführung; sie ist Sache des praktischen Kampfes gegen den Herrschaftsapparat des Kapitalismus. Die Losung der Arbeiterräte bedeutet heutzutage nicht brüderliches Zusammentreten zu genossenschaftlicher Arbeit; sie bedeutet Klassenkampf – die Brüderlichkeit findet in diesem Kampf ihren Platz; sie bedeutet revolutionäre Aktion der Massen gegen die Staatsgewalt.“

„Revolutionen“, so sagt Pannekoek zum Schluß, „werden allerdings nicht gemacht, sie entspringen spontan aus unhaltbaren Verhältnissen, aus Krisenzuständen. Sie entstehen nur, wenn dieses Gefühl der Unhaltbarkeit in den Massen lebt, und wenn zugleich ein gewisses einheitliches Bewußtsein darüber vorhanden ist, was zu tun sei. ... So erscheint die Idee der Arbeiterräte nicht als ein Programm zur praktischen Durchführung – morgen oder in ein paar Jahren –, sondern als eine Richtlinie für den langen und schweren Befreiungskampf, der der Arbeiterklasse noch bevorsteht. Zwar kennzeichnete Marx ihn einmal mit den Worten: die Stunde des Kapitalismus schlägt; aber er hat keinen Zweifel daran gelassen, daß diese Stunde eine ganze Geschichtsepoche bedeutet.“

In diesem ziemlich kurzen, hier ausführlich zitierten Artikel stellt Pannekoek sehr nachdrücklich die Herrschaft der Arbeiter selbst – mittels ihrer Räte – jeder Form von „Staatssozialismus“ oder Staatskapitalismus gegenüber. Er wiederholt dies, als er im November 1954 in derselben deutschen Zeitschrift die Arbeit im Kapitalismus mit jener im Sozialismus vergleicht. Gleich zu Beginn seines Artikels weist er darauf hin, daß der Ausdruck „Sozialismus“ für sehr verschiedene Dinge gebraucht wird. „Wenn wir von Sozialismus reden, denken wir immer an ein grundsätzlich vom Kapitalismus verschiedenes Arbeitssystem. Beim russischen Staatskapitalismus ist das nicht der Fall, auch wenn er sich als Sozialismus bezeichnet. Ebenso wenig ist dies bei den von der englischen Labour-Regierung verstaatlichten Industriezweigen der Fall.“³⁹

„Hier“, sagt Pannekoek, „sind die Arbeiter noch immer Untergebene, die dem Kommando eines von oben eingesetzten Direktors zu

gehorschen haben. Eine grundsätzliche Änderung tritt erst ein, wenn die Arbeiter selbst Herren in der Fabrik, Meister des Produktionsapparates sind, und selber, durch den gemeinsamen Beschluß der Belegschaft, ihre Arbeit regeln. Bedingung hierfür ist, daß die Machtmittel des Kapitals, wodurch es die Produktion beherrscht, durch die Revolution der Arbeiterklasse vernichtet werden. Damit wird die Ausbeutung aufgehoben.“

„Die kapitalistische Ausbeutung bedeutet nicht nur, daß das Kapital das Produkt der Arbeit als sein Eigentum beschlagnahmt und davon den Arbeitern nur den zum Leben notwendigen Teil überläßt. Sie bedingt auch den besonderen Charakter der Arbeit im Kapitalismus. Diese ist Verausgabung von Arbeitskraft schlechthin, von unterschiedloser, quantitativer Arbeitskraft, und deren Umsetzung in ein Quantum Mehrwert für das Kapital. Das Produkt selbst ist gleichgültig, wenn es nur verkäuflich ist. Ob es Schund ist oder Qualitätsware, ob es dem Arbeiter Freude macht oder ihn anekelt, spielt keine Rolle. Er kann in dem Produkt seine Schaffensfreude nicht zum Ausdruck bringen, er hat durch Verausgabung seiner Arbeitskraft bis zur Erschöpfung ein möglichst großes Quantum Mehrwert zu liefern. Hier ist der Mensch zu einer Maschine degradiert, die Profit für das Kapital produziert.“

„Die Arbeit im Sozialismus unterscheidet sich durch das Verschwinden all dessen, was sie im Kapitalismus unerträglich macht. Statt der Produktion von Mehrwert wird sie zur Produktion der zum Leben notwendigen Dinge, zugleich natürliche Betätigung aller menschlichen Kräfte und Anlagen.“

Schließlich weist Pannekoek noch darauf hin, daß im Kapitalismus unter dem Kommando des Kapitals gearbeitet wird, im Sozialismus dagegen „nach dem Beschluß und Willen der Gemeinschaft der Arbeitenden, durch die Belegschaft. *Die, die Arbeit verrichten, regeln sie auch.*“⁴⁰

Dies sind einige Beispiele für eine Auffassung des Sozialismus, wie sie durch die negativen Erfahrungen der russischen Revolution vertieft worden ist. Der Unterschied zur Sozialdemokratie – reformistischer oder radikaler Prägung – oder zum Bolschewismus – in der russischen oder chinesischen Form – ist deutlich genug. Damit brauchen wir uns nach der Gesamtheit des Vorstehenden nicht mehr zu

befassen. Aber es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß, wer an Hand von Pannekoeks Erfahrungen Klassenkampf und Sozialismus als den Kampf und die Herrschaft der Arbeiter selbst zu verstehen gelernt hat, zugleich die Absurdität der sogenannten „Arbeiterkontrolle über die Produktion“ verstanden hat.

Über die historischen Erfahrungen mit dieser Losung haben wir bereits kurz gesprochen.⁴¹ „Arbeiterkontrolle über die Produktion“ ist eine Losung, die im Laufe des Jahres 1917 zuerst von den Bolschewiki erhoben wurde. Die russischen Arbeiter faßten sie völlig anders auf, als sie von den Bolschewiki gemeint war. Die Praxis der „Arbeiterkontrolle“ bestand darin, daß nichts aus ihr wurde. Das wird sofort begreiflich, wenn man die russischen Autoren selbst hört.

„Die Arbeiterkontrolle“, so schreiben die bolschewistischen Ökonomen Larin und Kritzman, „sollte darin bestehen, daß die Unternehmer ohne vorhergehende Zustimmung der Betriebsräte nichts vornehmen durften. Die Oktoberrevolution versuchte diese Losung zu verwirklichen. Das Dekret (über die Arbeiterkontrolle, C.B.) verpflichtete die Unternehmer, in allen Betrieben die Kontrolle der Arbeiter einzuführen.“⁴²

Was immer es dazu zu bemerken gäbe: es ist jedenfalls eine klare Sprache. Die „Arbeiterkontrolle“ bezieht sich deutlich auf eine gesellschaftliche Situation, in der es einerseits Kapitalisten gibt, andererseits Arbeiter, die jene kontrollieren sollen. Das wird auch von Trotzki nicht bestritten, wenn er elf Jahre später für das von Krise und Arbeitslosigkeit heimgesuchte Deutschland des Reichskanzlers Heinrich Brüning die „Arbeiterkontrolle“ empfiehlt.⁴³

Die „Arbeiterkontrolle“ ist nach Trotzki mit einer Art „Doppelherrschaft in der Industrie“ verbunden, mit „einem Übergangsregime in den Betrieben, wo Kapitalist und Administration keinen Schritt mehr ohne Zustimmung der Arbeiter tun können, andererseits aber die Arbeiter noch nicht ... die Leitung erobert haben.“⁴⁴ Die Kontrollierten sind hier die Unternehmer, die Kontrollierenden die Lohnarbeiter, die selbst weder ihre Arbeit noch die Produktion regeln und die es mit kapitalistischen Herren zu tun haben, da die bloße Tatsache der Lohnarbeit nun einmal die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit und die Arbeiter voraussetzt. Man fragt sich also, was die Arbeiter eigentlich kontrollieren.

Trotzki hat mit dieser Frage keine Mühe. „Produktionskosten und Profit“, antwortet er, als er über die Möglichkeit einer „Arbeiterkontrolle“ in Brüning-Deutschland zu sprechen kommt.⁴⁵ Das ist insofern ein realistischer Traum, als mit der Lohnarbeit tatsächlich die Mehrwertproduktion und der Profit gegeben ist. Aber ein Traum bleibt es trotzdem, denn nur im Traum kann man sich vorstellen, daß die Arbeiter, die die Unternehmer offenbar an jedem Schritt hindern können, sie nicht daran hindern sollten, die Mehrwertproduktion ruhig (oder vielleicht auch unruhig) weiter zu betreiben.

Wer so etwas träumt, muß selbstverständlich grausam geweckt werden; entweder muß er feststellen, daß die Arbeiter nicht im geringsten eine Herrschaft ausüben, oder er muß feststellen, daß sie die Herrschaft des Kapitals nicht länger tolerieren. Letzteres ist in Rußland tatsächlich kurze Zeit der Fall gewesen. Die russischen Arbeiter, teilen Larin und Kritzman mit, waren nicht bereit, freiwillig Objekt der Arbeitsausbeutung zu bleiben. Deshalb, so sagen auch sie, erwies sich die Idee der Arbeiterkontrolle als „nicht durchführbar“⁴⁶.

Was Trotzki angeht, so verlangt er eigentlich, man solle sich vorstellen, die Bewohner eines Hauses würden von bewaffneten Räubern überfallen und zur Aufgabe ihres Eigentums gezwungen, könnten dabei jedoch sorgfältig „kontrollieren“, wieviel und was von den Räubern mitgenommen wird.

Wäre Trotzki noch am Leben, so würde er sicherlich entgegen, daß wir die Situation unrichtig wiedergegeben haben. Die Position der Diebe, so würde er feststellen, ist trotz ihrer Waffen weniger stark, als sie scheint. Draußen auf der Straße werden die Räuber bestimmt entwaffnet werden. Es ist so etwas wie eine ‘proletarische Revolution’ im Gange. Deshalb gerade herrscht in den Betrieben ein Übergangsregime.

Ein Übergang wohin? Trotzki antwortet: „Zur staatlichen Produktionsleitung“⁴⁷. Gleichzeitig fügt er hinzu, daß dies die Enteignung der Kapitalisten bedeute. Dagegen kann man nun mit Pannekoek einwenden, daß die „staatliche Produktionsleitung“ nicht die Befreiung der Arbeiterklasse, nicht die Aufhebung der Lohnarbeit bedeutet, da diese voraussetzt, daß die Trennung der Arbeiter von den Produktionsmitteln verschwindet, daß nicht der Staat die Produktion leitet, sondern daß die Arbeiter dies selbst tun.

Das ist etwas, woran der Bolschewist, das heißt der *bürgerliche* Revolutionär Trotzki nicht glaubt. „Die Betriebe besetzen kann man“, so schreibt er, „mit Hilfe der Roten Garde; sie zu leiten bedarf es ... der Kenntnisse, der Fertigkeiten... Eine gewisse Lehrzeit ist notwendig.“ Darum „ist das Proletariat daran interessiert, die Leitung in den Händen der erfahrenen Administration zu belassen.“⁴⁸ Gewiß, auch bei Trotzki ist dennoch von der Leitung der Produktion durch die Arbeiter die Rede. Aber zu einem *späteren* Zeitpunkt!

Daß die Produktionsleitung durch die Arbeiter gar keine Frage des „Glaubens“ ist, sondern unumgängliche *Bedingung* einer wirklichen Arbeitermacht, und daß also deren Einführung zu einem späteren Zeitpunkt eine Illusion bedeutet, dafür hat Trotzki nicht das geringste Verständnis. Sein Denkfehler entspringt der Tatsache, *daß für ihn als Bolschewiken die proletarische Umwälzung eine Art politisches Ereignis ist*, daß sich auf der Straße abspielt, statt der Herrschaft des Kapitals in den Betrieben ein Ende zu machen. Für ihn ist die Aufhebung der Lohnarbeit keineswegs das wesentliche Problem dieser Revolution. Er betrachtet die Enteignung der Kapitalisten als eine Aufgabe des „Arbeiterstaates“, wobei es „auf einen Wirtschaftsplan“ ankommt.⁴⁹

Trotzki versteht nicht, daß die „Lehrzeit“ der Arbeiter dadurch gekennzeichnet wird, daß sie lernen, indem sie selbst handeln, selbst Erfahrungen im eigenen Kampf machen⁵⁰, und daß sie während dieser „Lehrzeit“ also nicht bei der „erfahrenen Administration“ in die Schule gehen können, sondern daß die Schule der Praxis, zum Beispiel der Praxis der Betriebsbesetzungen durch die französischen Arbeiter im Juni 1936 und im Mai 1968, dazu die einzige Möglichkeit bietet. Der Nachweis für dieses mangelnde Verständnis zeigt sich in seiner und seiner Jünger Tendenz, bei Ereignissen wie den französischen immer aufs Neue das Fehlen einer *politischen* Organisation zu beklagen, ohne einzusehen, daß sich – wie Pannekoek bemerkt – „die politische Herrschaft auf die ökonomische Herrschaft stützen muß“, daß „die Arbeiter nur dann politisch – das heißt: über die allgemeinen gesellschaftlichen Regeln – gebieten, wenn sie zugleich Herren der Produktion sind.“⁵¹

Trotz seiner höchst ernsthaft gemeinten Ausführungen über die „Arbeiterkontrolle“ gesteht auch Trotzki ein, daß in Rußland daraus

nichts geworden ist. Er hat dafür jedoch eine andere Erklärung als Larin und Kritzmann. Diese führen den Fehlschlag der Arbeiterkontrolle auf den Umstand zurück, daß sie „eine halbe Maßnahme“ gewesen sei, ein Begriff, mit dem sie ihren inneren, hier bereits aufgedeckten Widerspruch bezeichnen, ohne aber diesen Widerspruch, als Bolschewisten, völlig zu verstehen. Bei Trotzki dagegen wird der Bankrott der „Arbeiterkontrolle“ in Rußland mit „der Sabotage der Bourgeoisie und der technischen Intelligenz“⁵² begründet. In bezug auf die Arbeiterkontrolle, so sagt er, liefern die russischen Erfahrungen nur wenig Erkenntnis. Aber, meint er, da die russischen Arbeiter trotz allgemeiner Sabotage dennoch die Leitung der Industrie übernehmen konnten (was er kurz zuvor als eine Unmöglichkeit bezeichnete!), bietet Rußland nichtsdestoweniger eine wichtige Lehre. wenn das selbst in einem rückständigen Lande möglich war, so heißt es wörtlich, was könnte dann nicht die deutsche Arbeiterklasse vollbringen!

Daß die Bolschewiki sich beeilt haben, das „eigenmächtige Auftreten“ der russischen Arbeiter zu verhindern oder rückgängig zu machen, darüber informiert Trotzki die Leser seiner Broschüre „Was nun?“ nicht, wenigstens nicht direkt. Dagegen behandelt er ausführlich und mit Nachdruck die Frage, ob eventuell für die „Arbeiterkontrolle“ als eine besondere Etappe in Deutschland Raum wäre, wenn dort eine revolutionäre Entwicklung einsetzte. Einerseits hält er nicht für unmöglich, daß es keinen Raum für sie gäbe. Andererseits aber betont er, daß gerade für Deutschland die „Arbeiterkontrolle“ doch von großer Bedeutung sein könne. Könnten dann nicht, so möchte man fragen, im viel höher entwickelten Deutschland, mit einem viel stärker ausgebildeten Kapitalismus, als Rußland ihn 1917 kannte, die Krupp, Hugenberg, Stinnes und Thyssen noch viel erfolgreicher sabotieren?

Merkwürdig ist, daß sich Trotzki, der zur Erklärung des russischen Fehlschlags der „Arbeiterkontrolle“ die Sabotage zitiert, diese Frage gar nicht stellt. Er hat es viel zu eilig, zu dem Schluß zu kommen, daß es jedenfalls unzulässig sei, auf die Losung der „Arbeiterkontrolle“ von vornherein zu verzichten. Denn, so legt er dar, „mit dieser Losung bringt die proletarische Avantgarde die konservativen Schichten des Proletariats vorwärts“ und „neutralisiert sie gewisse Gruppen des Kleinbürgertums“⁵³.

Bei Trotzki tritt die „Arbeiterkontrolle über die Produktion“ an die Stelle der Enteignung des Kapitals, die Lenin übrigens – aber auch hierüber schweigt Trotzki – als sekundäres Interesse bezeichnete. Der wichtigste Punkt der proletarischen Revolution, ihr eigentliches Wesen, wird mit einer Konzeption verschleiert, die bei näherer Betrachtung eine immer trübere Gestalt annimmt und sich schließlich ganz und gar in Nebel auflöst; einer Konzeption, deren Ziel darin liegt, dem Kleinbürgertum Konzessionen zu machen oder kleinbürgerliche Gefühle zu schonen.

Das ist dieselbe Methode, deren sich auch der klassische Reformismus immer bedient hat. So kann es nicht überraschen, daß Pannekoek schon 1920 den Glauben an eine „Schritt für Schritt zu erobernde Betriebskontrolle“ als eine „neureformistische Vorstellung“ charakterisierte.

In dem fraglichen Artikel sind seine Auffassungen noch keineswegs auskristallisiert. Er sagt das beiläufig selbst und stellt zum Beispiel nur fest, daß die kritisierte Vorstellung „den Bedingungen der altkapitalistischen Länder nicht entspricht“⁵⁴. Das hängt damit zusammen, daß er zu diesem Zeitpunkt soeben erst mit der Kritik am Bolschewismus begonnen hat. Erst als seine Analysen infolge der russischen Erfahrungen an Präzision gewinnen, tritt bei ihm der unversöhnliche Gegensatz zwischen der „Arbeiterkontrolle“ einerseits und der Verwaltung der Produktionsmittel durch die Arbeiter andererseits in voller Schärfe zutage.

Wie Pannekoek einen 1968 veröffentlichten Artikel von Bernd Rabehl über das „Problem der Räte­demokratie in der hochindustrialisierten Gesellschaft“⁵⁵ eingeschätzt hätte, läßt sich leicht denken. Rabehl spricht in einem Atemzug über die Arbeiterräte und über die „Arbeiterkontrolle“, und er konstruiert einen Zusammenhang zwischen ihnen.⁵⁶ Rabehl ist der Ansicht, daß die „Arbeiterkontrolle“ „das ganze kapitalistische System in Frage stellen muß“. Daß die Kontrolle der Produktion durch die Lohnarbeiter zum wesentlichen Charakter der Lohnarbeit selbst in Widerspruch steht, sieht Rabehl nicht. Seine Anschauung ist von der Pannekoeks meilenweit entfernt.

Nach Pannekoek ist „die Eroberung ... der Macht in der Gesellschaft durch die Arbeiterklasse, der Untergang des Kapitalismus, die Besitzergreifung der Produktionsmittel ... ein und dasselbe.“ Ihm

zufolge sind das „nicht verschiedene, nacheinander kommende, sondern zur gleichen Zeit stattfindende Ereignisse in *einem* ... fortschreitenden Kampfprozeß“. Es sind seiner Ansicht nach „die verschiedenen Seiten, unter verschiedenen Namen, einer und derselben gesellschaftlichen Umwälzung“⁵⁷.

Nach Pannekoek kann die Herrschaft der Arbeiterräte nur bedeuten: Herrschaft über die Betriebe, das heißt: aktive Regelung der Produktion.⁵⁸

Pannekoek und Rosa Luxemburg über den Imperialismus

Zu Beginn dieses Buches wurde bereits darauf hingewiesen, daß es unter denjenigen, die in verschiedenen historischen Epochen versuchten, die Entwicklung sowohl des Kapitalismus als auch der Arbeiterklasse theoretisch zusammenzufassen, nur wenige gab, die den Auffassungen Anton Pannekoeks so nahe standen wie Rosa Luxemburg.

Daß sie erst einige Jahre später der offiziellen Sozialdemokratie den Rücken kehrte, hat natürlich Ursachen und Gründe, die keinesfalls zufälliger Natur sind. Was sie im August 1908 an Henriette Roland Holst schrieb, daß „man nicht außerhalb der Organisation bleiben kann, den Kontakt mit den Massen nicht verlieren darf“, und daß „die schlechteste der Arbeiterparteien immer noch besser ist als gar keine“¹, das muß wahrscheinlich zum Teil aus den damals allgemein herrschenden Anschauungen erklärt werden. Aber es steckt doch auch etwas von dem darin, was Pannekoek und Gorter unangenehm berührt hat. Ihr Urteil über Rosa Luxemburg lautet, daß sie „es nicht wagt, allein zu stehen, daß sie immer Masse, Gruppe, Partei um sich haben will, daß sie ständig nur innerhalb der Parteischranken Kritik übt“². Aber das ändert natürlich nichts an der unübersehbaren theoretischen Verwandtschaft zwischen Pannekoek und Rosa Luxemburg.

Ebenso wie bei Pannekoek steht auch bei Rosa Luxemburg die Selbsttätigkeit der Massen im Vordergrund nahezu ihrer gesamten publizistischen Arbeit. Wie Pannekoek vertritt sie einen unorthodoxen, das heißt „beweglichen“ Marxismus, der nicht nur bereit ist, sondern es sich sogar zur Aufgabe macht, frühere Standpunkte fortwährend zu kritisieren und zu verändern. Ebenso wenig wie Pannekoek betrachtet Rosa Luxemburg die Marxschen Schriften als eine Art „Rezeptbuch“; auch für sie ist die Methode das wichtigste Werkzeug zur wissenschaftlichen Erforschung der Gesellschaft.

Die Übereinstimmung zwischen beiden ist damit keineswegs zu Ende. Beide, er in Holland und Deutschland, sie in Deutschland und Polen, stehen jahrelang im Kampf gegen Revisionismus und Reformis-

mus in der vordersten Linie. Sowohl Pannekoek als auch Rosa Luxemburg gehörten zu den ersten, die nicht nur den Revisionismus Bernsteins theoretisch bekämpften, sondern auch die Kautskys. Schulter an Schulter verteidigen beide den Standpunkt, daß nur das Handeln der Massen einen Damm gegen die imperialistische Flut errichten kann. Beide – sie bereits lange vor ihm – sind die ersten marxistischen Kritiker der Bolschewiki.

Pannekoek selbst war sich dieser theoretischen Übereinstimmung sehr wohl bewußt. Während einer Diskussion, die am 6. März 1910 in der Berliner Wohnung Kautskys geführt wurde, stellte er sich auf die Seite Rosa Luxemburgs, als diese mit Kautsky in der Frage der Massenstreiks in Konflikt geriet.³ Pannekoek schickt ihr mehrere Jahre später – auf ihre Bitte hin – einige Artikel über Massenstreik und Massenaktion, um sie in ihrer Polemik gegen das Parteizentrum zu benutzen.⁴ Er unterscheidet klar zwischen jenen Radikalen, die sich um Rosa Luxemburg gesammelt haben, und „den alten Radikalen“ um Karl Kautsky; er rühmt auch Rosas „haarscharfe Logik“⁵. Das alles aber hindert Pannekoek nicht daran, gleichzeitig sehr scharf zu betonen, was ihn von ihr trennt, nämlich eine ganz andere Auffassung des kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozesses und der damit zusammenhängenden Probleme.

Nach Rosa Luxemburg kann die kapitalistische Gesellschaft, die sich von anderen Gesellschaftsformen vor allem durch ihre großartige Dynamik und durch ihre Produktion auf immer höherer Stufenleiter unterscheidet, nur bestehen, wenn sie in einen nicht-kapitalistischen Raum eingebettet ist, in eine nicht-kapitalistische Welt, an die sie einen Teil ihrer Produkte absetzt. Ohne diesen Raum, so sagt sie, ist eine erweiterte kapitalistische Produktion eine Unmöglichkeit.

Man kann ihren Standpunkt so zusammenfassen, daß eine Erweiterung der Produktion, das heißt der Erwerb neuer Maschinen, der Kauf von mehr Rohstoffen und die Beschäftigung einer immer größeren Anzahl von Arbeitern, nur geschehen kann, wenn Mehrwert produziert worden ist. Aber dieser Mehrwert steckt in den hergestellten Waren und muß somit erst durch deren Verkauf – durch ihren Austausch gegen die allgemeine Geldware – *realisiert* werden. „Man kann nicht“, schreibt sie, „mit einem Posten unverkäuflicher Stearinkerzen Aktien von Kupferminen erwerben oder mit einem Lager unabsetzbarer

Gummischuhe eine neue Maschinenfabrik gründen.“⁶ Sie verteidigt damit ihre Anschauung gegen ihre Kritiker, die das übrigens gar nicht bestritten hatten.

Erweiterte Produktion, sagt Rosa Luxemburg, bedeutet, daß immer mehr Waren produziert werden, für die es im Kapitalismus an sich, in einem Kapitalismus ohne nicht-kapitalistischen Raum, keine Nachfrage gibt. Wenn diese fehlt, kann der Mehrwert nicht realisiert werden, und es kann demzufolge kein Kapital akkumuliert werden. Für Rosa Luxemburg stellt sich die Frage, *wie* der für die Akkumulation erforderliche Mehrwert realisiert werden kann, als das entscheidende Problem. Es ist, wie sie meint, ein Problem, das bisher zu sehr vernachlässigt wurde, und das auch Marx nur unzureichend erkannt habe. Deshalb, sagt sie, hat er es nicht lösen können, und deshalb ist ihm auch in den Zahlenbeispielen, das heißt den Schemata, mit deren Hilfe er den kapitalistischen (Re-) Produktionsprozeß illustriert, ein Fehler unterlaufen.

Pannekoek vertritt die Ansicht, daß Rosa Luxemburg Probleme wahrnimmt, die in Wirklichkeit gar nicht bestehen. Ihr Buch über die „Akkumulation des Kapitals“ mit dem Untertitel „Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus“ erscheint im Januar 1913. Als Pannekoek es liest, ist er verblüfft. Er ist mit den Reproduktions-schemata des „Kapital“ gut vertraut und hat sie bereits des öfteren angewandt, zum Beispiel in einer Polemik gegen Tugan-Baranowski. Er erschrickt bei dem Gedanken, daß ihm die von Rosa Luxemburg aufgedeckte Lücke nie bewußt geworden ist.⁷ Dann wird ihm klar, daß der Fehler bei ihr liegt, daß alle ihre fesselnden und im Detail häufig sehr wertvollen Ausführungen auf einem Mißverständnis beruhen.

In einem großen, mit vielen Berechnungen versehenen Artikel, der in der „Bremer Bürgerzeitung“ vom 29. und 30. Januar 1913 in zwei Folgen veröffentlicht wird, legt Pannekoek dar, daß – und weshalb – die Berechnungen und Überlegungen Luxemburgs falsch sind. Er wiederholt seine Darlegung einen Monat später in verkürzter Form in der „Neuen Zeit“. Einige Jahre später wiederholt er dies für die holländischen Leser in „De Nieuwe Tijd“.⁸

Das Werk Rosa Luxemburgs, sagt Pannekoek, will die ökonomischen Grundlagen und die ökonomische Notwendigkeit des Imperialismus darlegen. Die niemals ruhende Kapitalexpansion, die gewalt-

tätige Verbreitung des Kapitalismus über die ganze Welt, ist Rosa Luxemburg zufolge eine Konsequenz der Unmöglichkeit einer erweiterten kapitalistischen Produktion, wenn keine nicht-kapitalistische Umwelt existiert, in der und an die Produkte abgesetzt werden können. „Aber gerade in diesem Hauptpunkt“, so heißt es wörtlich, „ist das Buch mißlungen. Es nennt zwei Gründe, weshalb eine kapitalistische Gesellschaft an sich nicht bestehen kann. Der eine beruht auf einem Rechenfehler, der andere auf einem Denkfehler.“⁹ Weiter sagt Pannekoek, daß „eine kapitalistische Gesellschaft bestehen kann, ohne daß sie Käufer oder Märkte außerhalb dieser Gesellschaft braucht. Man kauft (innerhalb dieser rein kapitalistischen Gesellschaft) einfach alles voneinander. Das gilt für eine sich erweiternde Produktion mit Akkumulation ebenso wie für eine Produktion, deren Umfang stets gleich bleibt.“¹⁰ Das heißt nicht, daß Pannekoek die Notwendigkeit des Imperialismus für den Kapitalismus bestritte. Mit Rosa Luxemburg – und er betont das auch¹¹ – ist er von dieser Notwendigkeit geradezu überzeugt. Nicht darin vertritt er eine andere Meinung als sie, sondern in der Frage, wie man den Begriff der „Notwendigkeit“ zu verstehen hat. Er wirft ihr vor, daß sie „eine absolute, sozusagen mechanische Notwendigkeit, ein Zwangsgesetz der kapitalistischen Reproduktion“¹² konstruiert.

In einer glänzenden Darstellung in „De Nieuwe Tijd“ bringt Pannekoek seine Bedenken vor. Seine Darstellung – von der er selbst feststellt, daß sie den Kern der historisch-materialistischen Denkweise betrifft – ist außerordentlich charakteristisch für seine gesellschaftliche Betrachtungsweise. Im Mittelpunkt steht auch hier, wie in so vielen seiner theoretischen Überlegungen, wieder die fundamentale Frage, was eigentlich genau gemeint sei, wenn von einer sozialen Gesetzlichkeit die Rede ist.

Pannekoek beginnt mit einem Überblick über die verschiedenen Standpunkte, die von den damaligen Sozialdemokraten dem Imperialismus gegenüber eingenommen werden. Es gibt einen Flügel – er nennt ihn Sozialimperialisten –, die ebenso wie die Imperialisten selbst den Imperialismus für notwendig halten. Sie meinen damit, daß man sich ihm nicht widersetzen darf, da er die Produktivität der Arbeit steigert und zu einer höheren Entfaltung der Produktivkräfte führt. Es gibt andere – er nennt sie Sozialutopisten –, die den Imperialis-

mus nicht für notwendig halten. Diese betrachten ihn als die keineswegs mit den Interessen des übrigen Kapitals übereinstimmende Politik der Schwerindustrie und der großen Trusts. Sie glauben, der Imperialismus sei zu vermeiden und könne durch eine andere kapitalistische Politik ersetzt werden.

Was die ersten, die Sozialimperialisten, unter „notwendig“ verstehen, ist Pannekoek zufolge „notwendig“ im Sinne von „erwünscht“. Demgegenüber steht aber „notwendig“ im Sinne von „unabwendbar“. In diesem Sinne gebraucht, enthält das Wort kein Werturteil. Es wird damit lediglich gesagt, daß etwas nicht anders sein kann. Wenn die Sozialutopisten sagen, daß sie den Imperialismus als nicht als notwendig betrachten, meinen sie zwei verschiedene Dinge zugleich: zum einen halten sie ihn nicht für erwünscht, zum anderen bezweifeln sie seine Unvermeidlichkeit.¹³

Rosa Luxemburg will die Unvermeidlichkeit des Imperialismus beweisen, indem sie aufdeckt, daß er ökonomisch notwendig ist, weil der Kapitalismus ohne imperialistische Expansion nicht auskommen könne. Wenn sie unrecht hat, heißt das, daß die Sozialutopisten recht haben? Pannekoek stellt das in Abrede. Es gibt, sagt er, eine andere, ebenfalls zwingende, Notwendigkeit neben der nur wirtschaftlichen. Wer nur der letzteren Rechnung tragen will, vertritt den Standpunkt, daß der Kapitalismus aufgrund seiner inneren Entwicklung ökonomisch unmöglich wird; daß er nicht fortbestehen kann, weil das Räderwerk des wirtschaftlichen Lebens zu einem Stillstand kommen wird. Das ist eine Auffassung, die Pannekoek verwirft.

Er wäre jedoch nicht Pannekoek, wenn er sich bei seiner Kritik an einer derartigen Anschauung nicht zugleich die Frage vorlegen würde, woher sie stammt. In Sätzen, aus denen hervorgeht, daß er zu diesem Zeitpunkt (1916) schon weit über die herkömmliche sozialdemokratische Betrachtungsweise hinausgeht, stellt er fest, daß der Gedanke eines rein ökonomischen Endes der kapitalistischen Produktion zu Beginn der parlamentarischen Periode der Arbeiterbewegung eine wichtige Rolle gespielt hat.¹⁴ Das läßt sich dadurch erklären, daß aus den besonderen Erfahrungen einer bestimmten Periode allgemeine Schlußfolgerungen gezogen werden. Dieser Gedanke, so folgert Pannekoek, spiegelt einfach den zeitweiligen ökonomischen Zustand des Jahrzehnts nach 1880 wider, in dem die lange, 1875 begonnene

Depression bleischwer auf der Gesellschaft lastete. Er hat sein Gegenstück in jener Theorie, die die besonderen Aspekte der 1894 beginnenden Blütezeit verallgemeinert und den alsdann herrschenden Zustand als den einzig normalen und bleibenden betrachtet.

Pannekoek legt dar, daß hier eine wirtschaftliche Zusammenbruchstheorie und eine soziale Evolutionstheorie, die gesellschaftliche Veränderungen vom erwachenden sittlichen Bewußtsein der Menschen erwartet, einander kontrastieren. Beide hält er für vollkommen unrichtig. Nicht das sittliche Bewußtsein ist die Quelle des menschlichen Handelns, so sagt er, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse. Aber unter gesellschaftlichen Verhältnissen ist viel mehr zu verstehen als die ökonomischen Verhältnisse allein.

Gesellschaftliche Notwendigkeit, das „Müssen“ in der Welt des Menschen, ist etwas anderes als wirtschaftlicher Zwang; es ist, was in der Naturwelt die Kausalität, der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung genannt wird; die Tatsache, daß alles nach bestimmten Gesetzen vor sich geht. Wenn Pannekoek von einer gesellschaftlichen Notwendigkeit spricht, so meint er damit nicht eine wirtschaftliche Notwendigkeit, die keine andere Wahl ließe, sondern den kausalen Zusammenhang, den es zwischen den ökonomischen Zuständen und dem Wollen und Handeln der Menschen gibt. Es ist *diese* Notwendigkeit, die bei ihm den Hintergrund des Imperialismus bildet. Er besteht, so sagt er, weil die Kapitalisten ihn wollen.¹⁵

Das alles ist bestimmt keine rein akademische Frage, für die sich damals nur eine Handvoll Intellektuelle erwärmt hätte, die aber für gewöhnliche Sterbliche kaum interessant wäre. Ob der Kapitalismus aus rein ökonomischen Gründen zusammenbrechen wird – ob man diese nun in der Unmöglichkeit sieht, den produzierten Mehrwert zu realisieren, oder anderswo –, ist eine Frage, die in der Arbeiterbewegung immer von neuem aktuell wird. Den Grund dafür hat Pannekoek eigentlich bereits dort angegeben, wo er vom Zusammenhang der alten Zusammenbruchstheorie mit der Krise der achtziger Jahre spricht. In diesem Lichte ist es nicht verwunderlich, daß sich der Zusammenbruchsgedanke in irgendeiner Form in Zeiten niedergehender Konjunktur immer wieder der Geister bemächtigt.

In den Jahren unmittelbar nach dem Ende des ersten Weltkriegs und nach der russischen Revolution glaubten viele, der Kapitalismus

befinde sich in seiner „letzten“, in seiner „Todeskrise“. Als der revolutionäre Kampf der westeuropäischen Arbeiter allmählich an Kraft verliert, wird dieser Gedanke langsam preisgegeben. Nur die Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands und ihre Schwesterpartei in Holland, die in dieser Hinsicht keinesfalls unter dem Einfluß Pannekoeks stehen, klammern sich unter Berufung auf Rosa Luxemburg hartnäckig daran.

Eine ganz andere Theorie entwickelt 1929 Henryk Grossmann. Er leitet den kapitalistischen Zusammenbruch nicht von der Unmöglichkeit her, die produzierten Waren abzusetzen, sobald der nicht-kapitalistische Raum einmal verschwunden oder zu klein geworden ist. Er behauptet, auch wenn dieser Raum in ausreichendem Umfange weiter bestehe, sei die Fortsetzung der kapitalistischen Produktion unmöglich, weil von einem gewissen Zeitpunkt die Masse des Mehrwerts zu klein für die weitere Akkumulation werde.

Die umfassende Studie, in der er seine Auffassungen entwickelt, basiert auf Analysen, die er Anfang der zwanziger Jahren unternahm, als er Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt/M war.¹⁶ Das Buch erschien 1929, zur selben Zeit, als eine Krise hereinbrach, wie sie die Welt noch nicht erlebt hat. Teilweise kann man dieser Tatsache die kolossale Wirkung zuschreiben, die Grossmanns Arbeit hatte.¹⁷ Diese Wirkung beschränkt sich keineswegs allein auf Europa. In den Vereinigten Staaten berufen sich 1933 die „Industrial Workers of the World“ (IWW) auf Grossmann¹⁸; im Jahre 1934 erklären die „United Workers of America“, daß seine Theorie die Grundlage der Neuorientierung der Arbeiterbewegung bilden könne.

Als auch die Gruppe Internationaler Kommunisten in Holland sich von dem Grossmannschen Buch beeindruckt zeigt, hält Pannekoek, der zu dieser Gruppe enge Beziehungen unterhält, einen Vortrag, in dem er den Standpunkt vertritt, daß auch die Grossmannsche Theorie der Kritik nicht standhalten könne.¹⁹ Nachdem er den Vortrag zu einem Artikel umgearbeitet hat, wird er 1934 in der ersten Nummer einer theoretischen Zeitschrift der GIC in deutscher Sprache veröffentlicht.²⁰ In diesem Aufsatz beschäftigt sich Pannekoek nicht nur mit Grossmann. Er geht von der Fragestellung bei Marx aus und behandelt daran anknüpfend nochmals die Auffassungen Rosa Luxemburgs und die Kritik Otto Bauers an ihr, weil Grossmann an Bauer

anknüpft.²¹ Auf die Abschnitte über Marx und Rosa Luxemburg brauchen wir hier nicht einzugehen. Deren Inhalt stimmt mit dem überein, was er 1916 über Rosa Luxemburgs Standpunkt geschrieben hat. Auch diesmal erläutert er sein Urteil mit Hilfe der Marxschen Reproduktionsschemata, in denen die Verfasserin der „Akkumulation des Kapitals“ einen Fehler aufzuspüren geglaubt hatte.

Pannekoeks Auffassung, daß von einem derartigen Fehler in den Schemata keine Rede sein kann, wird von Otto Bauer geteilt. Dieser, so teilt Pannekoek mit, stellt ein Schema auf, mit dessen Hilfe er den Prozeß der kapitalistischen Akkumulation für vier Jahre darstellt. Die „unverkauften Waren“, über die Rosa Luxemburg sich den Kopf zerbricht, kommen dabei nicht heraus. Der Beweis, daß kein Problem in ihrem Sinne vorliegt, sei damit zur Genüge geliefert, schreibt Pannekoek. Er fügt hinzu, daß sie dagegen auch dann nichts vorzubringen hat außer höhnenden Bemerkungen, daß in künstlichen Zahlenbeispielen alles schön zum Klappen gebracht werden könne. Es ist dieselbe Art der Verteidigung, die Rosa Luxemburg bereits gegen die Pannekoeksche Kritik vorgetragen hat: Auf dem Papier, „das heißt auf dem Papier der ‚Bremer Bürgerzeitung‘“²², finden die Produkte natürlich leicht ihren Absatz.

Bevor Pannekoek sich Grossmann zuwendet, der von Otto Bauers Schema ausgeht, beschäftigt er sich noch kurz mit letzterem. Bauer hat nämlich nicht nur den Rechenfehler Rosa Luxemburgs nochmals nachgewiesen, er hat auch die Akkumulation des Kapitals mit dem Wachstum der Arbeiterbevölkerung in Zusammenhang gebracht. Dies allerdings in einer Weise, die den wesentlichen Grundcharakter des Kapitalismus völlig verkennt. Daß Rosa Luxemburg hastig erklärt, daß sie sich auf die tabellarischen Berechnungen Bauers nicht einlassen werde²³, um sich mit desto stärkerem Nachdruck der Widerlegung seiner übrigen Erörterungen zuzuwenden, nennt Pannekoek denn auch – nicht nur wegen Luxemburgs arithmetischer Schwäche – „selbstverständlich“.

Daß die Bevölkerungstheorie Bauers etwas Neues ist, von dem in der ganzen sozialistischen Literatur, nicht im „Kapital“, nicht in den „Theorien über den Mehrwert“ oder in Marx' sonstigen Schriften, nicht die geringste Spur zu finden sei, wie Rosa Luxemburg ausruft, ist richtig, aber natürlich nicht so schlimm. Schlimmer ist, daß Bauer

die ganze Kapitalbewegung um der Arbeiterbevölkerung willen geschehen läßt. Das nicht so sehr deshalb, weil bei Marx – gerade umgekehrt – die Arbeiterklasse vom Kapital hervorgebracht wird, um des Kapitals willen da ist, sondern schlimmer, weil auch die Wirklichkeit Bauer widerlegt.

Wenn Rosa Luxemburg dagegen anschreibt, findet sie Pannekoek durchaus an ihrer Seite. In seinem für die „Rätekorrespondenz“ geschriebenen Aufsatz betont er jedoch einen Aspekt, den sie fast gänzlich außer acht gelassen hat. Daß bei Bauer, sagt er, die Akkumulation nur der durch den Bevölkerungszuwachs nötigen Erweiterung der Produktion dient, und daß der Kapitalismus demgegenüber für Bauer nur noch die Funktion hat, die Menschheit mit Lebensmitteln zu versorgen, das ist darauf zurückzuführen, daß Bauer den Kapitalismus als einen noch nicht geregelten, noch nicht gebändigten Sozialismus begreift.

Rosa Luxemburg, sagt Pannekoek, war das Opfer eines wissenschaftlichen Irrtums. Bei Otto Bauer handelt es sich um etwas ganz anderes. „In seinen ökonomischen Theorien spiegelt sich der praktisch-politische Standpunkt der damaligen Sozialdemokraten des sogenannten Zentrums. Sie fühlten sich als die künftigen Staatsmänner, die, an die Stelle der herrschenden Politiker tretend, die Organisation der Produktion durchführen sollen, und die daher im Kapitalismus nicht den völligen Gegensatz zu einer durch Revolution zu verwirklichenden Diktatur sehen, sondern vielmehr eine noch unregelte, verbesserungsfähige Form der Lebensmittelbeschaffung.“

Daß Pannekoek hier die Arbeitermacht andeutungsweise als „proletarische Diktatur“ bezeichnet, erklärt sich daraus, daß er nicht, wie manche seiner Genossen, im Betrieb oder an der Stempelstelle tagaus, tagein Diskussionen zu führen hat und daher weniger als sie gezwungen ist, sich fortwährend scharf von jenen abzugrenzen, die mit dem Begriff der „Diktatur des Proletariats“ einen raffinierten Betrug begehen. Auch bei Pannekoek hat um die Mitte der dreißiger Jahre dieser Ausdruck durchaus dieselbe Bedeutung wie „proletarische Demokratie“. In späteren Jahren wird er immer mehr diese Bezeichnung, und noch lieber die der „Arbeiterdemokratie“, bevorzugen.

Was nun Grossmann angeht, so hat er – wie Pannekoek darlegt – das von Otto Bauer für vier Jahre aufgestellte Schema fortgeführt. Er

gelangt dabei zu dem Schluß, sagt Pannekoek, daß bei Fortführung der erweiterten Produktion ein Augenblick naht, an dem mangels genügend Mehrwerts die Maschinerie ins Stocken gerät. Die Produktion wird eingeschränkt werden. Ein Teil des Proletariats wird arbeitslos. Damit wird ein Teil des Kapitals unbeschäftigt und der produzierte Mehrwert wird noch geringer. Die Masse des Mehrwerts sinkt und ein noch größeres Defizit tritt für die Akkumulation auf, mit gleichzeitig weiter zunehmender Arbeitslosigkeit. Das ist dann das, was Grossmann den „ökonomischen Zusammenbruch des Kapitalismus“ nennt: der Zusammenbruch infolge ... der Akkumulation.

Pannekoek sagt hierzu, das sei eben das, was man früher den „großen Kladderadatsch“ nannte: das rein-mechanische Ende des Kapitalismus ohne Eingriff einer revolutionären Klasse. Gegen diese Interpretation hat kein anderer als Grossmann selbst protestiert. In einem Brief an Paul Mattick schrieb er 1931, daß solche Auffassungen mit den seinigen nichts zu tun hatten; daß er sich der notwendigen Verschärfung des Klassenkampfes bewußt war.

Pannekoek weist darauf hin, daß Grossmann den Zeitpunkt des Zusammenbruchs für exakt berechenbar hält, trotzdem aber erklärt, daß er dennoch nicht von selbst automatisch zu dem erwarteten Zeitpunkt zu erfolgen brauche und deshalb bloß passiv abzuwarten sei. Hier möchte man glauben, daß von der aktiven Rolle des Proletariats die Rede ist, aber dieser Schein erweist sich schnell als trügerisch, wie Pannekoek zu zeigen glaubt.

Pannekoek rechnet vor, daß die unbeschäftigte Reservearmee, von der Grossmann spricht, nicht durch wirkliche wirtschaftliche Vorgänge entsteht, sondern von ihm selbst durch sein völlig willkürliches Verfahren herausgerechnet wird. Nach Pannekoek vergißt Grossmann immerfort, daß die Schemata nicht um der Schemata willen da sind, sondern zur Erläuterung der Wirklichkeit.

Grossmann behauptet wiederholt, daß er mit seiner Theorie zum ersten Male die immer mißverständene oder entstellte „Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie“ von Marx in richtiger Weise dargestellt habe. Dutzende von Marx-Zitaten bringt er vor, um für diese Behauptung den Beweis zu liefern. Bei Marx aber, sagt Pannekoek, findet sich von einem endgültigen Zusammenbruch im Sinne Grossmanns nichts. Was letzterer mit den Zitaten macht, ist – weit davon

entfernt, eine Beweisführung zu sein – nichts anderes als ein Kniff. Pannekoek schreibt, daß die angeführten Marx-Stellen sich fast immer auf ganz andere Dinge beziehen als auf jene, mit denen Grossmann sie in Zusammenhang bringt.

Bisweilen, so zeigt Pannekoek auf, steht bei Marx das genaue Gegenteil dessen, was bei Grossmann steht. Marx zum Beispiel spricht von Überakkumulation, die die Krise einleitet, von einem Zuviel an akkumuliertem Mehrwert, das keine Anlage findet und den Profit drückt. Grossmanns Zusammenbruch entsteht durch ein Zuwenig an akkumuliertem Mehrwert. Und Grossmann – so zeigt Pannekoek unter Hinweis auf die betreffenden Stellen – erklärt den Kapitalexport in einer Weise, von der Marx nachdrücklich feststellt, daß er so gerade nicht erklärt werden kann.

Immerhin, so fährt Pannekoek fort, hat auch Grossmann zum Teil selbst bemerkt, wie sehr seine Erklärungen den im „Kapital“ entwickelten Anschauungen widersprechen. Bei Marx zum Beispiel ist fortwährend vom Fall der Profitrate die Rede, das heißt von einer Verringerung des Mehrwerts im *Verhältnis* zum akkumulierten (konstanten und variablen) Kapital. Bei Grossmann dagegen ist es nicht die Profitrate, die sinkt, sondern die Profit*masse*. Aber das kommt laut Grossmann daher, daß Engels, der nach Marx' Tod die weiteren Bände des „Kapital“ druckfertig machte, einen Schreibfehler begangen hat.

Daß gerade die Kapitel, in denen der Fall der Profitrate behandelt wird, beim Tode Marx' schon druckfertig vorlagen, ist eine Kleinigkeit, die Grossmann nicht anfiht. Daß es kein Schreibfehler sein kann, da sich bei Marx eine ganze Auseinandersetzung auf die Tatsache gründet, daß der Profit trotz seiner relativen Abnahme absolut wächst, ist für Grossmann ebenfalls nur ein kleines Hindernis. Er nimmt es kühn mit der Behauptung, Marx selbst habe sich dort offenbar verschrieben. Eine Behauptung, die Pannekoek zufolge den Beweis liefert, daß Grossmann von Marx überhaupt nichts verstanden hat. An dieser Stelle stellt Pannekoek schließlich die Frage, wie ein Nationalökonom wie Grossmann so völlig daneben hauen kann. Die Ursache liegt, so antwortet er, in seinem Mangel an historisch-materialistischer Einsicht, ohne die die Marxsche Ökonomie gar nicht zu verstehen ist. Vergleicht man aber Pannekoeks Darlegungen mit Grossmanns Erwiderungen zum Beispiel in seinem Briefen an Mattick, dann

gewinnt man den Eindruck, daß Grossmann weniger daneben haut als Pannekoek denkt.

Pannekoek setzt auch in diesem Aufsatz für die „Rätekorrespondenz“ noch einmal auseinander, daß für Marx die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, also auch die wirtschaftliche Entwicklung des Kapitalismus durch eine feste Notwendigkeit bestimmt wird wie durch ein Naturgesetz. Aber zugleich ist sie das Werk der Menschen, die darin ihre Rolle spielen. Für die bürgerliche Anschauungsweise liegt darin ein Widerspruch. Für Marx aber setzt sich alle gesellschaftliche Notwendigkeit vermittelt der Menschen durch. Das bedeutet, daß das menschliche Denken, Wollen und Handeln – obgleich es dem eigenen Bewußtsein als Willkür erscheint – durch die Wirkungen der Umwelt völlig bestimmt wird. Nur durch die Gesamtheit dieser – hauptsächlich durch gesellschaftliche Kräfte bestimmten – menschlichen Taten setzt sich in der gesellschaftlichen Entwicklung eine Gesetzmäßigkeit durch. Daher sind die gesellschaftlichen Kräfte, die die Entwicklung bestimmen, nicht nur die rein ökonomischen.²⁴

Die bürgerliche Denkweise kann Pannekoek zufolge unter dieser Notwendigkeit nichts anderes verstehen als eine außermenschliche Macht. Der Kapitalismus ist ihr ein mechanisches System, in dem die Menschen als Wirtschaftspersonen, Kapitalisten, Käufer, Verkäufer, Lohnempfänger mitspielen. Im übrigen ertragen sie aber einfach passiv, was der Mechanismus kraft seiner inneren Struktur über sie verhängt.

Eine derartige mechanistische Auffassung erkennt Pannekoek auch in den Darlegungen Grossmanns über den Arbeitslohn, wo dieser heftig gegen Rosa Luxemburg vorgeht, die – nach Pannekoeks Ansicht völlig zurecht – den Wert der Arbeitskraft als eine mit der entwickelten Lebenshaltung selbst dehnbare Größe behandelt. Grossmann sieht es anders: der Mechanismus bestimmt die ökonomischen Größen, während die kämpfenden und handelnden Menschen außerhalb dieses Zusammenhangs stehen. Der Wert der Arbeitskraft ist nach ihm „keine elastische, sondern eine fixe Größe“²⁵. Solche Willkürlichkeiten wie der Kampf der Arbeiter können nach Grossmann dann natürlich darauf keinen Einfluß haben. Hier wird deutlich, wie sehr theoretische Anschauungen unmittelbar mit praktischen Angelegenheiten wie Lohnkampf und Arbeiteraktion zusammenhängen. Und was

für eine Lohntheorie zutrifft, gilt gleichermaßen für die Einschätzung des Schicksals der kapitalistischen Produktionsweise.

Was sind die praktischen Konsequenzen daraus, wenn es unrichtig ist, daß der Kapitalismus an seinen wirtschaftlichen Mängeln zusammenbrechen wird?

Diese Frage beantwortete Anfang des 19. Jahrhunderts Tugan-Baranowski. Die Antwort lautet: Es gilt, eine andere Gesellschaft ethisch zu begründen, da einer andauernden kapitalistischen Produktion nichts im Wege steht.

Sowohl auf Tugan-Baranowski, der den Fortbestand des Kapitalismus nicht in Zweifel zieht, als auch auf Grossmann, der von seinem rein wirtschaftlichen Zusammenbruch überzeugt ist (aber die Schlußfolgerung Tugans an sich teilt!), antwortet Pannekoek, daß die Ablehnung irgendeiner „Zusammenbruchstheorie“ keineswegs bedeutet, daß der heutigen Gesellschaftsform das ewige Leben beschieden sei. Das Fundament einer anderen Gesellschaft liegt Pannekoek zufolge jedoch nicht in der Ethik, sondern in der heutigen Welt, da jede neue Gesellschaft aus dem Schoße der alten geboren wird und der Kapitalismus nur durch den Kampf der Arbeiter vernichtet werden kann.

Der Marxismus ist der theoretische Ausdruck dieses Klassenkampfes. Aus diesem Marxismus den Ewigkeitscharakter der Lohnarbeit abzuleiten – wie es Tugan tut, der beim Entwurf seiner für den Kapitalismus so beruhigenden Prognose von den Marxschen Produktionsschemata ausgeht –, ist in Pannekoeks Augen ebenso ein Husarenstreich wie Grossmanns Unterfangen, aus Marx den mechanischen Zusammenbruch des Kapitalismus abzuleiten.

Grossmanns Auffassung führt Pannekoek zufolge dazu, daß die „Überflüssigkeit“ eines Handelns proklamiert wird, zu dem die Arbeiter durch die gesellschaftliche Wirklichkeit immer von neuem gezwungen werden. Räumt Grossmann dem Kampf der Arbeiter wirklich überhaupt keinen Stellenwert ein? Formell doch, sagt Pannekoek, aber praktisch hat das – ich wiederhole eine oben schon angeführte Meinung – kaum eine Bedeutung: die ökonomische Katastrophe bleibt nach wie vor das wesentliche Moment und die Neuregelung der Gesellschaft wird den Menschen sozusagen zwangsweise aufgenötigt, ist keineswegs das Ergebnis ihrer umwälzenden, praktisch-kritischen

Tätigkeit. Pannekoek nennt das eine ideale Theorie für Parteien mit sogenannten sozialistischen Zielen, die von selbständigen Massenaktionen nichts wissen wollen und darauf bedacht sind, statt des Kapitalismus irgendeine Planwirtschaft einzuführen; eine Theorie also, die wie geschaffen ist für radikale Intellektuelle ist. Sie erkennen die Unhaltbarkeit des Kapitalismus. Sie weigern sich aber hartnäckig anzuerkennen, daß eine derartige Planwirtschaft niemand anderen als eben sie in die Position der neuen herrschenden Klasse einsetzen würde.

Nach Pannekoek hat das alles mit Sozialismus nichts zu tun. Der Sozialismus, betont er, kann nur durch die Arbeiterklasse selbst verwirklicht werden, die in ihrem täglichen Kampf die Methoden und die Organe zu entwickeln hat, mit deren Hilfe sie die gesellschaftliche Produktion selbst in die Hand nehmen kann. „Die Selbstbefreiung des Proletariats“, so entgegnet Pannekoek den Theoretikern der Todeskrise und der rein wirtschaftlichen Katastrophe, „das eben ist der Zusammenbruch des Kapitalismus.“²⁶

Betrachtungen über die Entstehung des Menschen und der Einfluß von Josef Dietzgen

Am Ende seines Lebens kehrt Anton Pannekoek mit seiner Untersuchung über „Die Entstehung des Menschen“¹ zu dem Gegenstand zurück, der ihn in seiner Jugend fesselte, als er die Broschüre „Darwinismus und Marxismus“ schrieb. Es gibt zwischen dieser Jugendschrift und seiner letzten umfangreichen Betrachtung über den Menschen und seine Entwicklung viele Punkte der Übereinstimmung und zugleich einen beträchtlichen Unterschied.

Dieser Unterschied liegt nicht dort, wo man ihn auf den ersten Blick zu finden scheint. Formell ist es natürlich richtig, wenn Pannekoek am Schluß der Untersuchung schreibt, daß die Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Kräften, die in einer der letzten Entwicklungsstufen der Menschheit eine bestimmende Rolle spielen, außerhalb der Naturwissenschaft liegt und deshalb nicht berücksichtigt werden kann. Aber es handelt sich um eine bloße formelle Feststellung, deren Zweck wohl vor allem darin liegt, die Veröffentlichung dieser Schrift durch die Abteilung Physik der königlich holländischen Akademie der Wissenschaften zu ermöglichen.

Eine strikte Trennung von Natur- und Gesellschaftswissenschaften hat Pannekoek selbst niemals hingenommen. Er hat immer zu denjenigen gehört, die ihren Zusammenhang betonten. Das Aufdecken dieses Zusammenhangs war gerade der Gegenstand seiner frühen Arbeit über „Darwinismus und Marxismus“, ebenso wie es, wenn auch in anderer Perspektive, das Thema seines Aufsatzes „Zwei Naturforscher im gesellschaftlich-geistigen Kampf“ in „De Nieuwe Tijd“ von 1917 bildete. In „Die Entstehung des Menschen“ gibt es viele Stellen, an denen dieselbe Ansicht hervortritt. Nicht in dieser Hinsicht also unterscheidet sich die spätere Arbeit von der früheren.

Der Unterschied liegt nicht vielmehr darin, daß in „Darwinismus und Marxismus“ die methodologische Übereinstimmung beider Wissenschaftsgebiete geschildert wird, während in „Die Entstehung des Menschen“ die übergreifende Methode auf ein bestimmtes Forschungs-

gebiet *angewendet* wird. Diese Anwendung trägt bei Pannekoek keineswegs einen rein *naturwissenschaftlichen* Charakter. Insofern er in Abschnitten wie jenen über „Das Denken“, „Die Sprache und das Denken“, „Das Werkzeug und das Denken“ und „Das Werkzeug und die Sprache“ näher darauf eingeht, worin sich die menschliche Kopfarbeit von den Tieren unterscheidet, und insofern er darlegt, daß nicht ein besseres Gehirn zur Verwendung von Werkzeugen führt oder die Sprache entstehen läßt. Zwischen Denken, Gebrauch von Werkzeugen und Sprache besteht ein so unlösbarer Zusammenhang, daß sie gleichsam eine Einheit bilden.² Sie bestimmen und beeinflussen einander gegenseitig. Insofern haben seine auf den ersten Blick rein naturwissenschaftlichen Ausführungen eine klar erkennbare *gesellschaftliche* Bedeutung.

Das zeigt sich zum Beispiel schon daran, daß er aufzeigt, wie eine gesellschaftliche Beschränktheit, das heißt eine bestimmte soziale Klassenzugehörigkeit, gewisse Forscher daran gehindert hat, bestimmte Seiten einer Frage oder sogar deren Existenz zu erkennen, wodurch es ihnen unmöglich war, auch nur einen Schritt in Richtung der Lösung zu tun.

Er sagt dasselbe wie schon 1905, als er bemerkte, daß „eine über dem Parteikampf stehende Wissenschaft ... eine Fiktion“ sei, und daß man, „um die Wissenschaft ... zu fördern, sich von der geistigen Gemeinschaft mit der bürgerlichen Gelehrtenwelt lossagen muß“³.

In „Die Entstehung des Menschen“ gibt er eklatante Beispiele. So wirft er dem britischen Forscher Charles Bell vor, daß „die praktische Arbeit mit Werkzeugen, die Handarbeit der Millionen, welche die Güter produzieren ... ganz außerhalb seines Gesichtskreises“ lag und daß deshalb seine Beschreibung der Hand als einem menschlichen „Werkzeug“ dem Zwecke nach unvollständig ist.⁴ Einem Forscher wie Otto Jespersen macht er zum Vorwurf, daß er die Sprache als einen „Luxus“ betrachtet. Er charakterisiert ihn als den „modernen Intellektuellen, der dem gesellschaftlichen Arbeitsprozeß so fern steht, daß er in ihm nur minderwertigen, prosaischen Betrieb erblickt“⁵.

Pannekoek wendet sich gegen alle Auffassungen, die im menschlichen Geist die Quelle suchen, aus der die Entstehung des Menschen zu erklären sei. Er liefert den Beweis, daß derartige Anschauungen „keinen tieferen Blick auf das Problem erschließen“, weil „die eigent-

lich wirksamen Kräfte außerhalb des Blickfeldes bleiben“ und „die Entstehung des Menschen nicht als spezielle Frage hervortritt“⁶.

Nach dem Vorangegangenen ist ohne weiteres verständlich, daß Pannekoek einen Gelehrten wie Klaatsch schärfer verspottet, als es seine Gewohnheit ist. Das, weil er „in naiver Weise das Führerprinzip auf den Menschen der Urzeit anwendet“⁷ und den Anführer der Horde nicht nur das Feuer, sondern auch das abstrakte Denken und die Sprache erfinden läßt; oder einen Mann wie Weinert, der da meint, die Urmenschen hätten, bevor sie das Feuer kannten, nur gefaulenzt und nichts getan. „Wie fern“, sagt Pannekoek, „muß er der Wirklichkeit des praktischen Lebens stehen, wenn ihm vollständig die Einsicht fehlt, daß bisher der Mensch noch immer nur durch fortwährende Arbeit seinen Lebensunterhalt sichern konnte, und daß das Leben der Urmenschen in noch stärkerem Maße von einer ständigen Anstrengung bei der Nahrungsbeschaffung und der Abwehr der Raubtiere geprägt war.“⁸

Derartige Auseinandersetzungen lassen der Pannekoekschen Schrift über die Entstehung des Menschen einige Bedeutung zukommen, nicht nur für das spezielle Fachgebiet, auf das sie sich bezieht, sondern auch für die Gesellschaftswissenschaften im allgemeinen und für die Arbeiterbewegung im besonderen.

Über die unaufhörliche Arbeit, durch die der Mensch bisher seine Existenz hat fristen müssen, spricht Pannekoek auch noch an anderer Stelle, und zwar in engstem Zusammenhang mit dem Klima. Er veröffentlichte im Mai 1955 in den „Funken“⁹ einen kleinen Aufsatz. Damit richtete er sich an H. Rabasseire, der in einem früheren Heft dieser Zeitschrift nachdrücklich die Faulheit „ein Recht des Menschen“ nannte und damit an eine „klassische“ Schrift aus der Frühzeit des modernen Sozialismus anknüpfte.¹⁰

Pannekoek sagt, man solle „bedenken, daß die Notwendigkeit der Arbeit nicht durch irgendein ‘Arbeitsethos’ auferlegt... wird, sondern durch die Natur selbst. Mag die Arbeit durch die Ausbeutung zu einer unerläßlichen Qual geworden sein, ursprünglich war sie ein Gebot der Natur. ... Wie der Mensch zu seiner Arbeit steht, hängt in erster Linie vom Klima ab. ... Weil im heißen Klima die Bedürfnisse gering sind und die Natur zumeist ihre Gaben reichlich spendet, konnte der Mensch leicht seinem Trieb zu seligem Nichtstun folgen. ... Dem-

gegenüber konnte in dem kühl gemäßigten Klima Mitteleuropas der Natur nur durch angestrenzte Arbeit ein Lebensunterhalt abgerungen werden.“

„Hier kam nun“, so fährt Pannekoek fort, „als Frucht geistiger Anstrengung die Technik als befreiende Kraft empor. ‘Die Maschine ist die große Befreierin des Menschen aus der Sklaverei.’ Die Maschine hat die doppelte Mission: Die Produktion und damit die irdischen Güter zu mehren – und zugleich die Arbeit zu mindern und zu mildern. Durch Mehrung der Produktion wird die Maschine die Not brechen – durch Minderung der Arbeit die Sklaverei. Mit diesen Worten bringt R. N. Coudenhove Kalergi, der bekannte Kämpfer für die Einheit Europas, in seinem lesenswerten Büchlein ‘Revolution durch Technik’ die Bedeutung des technischen Fortschritts zum Ausdruck. Er ist kein Sozialist, und er kennt den Klassenkampf nicht. Daher müssen wir seinen Ausspruch ergänzen: die Maschine in den Händen des Kapitals hat die Sklaverei der Arbeit erschwert, die Maschine in den Händen der Arbeiter wird zugleich mit der Not die Sklaverei der Arbeit aufheben.“

Das ist eine Auseinandersetzung, die, da sie vom Menschen, seiner Arbeit und seiner Technik, das heißt von seinen Werkzeugen handelt, zu dem in „Die Entstehung des Menschen“ behandelten Thema in enger Beziehung steht. Aber in Pannekoeks letzter größerer Arbeit geht es natürlich um den primitiven Menschen und die primitiven Werkzeuge, die von ihnen hergestellt werden, die aber ihrerseits – und gerade das betont Pannekoek nachdrücklich – dazu beigetragen haben, daß der Mensch zum Menschen wurde.

„Es hat sich gezeigt“, sagt Pannekoek, wenn er die Ergebnisse seiner Forschung am Ende systematisch ordnet, „daß die Wesensmerkmale, die den Menschen vom Tier unterscheiden (Gebrauch von Werkzeugen, Sprache und Vernunft, C.B.) sämtlich eng miteinander zusammenhängen. Sie sind voneinander abhängig; jedes braucht das andere als Voraussetzung für seine Existenz und seine Entwicklung. Gebrauch und Herstellung von Werkzeugen sind unmöglich ohne die Vernunft, um sie zu führen und zu erfinden; sind nicht möglich ohne Sprache, um sie begrifflich darzustellen und anzudeuten. Ohne die Triebkraft des Werkzeuges aber wäre der Geist ohne Bewußtsein fortgeschlummert und hätten die Worte nie ihre feste Bestimmung bekom-

men. Die abstrakte Vernunft hätte sich ohne die Sprache nie entwickeln können; aber die Sprache setzt zu ihrer Anwendung und Entwicklung die Vernunft voraus.“

Weiter: „Wenn einige Erscheinungen einander zu ihrer Existenz und ihrer Entwicklung voraussetzen, dann können sie sich nur gemeinsam unter fortwährender gegenseitiger Einwirkung entwickeln. Jede Erscheinung, jede Eigenschaft in der lebendigen Natur hat einen gewissen Spielraum zufälliger Variationen. Bei einem Kausalzusammenhang führt jede Änderung des Einen zu einer entsprechenden Änderung des Anderen. Eine kleine Steigerung einer bestimmten Fähigkeit hier führt zu einer Steigerung einer anderen abhängigen Fähigkeit dort. Diese Steigerung wirkt wieder zurück auf die erste und verstärkt sie. So müssen sie alle, unter günstigen Umständen, mit kleinen Schritten fortschreiten, einander immer weiter vorantreibend und nachfolgend, eine jede *Ursache* und *Triebkraft* und zugleich auch *Wirkung* (Hervorhebung C.B.) in einer gemeinsamen Entwicklung. Werkzeug und Sprache sind nicht an einem bestimmten Zeitpunkt erfunden; die Vernunft ist kein Wunder, ist nicht spontan entstanden.“¹¹

An früherer Stelle untersucht Pannekoek die hier im Kausalzusammenhang gebrachten Entwicklungen einzeln und ausführlicher. Nacheinander analysiert er die Beziehungen zwischen Werkzeug und Sprache, zwischen Sprache und Denken und zwischen Denken und Werkzeug. Als Hilfsmittel bei der gemeinsamen Arbeit mit Werkzeugen ist die Sprache entstanden. Aber Sprache und menschliches Denken sind unzertrennlich miteinander verbunden, die eine ist nicht denkbar ohne das andere; Vernunft ohne Sprache ist nicht vollständig und ist ihrerseits wieder Voraussetzung für Sprache.

In der Entstehung des menschlichen Denkens aus den geistigen Prozessen der tierischen Ahnen, so sagt Pannekoek in völliger Übereinstimmung mit dem von ihm angeführten deutschen Gelehrten Ludwig Noiré, ist vom Werkzeug ein starker Anstoß ausgegangen. Der Gebrauch von Werkzeugen führt zur Selbständigkeit des Denkens. Das Werkzeug schiebt sich zwischen den Menschen und die Außenwelt: sein *Handeln* geht einen neuen Weg – dann muß auch der *Gedanke* einen neuen Weg einschlagen. Das Handeln folgt einem Umweg (über das Werkzeug); daher muß auch das Denken einen Umweg nehmen, und dieser Umwegcharakter ist gerade eines der schon früher gefun-

denen Merkmale des menschlichen Geistes.¹² Pannekoeks Ausführungen stellen die Vertiefung einer Auffassung dar, die er schon vor langem entwickelt hatte. Schon in seiner Berliner Zeit, nachdem er den für „Die Neue Zeit“ geschriebenen Artikel „Der theoretische Kulturkampf“ zu seiner Broschüre über Marxismus und Darwinismus umgearbeitet hatte, befaßte er sich anschließend in verschiedenen Vorträgen für Arbeiter mit der Entstehung des Menschen. Dort schon behauptet er, daß, „indem (die Hand des) Menschen, statt unmittelbar zuzuschlagen, zum Werkzeug, zur Waffe geht, geht auch der Gedanke über einen Umweg, über das Werkzeug. *Weil* der Mensch wirklich in der Praxis dem Umweg folgt, *daher* muß auch der Gedanke diesen Umweg einschlagen.“¹³

„Die Entstehung des Menschen“ liefert den Beweis, daß der Mensch durch den Gebrauch von Werkzeugen zu dem wurde, was er ist, und daß die im Werkzeug enthaltenen Möglichkeiten die Erklärung für die außerordentliche, seither durchlaufene Entwicklung bietet. Vorhergegangen ist natürlich die Herausbildung des menschlichen Körpers, die Entstehung des Menschen als Tierart, das, was man die „biologische Anthropogenese“ nennen könnte, die einzige, die im „Handwörterbuch der Naturwissenschaften“ unter der Überschrift „Anthropogenese“ behandelt wird. Aber diese „biologische Anthropogenese“, so legt Pannekoek dar, bezieht sich nicht auf das hier behandelte Thema.

Die Entstehung des Menschen ist keine biologische Frage: die biologischen Gesetze, die das Tierreich beherrschen, stehen beim Menschen stark im Hintergrund. Ebenso wenig ist es eine Frage der Völkerkunde: die niedrigsten Rassen, die sie uns zur Kenntnis bringt, sind schon hochentwickelte Endformen im Vergleich mit den primitiven Urmenschen. Auch die Erforschung der Fossilien und der frühen Reste kann das Problem nicht lösen, ebenso wenig wie die vergleichende Psychologie den tiefen Abgrund zwischen dem Menschen und den ihm am nächsten verwandten Tieren zu überbrücken vermag.¹⁴

„Das gesellschaftliche Zusammenleben“, so legt Pannekoek seinen Standpunkt dar, „bildet den Kern und die Grundlage allen Denkens, aller geistigen Entwicklung, aller Kultur der Menschheit.“ Er fügt hinzu, daß „dies die Mangelhaftigkeit der philosophischen Betrachtungen und Systeme aufdeckt, die vom Individuum, vom persön-

lichen Bewußtsein ausgehen. Eine Philosophie, die das Denken als einen bloß individuellen Prozeß betrachtet, kann sich dessen Wesen nur unvollkommen nähern. Wenn der Philosoph von seinem eigenen persönlichen Bewußtsein als einer Grundtatsache ausgeht, um dann auf dem Wege des kritischen Zweifels logisch die Existenz seiner Mitmenschen zu beweisen, so wird die Wirklichkeit auf den Kopf gestellt. Es bleibt ihm unbewußt, daß die einfachsten Denktatsachen, von denen er ausgeht, schon einen kollektiven Charakter haben; daß in den ersten Abstraktionen, mit denen er arbeitet, bereits eine Gesellschaft, eine menschliche Gemeinschaft, ihren Niederschlag gefunden hat; daß jedes Wort, jeder Begriff, jeder Gedanke, die er bei sich selbst vorfindet, und von denen er als 'dem Gegebenen' ausgeht, gegeben sind durch das Gemeinschaftsleben.¹⁵ Was man hier liest, ist die Anklage des historischen Materialismus gegen die bürgerlichen Wissenschaft.

In den obigen Zeilen, aber auch an vielen anderen Stellen der „Entstehung des Menschen“, spürt man deutlich den Einfluß Josef Dietzgens. Das gilt freilich in nicht geringerem Maße für das gesamte Werk Pannekoeks. Man findet diesen Einfluß im Aufsatz über den historischen Materialismus, den er 1919 in „De Nieuwe Tijd“ veröffentlichte¹⁶, ebenso wie in den Betrachtungen, mit denen er 1901 seine Mitarbeit bei dieser Zeitschrift beginnt. Er nennt dort Dietzgens Erkenntnislehre „eine proletarische Philosophie“, und Dietzgen selbst charakterisiert er als den „Vollender des Kantschen Werkes, gleichermaßen wie Marx das Werk von Adam Smith vollendet hat.“¹⁷

Dies Urteil über Dietzgen ist günstiger als das von Marx und Engels. In seiner Schrift „Ludwig Feuerbach und das Ende der klassischen deutschen Philosophie“ sagt Engels zwar, daß die materialistische Dialektik nicht nur von Marx und ihm, sondern noch einmal und ganz unabhängig von einem deutschen Arbeiter entdeckt wurde: von Josef Dietzgen. Aber aus dem Briefwechsel zwischen Marx und Engels ergibt sich, daß sie über seine Leistung doch nicht in jeder Hinsicht begeistert waren.¹⁸

Pannekoek bemerkt in seinem „Lenin als Philosoph“, daß „Marx und Engels ... gar nicht von allem eingenommen waren, was er (Dietzgen) schrieb; sie rügten die Wiederholungen, fanden manches verwirrt, und es ist fraglich, ob sie die wesentlichen Punkte, auf die es hier

ankommt, und die von dem, was sie bewegte, weitab lagen, erkannt haben.“

„In der Tat“, fährt Pannekoek fort, „sucht Dietzgen durch immer neue Formen der Darstellung allseitiges Verständnis über den Vorgang des Denkens zu wecken; er bemüht sich besonders, keinen Dogmatismus aufkommen zu lassen und den Leser dialektisch denken zu lehren, den Gegensatz von Wahrheit und Irrtum nicht absolut zu machen und jede Wahrheit durch den Nachweis ihrer Beschränktheit zu ergänzen. Während er, namentlich in seinen späteren Schriften, bisweilen verschwommen wird, treten besonders in seinem ersten Werk ‘Das Wesen der menschlichen Kopfarbeit’ (1869) sowie in ‘Streifzüge eines Sozialisten in das Gebiet der Erkenntnistheorie’ (1877) und anderen kleineren Aufsätzen jene klaren, lichtvollen Darlegungen des Wesens des Denkprozesses auf, die sie zu einem wertvollen ergänzenden Bestandteil den Marxismus machen.“

„Während die erste große Frage der Erkenntnistheorie, woher die Ideen im Menschenkopf stammen, von Marx und Engels durch den historischen Materialismus beantwortet wurde, wird die zweite große Frage, wie der Kopf seine Ideen bildet, von Dietzgen beantwortet. Marx wies nach, wie die Produktionsverhältnisse den Inhalt des Denkens ändern; Dietzgen untersuchte die Gesetze des Denkens selbst. Marx zeigte, daß der Inhalt des Denkens völlig durch die wirkliche Welt bestimmt wird; Dietzgen wies nach, wie die Gedanken sich zur Wirklichkeit verhalten.“ Unmittelbar darauf läßt Pannekoek eine Stelle aus einer Broschüre Gorters über den historischen Materialismus folgen: „Wo Marx aufzeigte, was die gesellschaftliche Materie am Geiste tut, zeigte Dietzgen, was der Geist selbst tut.“¹⁹

Nach Pannekoek sind Marx und Engels nie vollständig in den wirklichen Gehalt der erkenntniskritischen Feststellungen Dietzgens eingedrungen, weil sie zu sehr in den Problemstellungen der nachhegelischen Schule befangen waren.²⁰ Pannekoeks Achtung vor Dietzgen hat jedoch nichts zu tun mit jener, insbesondere von Ernst Untermann vertretenen Richtung, die in Josef Dietzgen den Verkünder einer umfassenderen Lehre als der des Marxismus entdeckt.

Ernst Untermann, der von Pannekoek für einen „oberflächlichen Nichtmarxisten“ gehalten wurde²¹, meint, daß Dietzgen „unabhängig von Marx und Engels, das heißt auf seinem selbständigen erkennt-

niskritischen Wege, nicht nur zur Entdeckung ihres dialektischen Materialismus kam, sondern auch zur Entwicklung dieser Theorie über ihre gesellschaftlichen Grenzen hinaus zu einer dialektischen Erkenntnistheorie und Weltanschauung.²² Gegen diesen philosophischen Anspruch hat wohl Franz Mehring als erster kräftig protestiert. Mit Mehrings Kritik an Untermann ist Pannekoek vollständig einverstanden, auch wenn er mit der Mehringschen Ansicht über Dietzgen keineswegs übereinstimmt. Auch Mehring hat, so Pannekoek, von Dietzgen niemals viel verstanden.²³

Pannekoek selbst verdankt Dietzgen ein besseres Verständnis des Marxismus und seiner Beziehungen zur Erkenntnistheorie.²⁴ Das kommt zweifellos daher, daß niemand so klar wie Dietzgen den Unterschied zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen dargelegt hat, der sowohl für eine klare Einsicht in die Funktion der menschlichen Gehirnarbeit als auch für einen richtigen Begriff des Wesens gesellschaftlicher Entwicklungsgesetze von so großer Bedeutung ist.

Wahrscheinlich hätte Pannekoek ohne die von Dietzgen empfangenen Anregungen ein Werk wie „Die Entstehung des Menschen“ nie schreiben können. Fest steht allerdings, daß er seine Bedeutung als marxistischer Theoretiker vor allem anderen seinem klaren Begriff der Sozialgesetzlichkeit verdankt.

Die Arbeiterräte

Als Pannekoeks Werk über die Arbeiterräte 1946 erschien, erklärten die holländischen Herausgeber in ihrem Vorwort, der Verfasser zeichne ein Bild von hundert Jahren Arbeiterbewegung und fasse dabei zusammen, was aus den Erfahrungen dieser Epoche sowohl für den aktuellen Kampf der proletarischen Klasse als auch für dessen Zukunft gefolgert werden könne.

Wie richtig diese Bemerkung über die Bedeutung der Pannekoekschen Arbeit für den künftigen Arbeiterkampf ist, ergibt sich aus einem einzigen Beispiel. Pannekoek setzt an einer Stelle auseinander, daß es unvermeidlich ist, daß jede Entfaltung der Arbeitermacht und jeder Massenkampf den heftigsten Widerstand der Herrschenden hervorruft, und er behandelt anschließend die Frage, ob die Arbeiter in einem derartigen Kampf eine Chance haben.

„Es ist nicht wahr“, schreibt er, „daß bei einer gewaltsamen Unterdrückung ihrer Organisationen alles verloren ist. Diese sind nur die äußerliche Form dessen, was in ihrem Inneren lebt. ... In ihren Herzen bleibt dieselbe Solidarität erhalten, ... dieselbe Hingabe wie zuvor, jetzt noch verstärkt, weil sie höheren Ansprüchen ausgesetzt ist. Sie werden Formen zu finden wissen, in denen diese sich äußern können. Wenn diese inneren Kräfte stark genug sind, kann keine Gewalt von oben sie vernichten. Wenn die Arbeiter eine Niederlage erleiden, dann deshalb, weil die Entmutigung sich ihrer bemächtigt. Die Staatsmacht kann nicht Millionen zum Arbeiten zwingen. Sie kann Taten verbieten und verhindern: Versammlung, Demonstration, Aktion; aber all das wirkt nur als Mittel zur Einschüchterung, zum Zerschlagen der Einheit. Es hängt von der inneren Kraft der Arbeiter ab, ob das gelingt. ohne Zweifel werden dabei die höchsten Anforderungen an Mut und Charakter gestellt. Gerade dadurch aber werden sie im höchsten Maße gehärtet, wie Stahl im Feuer.“¹

Mehr als zehn Jahre, bevor es Wirklichkeit wurde, beschreibt Pannekoek hier in allgemeinen Worten einen Prozeß, den man – fast genau so, wie er ihn schildert – konkret während der Endphase der un-

garischen Revolution von 1956 hat beobachten können. Die Gewalt der von Janos Kadar gerufenen russischen Panzer vermochte den Widerstand der ungarischen Intellektuellen und Mittelschichten zu brechen, nicht aber die Kraft der ungarischen Arbeiter. Viele Tage, nachdem die bolschewistischen Truppen des General Iwan Serow am 4. November die Regierung Imre Nagy ausgeschaltet hatten, war die Arbeit in Ungarn noch immer nicht wieder aufgenommen. Die streikenden Arbeiter führten ihren Kampf unerschrocken weiter. Ihnen gegenüber war Kadars konterrevolutionäres Regime vollkommen machtlos. Es mangelte ihm an jeder wirklichen Autorität. Monate später war der im Untergrund noch immer bestehende Zentrale Arbeiterrat von Budapest zweifellos die einzige anerkannte Macht im Lande. Nicht mit den Waffen, sondern erst mit Hilfe heimtückischer Methoden wurde die Auflösung erreicht.²

In seinem Buch, das die potentielle Macht der Arbeiter mit großer Schärfe aufzeigt, zieht Pannekoek tatsächlich die Bilanz der gesamten vorhergehenden Periode, in der er unter großen Anstrengungen seine Ansichten entwickelte. Er tut dies in einer für ihn äußerst charakteristischen Weise, das heißt: ein Auge auf die Methode gerichtet, das andere auf die Praxis.

Von der Methode ist zum Beispiel die Rede, wenn er feststellt, daß „die Theorie niemals aus sich heraus Einsichten schaffen kann“, sondern „auf die Erfahrung warten muß, um diese in Begriffen zusammenzufassen, zu erklären und weitere Schlüsse daraus zu ziehen.“³ Man erkennt hierin leicht das wieder, was wir schon öfter als Pannekoeks Auffassung der wirklichen Aufgabe der gesellschaftlichen Forschung beschrieben haben.

In seinem Buch über die Arbeiterräte verbindet er damit den Schluß, daß die „faktische Schwäche der Arbeiter und ihres Kampfes sich auch in der Schwäche der Theorie zeigt.“ Wie das gemeint ist, erläutert er an Hand des Verlaufs der Massenstreikdebatte. Vor dem ersten Weltkrieg schon waren auf der Grundlage der bis dahin gemachten Erfahrungen die Wirkung und Bedeutung von Massenstreiks erkannt. Mehr oder weniger massenhafte Streiks hatte es bereits gegeben; man konnte also zu einer Einsicht über ihre weiteren Auswirkungen gelangen. Es entstand eine schematische Vorstellung von der primitiven, unschuldigen Form des Massenkampfes, die – wie sich

zeigen sollte – der Wirklichkeit keineswegs entsprach. Die damalige Diskussion blieb beschränkt. Dies mußte dazu führen, daß der Gedankenaustausch damals ohne Ergebnis blieb.

An anderer Stelle entwickelt Pannekoek den Gedanken noch einmal auf andere Weise. Er erzählt dort⁴, daß Henriette Roland Holst auf Anregung von Karl Kautsky eine Broschüre über die Frage des Generalstreiks schrieb.⁵ Darin brachte sie einen historischen Überblick über die damaligen Verhältnisse. Die Schrift fand viel Anerkennung, bis – ein gutes Jahr später – Rosa Luxemburg aufgrund der Erfahrungen, die sie in der russischen Revolution von 1905 gemacht hatte, ihre Schrift „Massenstreik, Partei und Gewerkschaft“ veröffentlichte.⁶ Kurz darauf stellte Franz Mehring in einem Gespräch fest, im Vergleich hierzu sei die Broschüre von Henriette Roland Holst „eine Wassersuppe“. Pannekoek hielt den harten Spruch für richtig. Die russische Revolution von 1905 hatte ganz neue Formen des Massenstreiks gezeigt, die bis dahin unbekannt gewesen waren. Nach der kühlen, nüchternen Analyse der alten Formen durch Roland Holst wirkte Rosa Luxemburgs Broschüre „wie ein feuriger Sturmwind, der die solide deutsche Arbeiterbewegung zu entzünden droht“. Mit anderen Worten: was die eine Verfasserin (noch) nicht vermochte, das vermochte wenig später die andere auf der Grundlage neuer Erfahrungen.

Selbstverständlich läßt sich der enge Zusammenhang zwischen der Praxis des Kampfes und der Höhe der Theorie an einem derartigen, ziemlich einfachen Beispiel leicht demonstrieren. Schwieriger wird es, wenn man sich abstraktere Fragen ansieht, wie jene der Akkumulation, die von Rosa Luxemburg, oder jene der Goldproduktion, die zur gleichen Zeit (1912/13) von dem ungarischen, später russischen Ökonomen Eugen Varga angeschnitten worden war. Aber auch diesbezüglich gilt nach Pannekoek, daß die Unklarheit um so größer ist, je mehr die Arbeiterbewegung in ihren Anfängen steht.

Mangelndes Verständnis hierfür bringt den holländischen Schriftsteller Van Ravesteyn dazu, die theoretische Verwirrung über eine Reihe von Problemen, die am Vorabend des ersten Weltkriegs offenbar wird, der persönlichen Unfähigkeit der Theoretiker zuzuschreiben.⁷ Er betrachtet diejenigen, die in den Spalten der „Neuen Zeit“, der „Bremer Bürgerzeitung“ oder der „Leipziger Volkszeitung“

miteinander streiten, als Leute, die es besser wissen sollten. Er hält die Tatsache, daß es offenbar, Pannekoek eingeschlossen, niemand von ihnen genau weiß, für ein ebenso unerfreuliches wie beschämendes Schauspiel. Daß Pannekoek sich in der Frage der Goldproduktion mehr oder weniger der Auffassung Kautskys anschließt, obgleich zwischen ihnen zugleich die schärfsten Kontroversen über den Massenstreik, das Problem der Aufhebung des Staates und den Kampf gegen den Imperialismus oder gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht bestehen, hält Van Ravesteyn für wunderbar. Es ist ihm bekannt, daß Rosa Luxemburg nachdrücklich auf den engen Zusammenhang zwischen dem theoretischen und dem praktischen Standpunkt hinweist. „Wie ist es nun?“ fragt er, „ist dieser Zusammenhang ein Märchen oder ist das theoretische Chaos eine Folge dessen, daß die Theoretiker den Stoff nicht beherrschen, weil es mit ihren theoretischen Fähigkeiten nicht so weit her ist?“⁸

Siebzehn Jahre früher hatte auch Pannekoek schon konstatiert, daß „die Trennungslinien im praktischen und im theoretischen Kampf nicht (immer) zusammenfallen“⁹. Das scheint zu dem engen Zusammenhang von Theorie und Praxis – über den er genau so denkt wie Rosa Luxemburg – in Widerspruch zu stehen. Ihm zufolge ist es jedoch ein vorläufiger Widerspruch, der aufgehoben wird, sobald man in der Praxis mehr Material für allgemeine Schlußfolgerungen findet. Dann werden die auf den ersten Blick so merkwürdigen Widersprüche verschwinden, weil praktische und theoretische Differenzen sich decken werden.

Was also Van Ravesteyn für einen Widerspruch hält, das ist Pannekoek zufolge nicht mehr als ein Paradox, das gerade aus der Verbindung von Theorie und Praxis erklärt werden kann. Daß die Theoretiker es wissen „sollen“, ist ein Gedanke, der niemandem einfallen kann, der die Dinge so betrachtet wie Pannekoek. Die theoretische Verwirrung, die Van Ravesteyn „beschämend“ findet, ist für Pannekoek eine normale Sache.¹⁰ Der möglichen Schlußfolgerung, daß die Schwäche der II. Internationale der Verwirrung ihrer Theoretiker entspringt, steht Pannekoeks Auffassung gegenüber, daß es sich in Wahrheit gerade umgekehrt verhält.

Bei den Arbeiterräten verhält es sich natürlich ebenso wie bei den Massenstreiks oder der – zu einem bestimmten Zeitpunkt – neuen

Taktik der Betriebsbesetzungen, von der Pannekoek bemerkt, daß sie „nicht von der Theorie ausgedacht wurde, sondern durch die schaffende Tat entstand. Wie jede Kampfweise der Arbeiter entsprang sie spontan aus den Verhältnissen; die Theorie hat nachher zu versuchen, Ursache und Bedeutung darzulegen.“¹¹ Auch für die Räte trifft Goethes bekanntes Wort zu: „Im Anfang war die Tat.“ Wie immer beim Handeln von Klassen oder Massen wird die Bedeutung des Handelns erst nachträglich klar. Dem Begriff, dem Gedanken, eilt die Tat voraus. Erst muß es eine Praxis der Arbeiterräte geben, ehe sie den Gegenstand einer allgemeinen Betrachtung oder Abhandlung bilden können.

Daß Pannekoek schließlich imstande ist, eine derartige Abhandlung zu schreiben, verdankt er nicht zuletzt seinen Fähigkeiten in der Anwendung einer durchdringenden Forschungsmethode. Aber auch sie ist nicht entscheidend. Ausschlaggebend ist, daß die Quantität der praktischen Erfahrungen, der Tatsachen, es ihm ermöglicht, ihre qualitative Bedeutung zu verstehen. Neben diesem allgemeinen Zusammenhang von Theorie und Praxis besteht noch ein besonderer Zusammenhang: der historische Umstand, daß die wirkliche Praxis der Arbeiterräte gerade in Westeuropa stattfindet.

In Rußland sind die Arbeiterräte zum ersten Male in der Geschichte aufgetreten. Auf ihre Bedeutung weist Lenin – verbal – als einer der ersten hin. Aber trotz dieses Lippenbekenntnisses nehmen die Bolschewiki die faktisch gar nicht in das leninistische System hineinpassenden Arbeiterräte überhaupt nicht ernst. Pannekoek nimmt sie ernst. Diese vollkommen gegensätzliche Einstellung entspringt Pannekoeks Stellung als Westeuropäer. Sie ist eine Folge dessen, daß die Arbeiterräte in Rußland zu einem Zeitpunkt entstanden, zu dem dieses Land am Anfang seiner kapitalistischen Entwicklung stand und man folglich mit Arbeiterräten nichts anzufangen mußte.¹²

In Westeuropa ist die Bildung von Arbeiterräten das Ergebnis einer langen kapitalistischen Entwicklung, die den beständig mit ihr verbundenen, alles andere als primitiven Klassenkampf vorantreibt. Demzufolge muß Pannekoek die Bedeutung der Räte nicht nur besser, sondern auch anders verstehen als die Bolschewiki. Er deckt den ganzen Prozeß auf. Dadurch gerade wird sein Werk über die Arbeiterräte zu jener „historischen Zusammenfassung des Arbeiterkampfes“, als die es bezeichnet worden ist.

Gezeigt wird, daß die Arbeiterräte *nicht nur* die Organe sind, die die Arbeiter dazu befähigen, die Produktionsmittel selbst zu verwalten, sondern *gleichzeitig* die Organe ihres täglichen Kampfes gegen das Kapital. Die Arbeiterräte bilden die unentbehrliche Bedingung ihrer Herrschaft über die Betriebe, und sie sind zugleich das Mittel zu ihrer Eroberung.

Pannekoek sagt hierzu, daß diese Gleichzeitigkeit nicht so aufgefaßt werden darf wie jene beim Wiederaufbau der Stadtmauern von Jerusalem im Altertum. Der erfolgte „mit dem Schwerte in der einen und der Kelle in der anderen Hand“. Denn bei der kämpfenden Arbeiterklasse „sind Schwert und Kelle eins. Der Aufbau und die Durchführung der Produktion durch die Arbeiter selbst ist die schärfste, ja die einzig nachhaltige Waffe im Kampf gegen die Bourgeoisie.“¹³

Pannekoek ist jedoch nicht nur der Meinung, daß die Bildung von Arbeiterräten gleichzeitig ein Kampf gegen die herrschende Gesellschaftsordnung ist. Er sagt auch, daß umgekehrt der tägliche Klassenkampf die Bildung von Arbeiterräten nach sich zieht. Er hebt hervor, daß die sogenannten „wilden“, das heißt inoffiziellen, von den Gewerkschaften nicht proklamierten oder sanktionierten Streiks in ihren Kampfausschüssen Organe entwickeln, die sich von Arbeiterräten nicht wesentlich unterscheiden. Er gibt keine konkreten Beispiele an und drückt sich nur allgemein aus. Aber es wird trotzdem klar, daß er das Tatsachenmaterial für sein Schluß in beträchtlichem Maße aus den Streiks und Klassenkämpfen der dreißiger Jahre bezieht.¹⁴

„Wenn“, sagt er, „wilde Streiks in größerem Umfang ausbrechen, wenn sie große Massen, ganze Industriezweige oder ganze Gegenden mitreißen, nimmt die Organisation des Kampfes neue Formen an. Dann brauchen die Belegschaften der verschiedenen Betriebe und die Arbeiter der verschiedenen Orte unaufhörlich Kontakt untereinander, und dazu müssen Organe gebildet werden. Zu Beratung und Besprechung kommen Ausschüsse von Abgeordneten der verschiedenen Betriebe ständig zusammen. Diese Streikausschüsse haben einen ganz anderen Charakter als Gewerkschaftsvorstände; sie tragen schon das Merkmal von Arbeiterräten. Sie gehen unmittelbar aus dem Kampf selbst hervor, sie geben dem Ganzen Einheit und eine Führung und sind doch keine Führer im herkömmlichen Sinne des Wortes; sie haben nicht die geringste selbständige Macht. Sie tagen – oft jedesmal

andere Personen –, um die Meinung und den Willen jener Gruppen, von denen sie entsandt wurden, zum Ausdruck zu bringen. Denn die Gruppe, die Gemeinschaft, steht für die Taten, in denen sich dieser Wille manifestiert. Dennoch sind sie keine passiven Laufburschen, sondern leidenschaftliche Verfechter von Positionen, die zu formen sie selbst mitgeholfen haben. Sie haben sich selbst mit vollem Einsatz an den Aktionen und Diskussionen beteiligt; in ihnen konzentriert sich der Wille und die Überzeugung der Gruppen, die sie schickten. In den Ausschußversammlungen werden diese Ansichten ausgetauscht und es wird dort geprüft, inwieweit sie den immer sich ändernden Verhältnissen des Kampfes entsprechen. Dort werden auch die Beschlüsse gefaßt, mit denen die Abgeordneten zu ihren Gruppen zurückkehren. Durch sie als Zwischenpersonen nehmen die Betriebsversammlungen selbst unausgesetzt, mittels Diskussion und Aktion, intensiv Anteil an den Entscheidungen. So wird die Einheit des Handelns und die Geschlossenheit bei der Aktion großer Massen gewährleistet; jedoch auch wiederum nicht in der Weise, daß jede Gruppe sich gehorsam verbeugt, sobald das Zentralkomitee gesprochen hat.“¹⁵

„Die Einheit mittels der gemeinsamen Arbeit“, so fährt Pannekoek fort, „wird nicht realisiert in einer Atmosphäre rational ausgedachter Regelung der Befugnisse, sondern in einer Arena der Aktion und des Kampfes, aus spontaner Notwendigkeit. Die Arbeiter selbst haben schließlich zu entscheiden, nicht weil sie in der Satzung als höchste Obrigkeit anerkannt werden, sondern weil sie faktisch durch ihr Handeln, den Lauf der Dinge bestimmen. Es kann sich ereignen, daß eine Betriebsgruppe nicht durch Argumentation, sondern durch die aktive Tat ihre Auffassungen äußert und damit Andere mitreißt, die sie theoretisch sonst nicht überzeugen könnten. Die Selbstbestimmung der Arbeiter über ihre Kampfaktion ist keine theoretische Forderung, keine Vorschrift, die angibt, was erwünscht ist, sondern eine Tatsache, die sich von selbst aus der Praxis ergibt. In großen Kampfbewegungen ist es häufig vorgekommen – und wird noch oft vorkommen – daß die Taten von den Beschlüssen abweichen.“¹⁶

Am anderer Stelle drückt Pannekoek diese allgemeinen Erfahrungen so aus: „In Massenaktionen und Streiks treten die Arbeiter sofort in ihren natürlichen Gliederungen auf, als Betriebsgruppen. Die Beleg-

schaften der Betriebe formen die Gruppen, die im Voraus schon durch Arbeit und Diskussion eine Einheit bilden und vereint in den Streik treten. In den Streikausschüssen sammeln sich die Abgeordneten der verschiedenen Betriebe zur Beratung. Sie bilden die Arbeiterräte, die bei größerem Umfang und größerer Intensität der Kämpfe in immer größerem Ausmaß ... die größtmögliche Einheit der Aktion verbürgen und dadurch auch die Einheit der Ansichten, der Taktik, der Methoden fördern, so daß die Beschlüsse und Ideen ohne Unterbrechung von ihnen aus in die Betriebsversammlungen gelangen und die von dort ausgehenden Kampfimpulse in den Räten gesammelt und geprüft werden. Wächst die Bewegung so kräftig an, daß die Organe der Staatsmacht gelähmt werden ..., so müssen die Arbeiter die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten, den Fortgang des gesellschaftlichen Lebens garantieren. Dafür bieten die Arbeiterräte wiederum die erforderliche Einheit und den Zusammenhang. Die Arbeiterräte sind die natürliche Organisationsform der Arbeiterklasse in der Revolution. Je nach den Fortschritten der Umwälzung wächst auch das Maß ihrer Aufgaben. Sie werden von selbst zu den Organen, die beginnen, die Produktion zu regeln. Der Kampf, die Revolution, schafft nicht nur den innerlichen Organisationsgeist, der den Kitt der neuen Gesellschaft bildet, sondern er schafft auch die Organe, die Organisationsform, die die neue Gesellschaft braucht.¹⁷ Und Pannekoek folgert: „Die Organisation ist die Bedingung für den Kampf. Aber gerade dadurch ist die Organisation auch die Frucht des Kampfes.“¹⁸

In seinem Buch über die Arbeiterräte beschäftigt sich Pannekoek auch mit einer Frage, mit der er sich schon früher, in seiner Schrift über die philosophischen Grundlagen des Leninismus, auseinandergesetzt hat. Dort bemerkt er am Schluß, daß der Bolschewismus, der mittels der von ihm geführten Arbeiterklasse eine Schicht von Führern und Intellektuellen zur Herrschaft bringen will, die dann mittels der Staatsmacht eine Planwirtschaft schaffen sollen, nicht nur die Intellektuellen anzieht, sondern umgekehrt in ihnen seine natürlichen Bundesgenossen erblickt.¹⁹ Sie sind dazu bestimmt, einer neuen herrschenden Klasse anzugehören.

Das ist Pannekoek zufolge auch der Grund, warum Lenins Buch über Materialismus und Empiriekritizismus sich insbesondere an die Intelligenz richtet. Weder die Intellektuellen noch die Bolschewisten

bilden eine ernstliche Bedrohung der kapitalistischen Gesellschaft. Wenn aber der Kapitalismus infolge des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse einer wirklichen Gefahr ausgesetzt ist, dann kann, Pannekoek zufolge, eine Front der Bolschewisten und Intellektuellen zur Bedrohung der Arbeiter werden. Wenn sie die Macht ergreifen, wird die Verwaltung der Produktionsmittel durch die Produzenten vereitelt. Dann wird der Kapitalismus in seiner staatskapitalistischen Form auf Kosten der privaten Unternehmensform gerettet, in die gerade die Gruppe der Intellektuellen schon längst kein Vertrauen mehr setzt, ohne ihr Vertrauen aber den Arbeitern selbst zu schenken.

Was den Intellektuellen dabei im Wege steht, nämlich ihre besondere Stellung in der Gesellschaft, untersucht Pannekoek näher, weil die Ansprüche der Intellektuellen, „die sich als wohlmeinende Reformatoren der Arbeiterklasse anschließen, ihre Kräfte in ihren Dienst stellen, Führerplätze besetzen, die Umwälzung nach ihren Auffassungen in ihre Richtung zu lenken versuchen, ... bei den Arbeitern entweder Mißtrauen in die eigene Kraft wecken oder verstärken, sie entmutigen und damit schwächen und ihre klare Einsicht in das, was sie selbst sind und tun müssen, verfinstern.“²⁰

Pannekoek kritisiert „das bürgerliche Denken, das einen Gesellschaftszustand, in dem die Arbeiter selbst als Herren ihre Arbeit regeln, ohne Führung von oben, nur als ein Chaos auffassen kann“. „Die Intellektuellen“, sagt er, „glauben, nur sie seien dazu befähigt und vorbestimmt, die Führung der Gesellschaft in die Hand zu nehmen. ... Sie kennen ihre eigene Beschränktheit nicht... Zwar ist der menschliche Geist das höchste Produkt der Natur ..., aber das bedeutet nicht, daß die geistige Arbeit über die körperliche Arbeit herrschen muß. Der Gegensatz von geistiger und körperlicher Arbeit stammt nicht aus der Natur, sondern aus der Gesellschaft her, er ist kein wesentlicher und natürlicher Gegensatz, sondern ein künstlicher Klassengegensatz.“²¹ Eine neue Gesellschaft „kann nicht von Einzelnen, wie genial sie auch seien, herbeigeführt werden“, sondern nur durch die Anstrengung der Massen, und „damit wird jeder Existenzgrund für eine intellektuelle Führerschaft hinfällig“.

Das betreffende Kapitel beendet er mit den Worten: „Wenn die Arbeiterklasse selbstbewußt ihre Kraft entfaltet, deren sie bedarf, um ihres eigenen Schicksals Herr zu werden, widerlegt sie praktisch alle

theoretischen Einwendungen, die unter den Intellektuellen gegen die Räteorganisation erhoben werden könnten.“²²

Ein besonderes Kapitel der „Arbeiterräte“ widmet Pannekoek dem Nationalismus, den er als „die eigentümlichste Ideologie der Bourgeoisie“ bezeichnet“²³. Es ist eine Ideologie, gegen die er schon mehr als ein Vierteljahrhundert zuvor ins Feld gezogen ist.

Als 1913 die Jahrhundertfeier der Leipziger Völkerschlacht bevorstand, als ganz Deutschland in der Erinnerung an „die Befreiung von den napoleonischen Armeen“ schwelgte und auch die Parteipresse der biederemännischen Sozialdemokratie ihr Scherflein beitrug, kritisierte Pannekoek in der „Bremer Bürgerzeitung“ den bürgerlichen Rausch mit großer Schärfe. Er hielt eine „Leipzig-Gedenkfeier“ für ein Stück Nationalismus und bezeichnete sie als „eine Orgie des Byzantinismus und der Geschichtsfälschung“. Dann führte er aus, daß jene Ereignisse, die als „Völkerschlacht“ hingestellt werden, mit dem proletarischen Klassenkampf nichts zu schaffen haben.²⁴

In seinem Buch über die Arbeiterräte trägt Pannekoek seinen Standpunkt nochmals vor. Er macht klar, daß die Arbeiterklasse, sobald sie revolutionär vorgeht, sich vom Nationalismus befreien wird, daß ihre Organisation, ihre gegenseitige und freiwillige Zusammenarbeit, nicht an den Landesgrenzen aufhört. Er legt dar, daß das nicht-nationale Wesen der Arbeiterklasse etwas anderes bedeutet als „Internationalismus“. Dieser kann auch eine friedliche Zusammenarbeit der verschiedenen Nationen ausdrücken, „wie in einem imaginären bürgerlichen Idealvölkerbund“. Aber „für die sich befreienden Arbeiter sind die Nationen ganz verschwunden. ... Der Nationalismus verschwindet von der Erde mit der Klasse, zu der er gehört.“²⁵

„Die Arbeiterräte“ zeigt Anton Pannekoek nicht nur als Theoretiker, der aus dem praktischen Verhalten der Arbeiter heraus zu allgemeinen Entwicklungsgesetzen gelangt, sondern auch als Historiker nicht nur der Geschichte des Klassenkampfes, sondern auch der des Kapitalismus. Er sagt, daß die „Bekanntschaft mit dem Gegner, mit seinen Hilfsquellen mit und mit seinen Machtmitteln, Bekanntschaft auch mit seinen Schwächen, erste Bedingung eines jeden Kampfes ist“²⁶. Dieser Auffassung verdankt der Leser fesselnde und bisweilen mitreißende Seiten über die Entwicklung des Kapitalismus in England, Frankreich, Deutschland, den Vereinigten Staaten, China und Japan.

Der Abschnitt über „Die deutsche Bourgeoisie“ zum Beispiel ist ein Musterbeispiel der historisch-materialistischen Analyse. Nicht angeborenen Nationaleigenschaften schreibt er die Eigentümlichkeiten der deutschen herrschenden Klasse zu, sondern dem Verlauf ihrer Geschichte seit dem Ausgang des Mittelalters. „Als der Welthandel sich nach dem Atlantik verlegte, nach Portugal, England und Holland, und sich aus Italien und Deutschland zurückzog, verarmten die deutschen Kaufleute, verkümmerten Reichtum und wirtschaftliche Spannkraft des Landes, in dem zwei Jahrhunderte hindurch machtlose Kleinbürger und Bauern von Despoten und Junkern gemäßregelt wurden.“ Über das mit großer Verspätung dann doch aufsteigende Bürgertum heißt es: „Die deutsche Bourgeoisie wurde eingeklammert zwischen einer herrschenden Macht von Königtum, adliger Beamtenregierung und Heer oben, der drohenden Arbeitermacht unten.“²⁷ Dann betont er, daß die verschiedenen wirtschaftlichen und politischen Umstände, unter denen in den drei großen europäischen Ländern der Kapitalismus aufstieg, der Bourgeoisie dieser Staaten einen unterschiedlichen Charakter aufgeprägt haben. „Wie in England blieb in Deutschland der Adel faktisch an der Regierung.“ Aber die englische Bourgeoisie konnte sich dies erlauben, weil sie selbst in Wirklichkeit Herrin des Landes war. Die deutsche Bourgeoisie mußte es erdulden, eben weit sie es nicht war. Hierauf sind die auffallendsten Unterschiede zurückzuführen. Weiter führt er aus, daß die charakteristischen Merkmale der deutschen Kapitalisten es ihnen erleichterten, sich der modernen, monopolistischen Entwicklung mit ihren nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Politik straff disziplinierten Formen anzupassen, daß aber umgekehrt die wirtschaftliche Machtentfaltung der deutschen Bourgeoisie die Selbständigkeit und das unabhängige Denken der deutschen Arbeiterschaft bremste.

In seinem Buch über die Arbeiterräte setzt Pannekoek sich nicht zum ersten Mal mit der Geschichte auseinander. Er hatte schon früher historische Abhandlungen verfaßt, z. B. den umfangreichen Aufsatz, den er 1916 über die englische Chartistenbewegung veröffentlichte.²⁸ Er verdient Aufmerksamkeit, weil er für die Gesamtheit der Pannekoekschen Auffassungen charakteristisch ist. So stellt er zum Beispiel gleich eingangs fest, daß die Chartistenbewegung zu einem Zeitpunkt auftrat, als es noch keinerlei Theorie gab. Der Marxismus

entwickelt sich als solcher erst aus der Praxis gerade dieser englischen Bewegung. Zweitens fällt auf, daß Pannekoek den Chartismus als eine im wesentlichen noch bürgerliche Bewegung betrachtet, die – zusammen mit einer Reihe anderer gesellschaftlicher Erscheinungen wie der Freihandelsbewegung und dem Owenismus – zum Ausdruck bringt, daß „die Zeit für eine große proletarische Revolution noch nicht reif war, daß England sich noch nicht am Ende, sondern erst am schweren Beginn seiner kapitalistischen Entwicklung befand“²⁹.

Daß Marx und Engels in ihren Betrachtungen über den Chartismus der Sache nicht bis auf diesen Grund gegangen sind, sondern an erster Stelle auf die gleichermaßen unbestreitbare, hierzu keineswegs im Widerspruch stehende Tatsache hingewiesen haben, daß der Chartismus auch die erste Massenbewegung des modernen Industrieproletariats darstellt, ist vollkommen begreiflich. Es ging ihnen um etwas anderes als Pannekoek. Sie bedienten sich des Beispiels des Chartismus ihrer Tage, um mit dessen Hilfe die Klassennatur der modernen Gesellschaft aufzuzeigen; Pannekoek blickt ein Dreivierteljahrhundert später aus einer Zeit zurück, in der ihm der bürgerliche Charakter der alten, parlamentarischen Arbeiterbewegung klar geworden ist. Mit seinen Aufsätzen über den Chartismus schließt er endgültig die Periode ab, in der er sich von seinen Illusionen befreit. Daß bei ihm die Entlarvung dieser Illusionen im Mittelpunkt steht, ist unvermeidlich, weil er an einen Wendepunkt gekommen ist, an dem, wie er sagt, „der neue Sozialismus der Arbeitermassen“ an die Tür klopft.

In „Die Arbeiterräte“ weisen Pannekoeks historische Schilderungen einen ganz anderen Charakter auf. Sie dienen auch als Illustration jener Warnung, die er schon in seiner Schrift über „Weltrevolution und kommunistische Taktik“ ausgesprochen hatte, daß nämlich der Kapitalismus mächtiger ist, als es sich die optimistischen politischen Idealisten vorzustellen vermögen. So deutlich ihm die größere Macht des Feindes jedoch vor Augen steht, so scharf beobachtet er auch innerhalb der veränderten Situation die Perspektiven des Arbeiterkampfes. Das zeigt sich, wenn er über die Entwicklungstendenzen in Großbritannien spricht. „Wenn politische Katastrophen die Weltmacht der britischen Bourgeoisie untergraben, ihre Geldherrschaft erschüttern und die Vorzugsstellung der britischen Arbeiterklasse vernichten, dann wird diese reif für den Kampf um die Herrschaft über die Produkti-

on. Dieser Kampf wird dann ... mehr als andernorts den Charakter nacheinander folgender Schritte tragen, jeder von der praktischen Notwendigkeit des Augenblicks bestimmt. So wie nach dem ersten Weltkrieg sich unter den englischen Arbeitern die shop-steward-Bewegung entwickelte, die gegenseitige Beratung der Betriebsabgeordneten, die sich hinter dem Rücken der Gewerkschaften die gemeinsame Kampfaktion überlegten, oder die Propaganda des Gildensozialismus, die von der eigenen Verwaltung der Unternehmen redete, so ist jetzt zu erwarten, daß Arbeiterräte entstehen werden, wenn nicht als bewußtes neues System, so doch aus dem unmittelbar praktisch empfundenen Bedürfnis heraus, und tastend werden diese sich in der Praxis ihren Weg suchen.“³⁰

Kaum zehn Jahre später zeigen sich während einer Reihe von „wilden“ Aktionen der britischen Arbeiterschaft scharfe Gegensätze zwischen Bergarbeitern und Transportarbeitern einerseits, den traditionellen Gewerkschaften andererseits. Die Kluft, die die alten Organisationen von den Arbeitern trennt, ist breiter und tiefer als je zuvor, aber der Weg zum selbsttätigen Handeln wird nur zögernd eingeschlagen. Es herrscht die Illusion vor, andere Gewerkschaften mit neuen Führern würden es besser machen als jene, die sich an die sogenannte Labour-Regierung Clement Attlees anlehnen, an eine Regierung, die auf jede soziale Unruhe, namentlich unter den Dockarbeitern, ausschließlich mit Truppen zu antworten weiß.³¹

Fast fünf Jahre später aber haben die britischen Proletarier diese Illusion schon wieder aufgegeben. Wieder zehn Jahre später – also fünfundzwanzig Jahre nach der Niederschrift dieses Buches – bereitet die überhandnehmende Zahl der „wilden“ Streiks dem Ministerpräsidenten Harold Wilson und der Ministerin Barbara Castle schlaflose Nächte. Die bisher immer so anständige britische Gewerkschaftsbewegung wird von den Aktionen der inoffiziellen Kampfausschüsse erschüttert. Wenn dann ein von den traditionellen Organisationen unabhängiges Blatt wie „Solidarity“ dieses Vorgehen der britischen Werktätigen eingehend und sachlich beschreibt, so entsteht von selbst eine Prosa, die aus Pannekoeks Feder stammen könnte.

Schluß

Henriette Roland Holst nennt Anfang 1918 Anton Pannekoek „einen der wissenschaftlichen Pioniere des neuen Sozialismus“. Ob man ihr zustimmen kann oder nicht, hängt davon ab, wie man den Begriff des „neuen Sozialismus“ verstehen will.

Sie selbst hatte darüber wenige Jahre später ganz andere Auffassungen als Pannekoek. Wenn man sich über den wesentlich voluntaristischen und idealistischen Charakter ihrer Denkweise nur ungenügend Klarheit verschafft, mag dieser Satz wunderbarlich erscheinen.¹ Denn in einem Werk über die revolutionäre Massenaktion von 1918 sagt sie gerade, „daß der Kampf um den neuen Sozialismus, das heißt um neue Ansichten, neue Organisationsformen und neue Kampfmethoden in der ganzen Arbeiterbewegung entbrannt ist“ und daß „dieser Kampf nicht enden wird, bevor der neue Sozialismus nicht gesiegt hat“². Sie verkündet hier etwas, das den Auffassungen Pannekoeks anscheinend sehr nahe steht. Und sie glaubt es in diesem Moment auch selbst. Sie ist während dieser Zeit – ihrer besten – stark von ihm beeinflusst. Bei näherer Betrachtung jedoch zeigt sich zwischen beiden ein Unterschied, der erklärt, weshalb sich später ihre Wege trennen werden.

Bei Henriette Roland Holst ist von einem „*neuen Sozialismus*“ die Rede, der sich dem gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß anpaßt, statt sich an Denkweisen, Organisationsformen und Kampfmethoden einer vergangenen Zeit zu klammern, wie es der alte Sozialismus der sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaften tut. Für sie und andere ist der „neue Sozialismus“ eine Totalität neuer Anschauungen, von denen ihre Verfechter glauben, daß sie den Kampf der Arbeiterklasse positiv beeinflussen könnten, Anschauungen, für die Propaganda gemacht werden müßte, Ansichten, durch die die Arbeiter sich führen lassen sollten.

Für Pannekoek dagegen ist „der Sozialismus“ nicht etwas, nach dem sich das Handeln der Arbeiter zu richten hätte. Vor vielen Jahren schon hat er geschrieben, daß „der Marxismus die Triebkraft der gesellschaftlichen Umwälzungen nicht in den theoretischen Anschau-

ungen sieht, sondern in der praktischen Tätigkeit einer täglich um das unmittelbare Leben ringenden und sich wehrenden Arbeiterklasse⁶³. Für ihn ist der Sozialismus die Wissenschaft, die den Arbeitern ihr eigenes Handeln erklärt. In seiner Perspektive paßt sich nicht der „neue Sozialismus“, sondern die *Arbeiterklasse* den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen an, die gleichzeitig – so kompliziert ist die soziale Wirklichkeit – durch die Aktion der Arbeiterklasse verändert werden. Die Arbeiterklasse entwickelt neue Organisationsformen und bedient sich neuer Kampfmethoden, aus dem einfachen Grund, weil das unerläßliche Vorbedingungen sind für ihren Widerstand gegen das Kapital.

Für Pannekoek unterscheidet sich der neue Sozialismus vom alten in erster Linie nicht durch einen ganz anderen Inhalt – obwohl dieser Inhalt nicht übersehen werden sollte –, sondern dadurch, daß die Arbeiter selbsttätig handelnd die Bühne der Geschichte betreten. Der neue Inhalt (des „neuen Sozialismus“) ist erst die Folge dieses Faktums. Die Arbeiter handeln anders als früher; zum ersten Mal in der Geschichte treten sie selbst auf, nicht weil ein „neuer Sozialismus“ ihnen den Weg gezeigt hätte, sondern umgekehrt: weil sie anders handeln und neue Wege gehen, ändert sich der Inhalt des Sozialismus.

Tatsächlich zieht Pannekoek die Trennungslinien anderswo. Wenn er sagt, daß der englischen Chartistenbewegung ein bürgerlicher Charakter eignet, so trifft das gleiche auch für die sogenannte Arbeiterbewegung zu, die während des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf parlamentarischem Wege die Verbesserung des Kapitalismus anstrebt. Sie hat diese Bemühungen bis heute durchgehalten – allerdings entstand zu bestimmtem Zeitpunkt neben ihr und gegen sie eine Bewegung der Arbeiter.

Es ist richtig, daß, wie Roland Holst, so auch Pannekoek häufig vom „alten Sozialismus“ spricht. Natürlich ist er wie jeder andere dem herkömmlichen Sprachgebrauch verhaftet. Hinzu kommt, daß der wirkliche Verlauf der praktischen und theoretischen Trennungen erst allmählich sichtbar wird. Trotzdem hat man es in seiner Perspektive nicht nötig, einen alten und neuen Sozialismus zu unterscheiden, sondern man unterscheidet zunächst eine Reformbewegung, die später von selbständig kämpfenden Arbeitern abgelöst wird. Die politische Reformbewegung hat in der kapitalistischen Gesellschaft die Funktion einer radikalen bürgerlichen Opposition; die kämpfenden Arbeiter

haben diese Funktion nicht. Ihr Kampf greift im wesentlichen die Grundlagen und Voraussetzungen des Kapitalismus an, auch wenn er sich gegen bestimmte Folgen des Kapitalismus richtet.⁴ Deshalb sagt Rosa Luxemburg, daß hinter jedem Streik die Hydra der Revolution lauert; deshalb wurde 1955 in einem Amsterdamer Prozeß gegen Streikende gesagt, daß „ein wilder Streik schon fast eine Revolution“ sei.

Wenn man mit dem Wort „Sozialismus“ nicht eine Wissenschaft, sondern eine Bewegung bezeichnen will, so trifft das Wort auf die selbständig kämpfenden Arbeiter zu. Diese Bewegung wird den Kapitalismus zugrunde richten; weder ein mechanischer Zusammenbruch noch eine erhabene Ethik wird sie ersetzen können können. Der neue Sozialismus der Arbeiter, von dem Pannekoek spricht, ist kein „neuer Sozialismus“, der für die Arbeiter da wäre; er ist der „*Sozialismus der Arbeiter*“ in dem Sinne, daß ihrer Klassenbewegung der Charakter der gesellschaftlichen Umwälzung immanent ist. Ihr selbständiges Auftreten – entweder als Klasse oder als Teil der Klasse – ist das *Neue*, das erst dann möglich wird, wenn die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse eine bestimmte Entwicklungsstufe erreicht hat. Dieses selbständige Auftreten unterscheidet sich immer deutlicher vom Auftreten der Gewerkschaften und Parteien, die behaupten im Namen der Arbeiter zu handeln.

Anton Pannekoek ist tatsächlich einer der „wissenschaftlichen Pioniere“ dieses *neuen Sozialismus der Arbeiter*. Das ist nicht so zu verstehen, als sei er den Massen in Gedanken vorausgeeilt, oder als habe er als einer der ersten die Ansichten, die ihn kennzeichnen, entwickelt. Er ist ein Pionier in dem Sinne, daß er als einer der ersten die Bedeutung dieses neuen Sozialismus der Arbeiter erkannt hat; daß er verstanden hat, in welcher Hinsicht er sich grundsätzlich von den früheren Bewegungen der Geschichte unterscheidet.

Wir haben in diesem Buch versucht, nachzuweisen, daß Pannekoek dazu imstande ist, weil er seiner Methode aller Änderungen seiner Ansichten zum Trotz unverändert treu blieb. Die Erfahrung zeigte ihm, daß mit ihrer Hilfe die besten und zuverlässigsten Ergebnisse erzielt werden konnten. In einer seiner Betrachtungen über den Marxismus schreibt er, daß „der historische Materialismus die geistigen und sozialen Wissenschaften erst zur Wissenschaft macht, indem er auf diesen Gebieten den Zufall und die Willkür ausschließt und alle

Erscheinungen in Kausalzusammenhang bringt.“⁵ Diesem Interesse, einen Kausalzusammenhang herzustellen, bleibt er stets verbunden. Es ist aber so, daß die Erscheinungsformen der Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts ihn immer wieder dazu zwingen, diesen Kausalzusammenhang anders aufzufassen.

Die theoretischen Positionen, die er sich nach und nach erarbeitet, sind deshalb nicht immer klar und eindeutig. Die Ursache dieser Unklarheiten ergibt sich aus der Sache selbst. Zum Beispiel schreibt er: „Die Arbeiter werden ihre Kampfmethoden für die Zukunft mit Hilfe ihrer Praxis selbst finden und wählen müssen. ... Durch eigene Erfahrungen im Kampf, durch Niederlagen und Siege, durch eigene Anstrengung und Lernen werden sie die Fähigkeit erwerben müssen, ihre eigene Sache in der richtigen Weise zu wahren.“⁶ Er stellt hier fest, daß die Bewegung der Arbeiter sich nur im Fallen und Aufstehen, im Tasten, Fehlgreifen und Finden entfalten kann. Das Gleiche gilt für die Theorie der Arbeiterklasse und damit im wesentlichen auch für Pannekoeks eigene theoretische Arbeit.

Pannekoek ist als Theoretiker nicht unfehlbar, aus dem einfachen Grund, daß es einen unfehlbaren Theoretiker nicht geben kann. Der Glaube an die Unfehlbarkeit, wie man ihm zum Beispiel in der katholischen Kirche oder in den verschiedenen Strömungen des Leninismus antrifft – der Glaube an die Unfehlbarkeit des Papstes, Marx', Lenins, Stalins oder Mao Tse-tungs –, ist gerade deshalb ein Glaube, das heißt wissenschaftlich nicht begründet, weil die Wissenschaft sich nicht mit der Wissenschaft, die Theorie sich nicht mit der Theorie beschäftigt, sondern mit der Wirklichkeit, und weil die Wirklichkeit nun einmal einer stetigen Veränderung ausgesetzt ist, die ihrerseits wieder bestimmte Folgen für die Theorie hat. Diese muß wieder und wieder korrigiert werden, will sie den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit einlösen. Es gibt keine breite Straße, die zur Wissenschaft führt, sondern nur einen dornigen Pfad. Wenn Pannekoek ein großer Theoretiker ist, dann nicht trotz seiner häufigen Irrtümer, sondern gerade ihretwegen. Er ist es, weil er seine Irrtümer erkennen kann und fähig ist, nach einem neuen Ausgangspunkt zu suchen.

Überblickt man seine Arbeit im ganzen, so zeigt sich, daß die Anschauungen, die ihn schließlich ausmachen, Schritt für Schritt mühsam erobert werden mußten, daß er jedoch trotz aller Wandlun-

gen seines Standpunktes immer einen festen Kurs steuerte: die soziale Wirklichkeit, der er seine Aufmerksamkeit widmet, ist für ihn unabänderlich identisch mit dem Handeln der gesellschaftlichen Individuen oder Klassen. Immer wieder gelten seine Überlegungen der Frage, ob und wie die Massen ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen werden. Immer wieder wird ist das sein eigentliches Thema. Das gilt für seine frühen Arbeiten wie den ersten Aufsatz 1901 in „De Nieuwe Tijd“ – die Betrachtung über Kants Philosophie und den Marxismus – ebenso wie für die späten, zum Beispiel einen seiner letzten, den kurzen Aufsatz über Atompolitik von 1955.

Daß wir gerade diesen Aufsatz anführen⁷, hat seinen Grund. Denn daran läßt sich sehen, daß Pannekoek einen eventuellen Widerstand gegen den Atomkrieg weitaus realistischer einschätzt als zum Beispiel die pazifistische Sozialistische Partei in Holland, für die der Kampf gegen die Atombombe die Grundlage ihrer Existenz bildet. Pannekoek spricht ihr gegenüber vom einzigen Widerstand, der wirklich Kraft entfalten kann: vom Widerstand der Millionen; die pazifistischen Sozialisten stoßen nur bis zum parlamentarischen Protest vor oder bestenfalls zu einem außerparlamentarischen Protest auf dem Boden der bürgerlichen Demokratie.

Pannekoek steht weder auf dem Boden des Parlamentarismus noch auf dem der bürgerlichen Demokratie. Er ist zweifellos Demokrat, aber nicht in dem Sinne, der diesem Begriff gemeinhin von der bürgerlichen Klasse verliehen wird. Die bürgerliche Demokratie, über die er häufig spricht, schildert er als ein System, das unzertrennlich mit der kapitalistischen Produktionsweise verknüpft ist und sich mit ihr entwickelt, „weil der Kapitalismus alle Menschen als freie und selbständige Warenbesitzer einander gleichstellt“⁸. Die parlamentarische Form der bürgerlichen Demokratie betrachtet er als ein Mittel, „die Herrschaft des Kapitalismus zu garantieren, indem man den ausgebeuteten Massen die Illusion gibt, sie selbst seien die Herren“⁹.

Pannekoek fügt hinzu, daß „diese innere Unwahrhaftigkeit der bürgerlichen Demokratie keine raffinierte Erfindung schlauer Gesetzgeber ist“, sondern „eine natürliche Spiegelung der inneren Gegensätze des Kapitalismus. Nicht dadurch, daß die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich die (für die kapitalistische Produktion und die Lohnarbeit notwendige; C.B.) juristische Gleichheit verletzt wird,

sondern dadurch, daß sie in Anwendung gebracht wird, tritt ein Zustand ein, in dem die Gleichheit faktisch aufhört zu bestehen.“ Der Zustand, um den es sich handelt, ist jener, in dem „der Kapitalist zum Herren und Ausbeuter wird, der Arbeiter faktisch zum abhängigen Sklaven“. Aus diesem Grund steht es für Pannekoek fest, „daß es der Arbeiterklasse nicht möglich ist, den kapitalistischen Gegensatz, ihre eigene über die bürgerliche Freiheit vermittelte Sklaverei und Ausbeutung aufzuheben, ohne zugleich den politischen Widerspruch der bürgerlichen Demokratie zu durchschauen“ und aufzuheben.

Wo jedoch Pannekoek von der Aufhebung der bürgerlichen Demokratie spricht, will er keineswegs behaupten, daß sie durch die „proletarische Diktatur“ im bolschewistisch-leninistischen Sinne, durch die Diktatur irgendeiner Partei ersetzt werden solle. Im Gegenteil: Der bürgerlichen Demokratie stellt er – „stellen die Arbeiter in ihrer Praxis“, sagt er¹⁰ – die *proletarische* Demokratie gegenüber, die Arbeiterdemokratie, die Demokratie der Räteorganisation, „die wahre Demokratie im Gegensatz zu der scheinbaren und trügerischen“. Denn „die formelle demokratische Gleichheit verliert ihren Sinn, sobald das praktische Leben selbst die Menschen zu gleichen, gemeinschaftlich arbeitenden Herren ihrer Verhältnisse macht.“¹¹

Zugleich wendet sich Pannekoek entschieden gegen die leninistische Konzeption von der „proletarischen Diktatur“. Gewiß, auch Pannekoek hatte in früheren Jahren von der „Diktatur des Proletariats“ gesprochen. Aber er hat sie, wie Marx, niemals anders begriffen denn als eine gegen die Bourgeoisie gerichtete Diktatur, mit einer ausgebildeten Demokratie innerhalb der Arbeitermassen; im gleichen Sinne, in dem die bürgerliche Demokratie eine gegen das Proletariat gerichtete Diktatur ist. Später vermeidet er den Gebrauch dieses Begriffs, nicht nur, weil er einen Ausdruck wie „Arbeiterdemokratie“ bevorzugt, sondern aus demselben Grund, weswegen er das Wort „Kommunismus“ nur noch dann gebraucht, wenn er nicht mißverstanden werden kann: weil diese Begriffe von den Bolschewisten mißbraucht werden.

Über die bolschewistische (blanquistische) Form der Diktatur sagt Pannekoek, sie habe „ihren Ursprung in den russischen Verhältnissen“¹², laufe auf „eine härtere Sklaverei als die des alten Kapitalismus in Westeuropa“¹³ hinaus, sie „(stelle) die Partei über die Klas-

se“¹⁴ und „(verhindere) jede Entwicklung einer wirklichen, selbständigen Arbeitermacht, indem sie das eigene Denken und das autonome Wachstum der organisierten Selbsttätigkeit unterdrückt“¹⁵. Die bolschewistische Parteidiktatur hat mit Arbeitermacht nichts gemein, ebensowenig wie der russische Staatskapitalismus mit dem Kommunismus, ebensowenig wie der Leninismus mit dem Marxismus und ebensowenig wie die russische mit der proletarischen Revolution.

Was die proletarische Revolution demgegenüber tatsächlich *ist*, faßt Pannekoek vielleicht an keiner Stelle so scharf und so präzise zusammen wie in einem Artikel mit dem Titel „Partei und Arbeiterklasse“ aus der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre, jener Periode, in der sich seine Kritik am Bolschewismus entscheidend vertieft hatte. Er definiert dort die proletarische Umwälzung als „einen historischen Prozeß, dessen eigentlicher Inhalt die Entwicklung der Selbstorganisation der Arbeiterklasse im Kampfe ist“. Er fügt hinzu, daß „die Revolution im selben Maße vorwärts schreitet und die unterdrückende Gewalt des Staates zerbricht, in dem die Fähigkeit der Massen zum selbständigen Handeln anwächst.“ „Es ist nicht so“, sagt er, „daß die Arbeiterklasse erst eine Organisation aufbaut und dann mit deren Hilfe die Bourgeoisie angreift und die politische Macht erobert. Diese beiden Dinge ereignen sich gleichzeitig und sind miteinander verflochten; sie sind näher besehen miteinander identisch. Es ist nicht so, daß zuerst die politische Macht erobert wird und dann die Regelung der Produktion in Angriff genommen werden kann; beides geschieht zugleich.“¹⁶ Es ist dieselbe Auffassung, die man in seinem Buch über die Arbeiterräte findet.

Das ist jedoch, wie bekannt, keineswegs die Auffassung seiner Frühzeit. Damals betrachtet er als Sozialdemokrat, auch als radikaler Sozialdemokrat, die Befreiung der Arbeiterklasse als die Aufgabe der Sozialdemokratie: das heißt als das Werk einer politischen Partei, die dabei von den Gewerkschaften unterstützt wird. Wenn er in dem oben angeführten Artikel schreibt, in der proletarischen Revolution habe eine Partei keine Aufgabe, eine Partei sei nicht dazu imstande, den Befreiungskampf des Proletariats zu führen, wenn er an anderer Stelle erklärt, die Gewerkschaften seien im Kapitalismus eine Notwendigkeit dergestalt, daß sie – obgleich eine Schöpfung der Arbeiter – der bürgerlichen Gesellschaft zugehören, so ist das ein Standpunkt,

der sich bei ihm nicht nach und nach, sondern – wie wir gesehen haben – in Sprüngen entwickelt hat.

Von einem Theoretiker der Sozialdemokratie ist Anton Pannekoek zum Theoretiker des proletarischen Klassenkampfes geworden, allerdings in den Sprüngen, zu denen ihn die gesellschaftlichen Verhältnisse nötigten. In Sprüngen, da jede Weiterentwicklung seiner Ansichten erst möglich war, wenn die Arbeiter ihm durch ihre Praxis den Weg gebahnt hatten. Wenn die Arbeiter – weil sie eine Niederlage erlitten haben oder weil das Kapital neue Formen der Macht entwickelt hat, auf die sie die Antwort einstweilen schuldig bleiben – untätig bleiben, dann macht auch die Theorie keine Fortschritte. Es muß sich erst eine neue Wirklichkeit darbieten, bevor eine Weiterentwicklung der Gedanken möglich ist.

Aus diesem Grund sind die Aufsätze, die Pannekoek in den zwanziger Jahren schrieb – für die „Kommunistische Arbeiterzeitung“, für den „Proletarier“ und für eine Reihe anderer deutscher Blätter, ein einziges Mal auch für „De Kommunistische Arbeider“ der holländischen KAP¹⁷ – nicht allesamt, aber doch sehr oft Wiederholungen früherer Überlegungen. Er schreibt über „Marxismus und Idealismus“¹⁸, über „Prinzip und Taktik“¹⁹, das heißt über Themen, für die er schon immer ein großes Interesse zeigte und die er schon immer – davon zeugen seine Beiträge in „De Nieuwe Tijd“ über Kant, über Dietzgen und über Theorie und Praxis – mit großer Sachkenntnis behandelt hat. Er schreibt weiter über „Sozialismus und Kommunismus“²⁰ und über Gorter²¹, aber auch (unter seinem Pseudonym Karl Horner) über den Aufmarsch der Konterrevolution in Deutschland.²² Außerdem führt er 1924 über bestimmte Fragen der Arbeiterbewegung eine Polemik gegen Erich Mühsam. Gleichzeitig pflegt er eine umfangreiche Korrespondenz, vor allem mit Gorter, diskutiert und tauscht Gedanken aus.²³ Der Charakter seiner Arbeit ändert sich jedoch, als nach einer gewissen Zeit die Arbeiter wieder den Kampf aufnehmen – nicht weil sie das für schön halten, sondern, wie Pannekoek schon früher dargelegt hat²⁴, weil sie dazu gezwungen werden –, und er sich in ihren Kampf einreihet.

In diesem Kampf verschwindet alles, was er in seiner Vergangenheit für wichtig gehalten hat. Die Parteien – die radikalen ebenso wie die reformistischen –, die Gewerkschaften, die politischen Führer,

bisweilen verunglimpft, häufig noch angebetet, sie alle entfernen sich immer mehr von Proletariat, bewegen sich auf den ausgetretenen Pfaden einer Praxis, die in immer stärkeren Gegensatz zum Handeln der Arbeiter gerät.

Das wirkliche Auftreten der Arbeiter zeigt sich immer deutlicher darin, daß sie selbst ihre Kampfbeschlüsse fassen, daß sie selbst, und niemand anderes, die ganze Verantwortung dafür tragen, daß sie selbst ihren Kampf führen, statt geführt zu werden, daß sie selbst – und niemand anderes – darüber bestimmen, wie sie sich bei jedem neuen Zusammenstoß mit dem Kapital verhalten werden.

Die volle Bedeutung dieser Tatsache drängt sich Pannekoek nicht unmittelbar auf.²⁵ Sobald er sie verstanden hat, erkennt er mit scharfem Blick den Charakter künftiger Klassenkämpfe aus dem Bilde jener, die vor seinen Augen stattfinden. In dieser Weise, systematisierend und ordnend angesichts der verwirrenden Mannigfaltigkeit neuer Kampfformen, die einander scheinbar ohne jeglichen Zusammenhang folgen und ablösen, auf der Suche nach Ursachen und Wirkungen, kommt er dem auf die Spur, was ihnen bei all ihrer Verschiedenheit gemeinsam ist. Er deckt auch das auf, worin sie den spontan gebildeten Arbeiterräten der Vergangenheit ähneln. Er wirft damit neues Licht sowohl auf diese Räte als auch auf die äußerlich manchmal noch unscheinbaren, aus der Notwendigkeit geborenen Aktionsausschüsse der „wilden“ Streiks. Nicht zuletzt ermöglicht er dadurch einen anderen Einblick in die Grundfragen des Sozialismus und der Arbeitermacht.

Als Krönung seiner gesamten sozialwissenschaftlichen Arbeit ist dies der geistige Beitrag Pannekoeks zu der neuen Bewegung der Arbeiter, die aus den Verhältnissen des heutigen Kapitalismus unaufhaltsam emporsteigt. Er gibt ihr eine Theorie, deren Umrisse wir auf den vorhergehenden Seiten zu schildern versucht haben. Es ist dies nicht eine Theorie in der falschen Bedeutung des Wortes, daß sie eine „Lehre“ sei, die von der proletarischen Klasse zu verwirklichen wäre. „Der Kampf der Arbeiter“, bemerkt Pannekoek schon 1901, „wird nicht des Sieges einer Theorie wegen geführt, sondern er ist der Kampf um die Macht.“²⁶ Weshalb das so ist, und was die neuen Organisationsformen bedeuten, die sich die Arbeiter in ihrer täglichen Praxis für diesen Kampf schaffen, das will er darlegen, das hält er den Kämp-

fenden wie in einem Spiegel vor Augen. Dabei ist ihm bewußt, daß sie die Antwort auf die Probleme, die vor ihnen liegen, weniger in diesem Spiegel finden werden als im Kampf selbst.

Denn nicht nach der Theorie richtet sich der Arbeiterkampf oder, wie auch der junge Pannekoek noch meinte, sollte er sich richten, sondern es ist umgekehrt: die Theorie, die einen wirklichen Beitrag zum besseren Verständnis der Gesellschaft liefern will, wird sich am Arbeiterkampf orientieren müssen. Er ist der Motor ihrer Entwicklung. Die Theorie zeigt nicht den Weg, sie kann nur erklären, welcher Weg eingeschlagen wird und warum.

Vielleicht drängt sich manchem die Frage auf, ob damit der Theorie nicht eine zu bescheidene Rolle zugeschrieben wird. Hatte schon Marx nicht behauptet, die Philosophen hätten die Welt nur verschieden interpretiert, es komme darauf an, sie zu verändern? Wäre Pannekoek noch am Leben, so würde er wahrscheinlich antworten, daß Marx dies zwar tatsächlich gesagt hat, daß daraus aber keineswegs gefolgert werden soll oder kann – was dann auch bei Marx nirgends zu finden ist –, daß die Veränderung der Gesellschaft von den Philosophen bewirkt werden solle. Diese Aufgabe können sie nicht vollbringen; dazu ist nur die Arbeiterklasse imstande.

Einst, zu einer Zeit als von einer selbständigen Arbeiterklasse noch keine Rede war, appellierten die Reformisten an die Gefühle der Arbeiter, um sie gegen die, des „unpraktischen Dogmatismus“ verschrieenen, Kritiker des Reformismus zu mobilisieren. Kaum ein halbes Jahrhundert später hat sich dieser Sachverhalt vollkommen geändert. In der Praxis des Klassenkampfes hat eine neue Periode angefangen. Jetzt ist es Pannekoek, der dem instinktiven Handeln und Fühlen der proletarischen Massen die größte Bedeutung beimißt. Die modernen Erben des Reformismus aber haben daran keinerlei Interesse mehr. Diese Tatsache charakterisiert nicht nur die geschichtliche Entwicklung der Arbeiterbewegung, sie charakterisiert gleichermaßen die Entwicklung Anton Pannekoeks als eines sozialistischen Theoretikers.

Anmerkungen

Einführung

- 1 Der Eisenbahnerstreik vom 31 Januar 1903 war keine Einzelerscheinung. Ihm waren andere Streiks vorangegangen; und es folgten politische Ereignisse, die in einem engen Zusammenhang mit diesem Streik standen. Der Ausdruck „das wühlerische Vierteljahr“ stammt, soweit mir bekannt ist, von dem verstorbenen W.H. Vliegen, der ihn als Kapitelüberschrift in seinem Buch über die Geschichte der SDAP („Die onze kracht ontwaken deed“) formulierte. In diesem Buch beschäftigt er sich mit den Ereignissen zu Beginn des Jahres 1903.
- 2 Vliegen, „Die onze kracht ontwaken deed“, Bd. I, S. 576.
- 3 Das bezieht sich auf viele Länder; nicht jedoch auf Deutschland. Nach den „wilden Wochen“ („Der Spiegel“) des September 1969 muß man vielleicht sagen: noch nicht.
- 4 Albert de Jong, „De staking van 1903, een onderzoek naar de oorzaken van de overwinning in januari en van de nederlaag in april“, Haag.

Pannekoeks Methode

- 1 Eine Ausnahme bilden die wenigen ernsthaften Theoretiker, wie zum Beispiel Rosa Luxemburg; ihre Theorien kommen den Pannekoekschen Auffassungen nahe.
- 2 „De Nieuwe Tijd“, 1901, S. 549 ff., S. 605 ff und S. 669 ff.
- 3 Wenn heute zum Beispiel eingewandt wird, der Marxismus, der die Klassenscheidung zwischen Proletariat und Bourgeoisie hervorhebe, sei veraltet, weil der Begriff der Bourgeoisie nicht mehr auf die Realität anwendbar sei, so ist mit diesem Einwand noch nichts gesagt über die marxistische Methode, sondern nur etwas über ein mit Hilfe dieser Methode gewonnenes Gesellschaftsbild. Dieses Bild wurde auch mit Hilfe dieser Methode längst durch ein adäquateres ersetzt.
- 4 Der Brief wurde am 18. Januar 1938 geschrieben. Der Verfasser dieses Buches besitzt eine vollständige Abschrift.
- 5 Mitteilung Pannekoeks an den Verfasser dieses Buches.
- 6 Gemeint ist der deutsche Physiker und Philosoph Ernst Mach (1838-1916). Wir werden auf Ernst Mach noch zu sprechen kommen, wenn wir mit

der Pannekoekschen Kritik des Leninismus beschäftigen.

⁷ „De Nieuwe Tijd“, 1917, S. 382 f.

⁸ Anton Pannekoek, „Rußland en het kommunisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 640 f.

⁹ „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 645.

¹⁰ Ebd., S. 653.

¹¹ Ebd., S. 672.

¹² Anton Pannekoek, „Het historisch materialisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1919 S. 16.

¹³ Die deutsche Ideologie, in: MEW Bd. 3, S. 20.

¹⁴ Vgl. MEW Bd. 3, S. 21 f.

Pannekoek und die holländische Sozialdemokratie

¹ „Untersuchungen über den Lichtwechsel Algols“. Algol ist ein sogenannter Doppelstern im Sternbild Perseus. Mit bloßem Auge glaubt man, daß man es mit *einem* Stern zu tun habe. In Wirklichkeit handelt es sich um zwei Sterne. Ende des 18. Jahrhunderts wurde entdeckt, daß das Licht Algols jeweils nach 69 Stunden einer Schwächung unterliegt. In einer Zeitspanne von fünf Stunden wird das Licht immer schwächer, bis von der Lichtstärke nur vier Zehntel übrig bleiben. Algol, in normalen Zustand ein Stern der zweiten Größe, ist dann ein Stern zwischen der dritten und vierten Größe geworden. Danach nimmt das Licht im Verlauf von fünf Stunden wieder zu, bis er wieder zu den Sternen der zweiten Größe gehört. In diesem Zustand bleibt er dann während der übrigen 59 Stunden. Die Begründung ist, daß auf einer der Erde zugekehrten Fläche beide Sterne auf einer bestimmten Laufbahn in entgegengesetzter Richtung umeinander kreisen, Dadurch schiebt sich in einem bestimmten Moment der eine Stern vor den anderen und es entsteht eine Sternfinsternis – ein Vorgang, der vergleichbar ist mit der Sonnenfinsternis, bei der sich der Mond zwischen die Erde und die Sonne schiebt. Pannekoek, der diese Sternfinsternis in einem Lehrbüchlein der Kosmographie (die Wissenschaft von den Erscheinungen im Weltall) für die Oberrealschulen erklärt, verschweigt allerdings, daß er es war, der wesentlich zur Kenntnis dieses Phänomens beigetragen hat. In seiner Einführung sagt er, „der Unterricht in der Kosmographie“ solle „anschaulich und praktisch sein. Alle Naturwissenschaft“ beruhe „auf der Erfahrung.“ Man könne daher niemanden „in eine Naturwissenschaft einführen, indem man ihm bloß die Tatsachen und Ergebnisse“ vermittelt. „Wesentlicher als diese“ sei „die Methode mit deren Hilfe sie errungen“ worden seien.

- ² Die hier angeführten Sätze sind einem Aufsatz entnommen, in dem Pannekoek das Leben Hermann Gorters schildert. Der Text umfaßt sieben mit der Maschine geschriebene Seiten. Es ist mir nicht bekannt, ob sie jemals veröffentlicht wurden. Es ist aber möglich, daß es sich dabei um den Entwurf eines Artikels handelt, der später in der K.A.Z. (Kommunistische Arbeiterzeitung) erschien.
- ³ In Holland fanden damals Demonstrationen für das allgemeine Wahlrecht statt. Bei dieser Demonstration versuchten viele Tausende der Beteiligten zu dem Abgeordnetenhaus vorzustoßen. Auch in Belgien wurde der Wahlkampf durch Streiks unterstützt.
- ⁴ „De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 573.
- ⁵ Anton Pannekoek, „Theorie en beginsel in de arbeidersbeweging“, „De Nieuwe Tijd“, 1906, S. 613.
- ⁶ „De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 583.
- ⁷ „De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 572.
- ⁸ Wörtliches Zitat aus einem Aufsatz Pannekoeks („De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 578). Heute wäre es sicher besser – auch hinsichtlich dessen, was Pannekoek geschrieben hat – von der Hauptforderung der SDAP zu sprechen. Alles, was Pannekoek in diesem Aufsatz über den Gang der Ereignisse auf dem Kongreß mitteilt, stimmt mit Vliegens Schilderung genau überein („Die onze kracht ontwaken deed“, II. S. 63 ff.), im Gegensatz zu Troelstras Wiedergabe dieser Geschehnisse, die sich als etwas ungenau erweist („Gedenkschriften“, III. S. 30). Pannekoek nahm an diesem Kongreß selbstverständlich persönlich teil – ebenso wie Vliegen und Troelstra. Er wohnte zu dieser Zeit in Leiden, wo er als Observant der Sternwarte tätig war. Auf dem Kongreß war er der offizielle Abgeordnete von Leiden.
- ⁹ Die Manchesterlehre ist die klassische Theorie der liberalen Ökonomie.
- ¹⁰ Diese Äußerungen Pannekoeks basieren auf seiner Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse. Troelstra, der politische Idealist, glaubte allerdings, ohne eine solche auskommen zu können. Das Resultat war, daß er schließlich in seinen „Gedenkschriften“ eingestehen mußte, sich wiederholt geirrt zu haben. Pannekoek hatte aufgrund seiner theoretischen Arbeit schon damals vorausgesagt, daß diese sogenannte „Antithese“ noch sehr lange ihre Entsprechung in der gesellschaftlichen Realität haben werde. Auch dies wurde von Troelstra damals bestritten.
- ¹¹ „De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 580. In Deutschland bestanden damals etwa die gleichen Gegensätze, wenn sie sich auch manchmal anders darstellten. Auch hier war es das Interesse des „reaktionären“ Teils der herrschenden Klasse, die politischen Rechte und die Bewegungsfreiheit des Proleta-

riats zu verringern, während der „liberale“ Teil diese Politik als gefährlich bezeichnete. Es handelte sich also nicht um die Schaffung neuer, sondern um die Beschneidung alter Rechte. (Vgl. Pannekoek, „Wahldiskussionen“, „Bremer Bürgerzeitung“, 29. April 1911).

- 12 Anton Pannekoek, „Wahldiskussionen“, „Bremer Bürgerzeitung“, 29. April 1911.
- 13 „De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 582.
- 14 J. Saks, „Naar links of naar rechts?“, „Socialistische Opstellen“, Rotterdam 1918, Bd. I. S. 28. Der Aufsatz wurde das erste Mal im März 1902 veröffentlicht.
- 15 Anton Pannekoek, „Theorie en beginsel in de arbeidersbeweging“, „De Nieuwe Tijd“, 1906, S. 608
- 16 Zum Beispiel ebd.
- 17 Anton Pannekoek, „Primitief socialisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1908, S. 375.
- 18 Die sozialdemokratische Parteischule hat ihre Arbeit im Sommer 1906 begonnen. Pannekoek wurde der Direktor dieser Schule. Außer ihm waren noch Rudolf Hilferding und Rosa Luxemburg als Dozenten tätig. Da Rudolf Hilferding österreichischer Staatsangehöriger war, wurde auch ihm die Ausweisung angedroht.
- 19 Anton Pannekoek, „The S. D. Partyschool in Berlin“, in: „International Socialist Review“, VIII, S. 322.
- 20 Serge Bricianer schreibt in seinem Buch „Anton Pannekoek et les conseils ouvriers“ (Paris 1969), daß Pannekoek aufgrund seiner naturwissenschaftlichen Ausbildung mehr als andere Theoretiker dazu neige, allgemeine Schlußfolgerungen zu ziehen. Dieser Bemerkung möchten wir zustimmen, mit dem Zusatz daß Pannekoek aufgrund eben dieser Ausbildung auch mehr als andere dazu befähigt war.

Der Parlamentarismus

- 1 Anton Pannekoek, „Theorie en beginsel in de arbeidersbeweging“, „De Nieuwe Tijd“, 1906 S. 605.
- 2 Ebd., S. 606
- 3 Dieser Ausdruck ist von Pannekoek. In seinem Aufsatz „Theorie en beginsel“ gibt es eine Fußnote (S. 604), in der er gegen diejenigen polemisiert, die die Marx'schen Schriften wie ein Rezeptbuch behandeln.
- 4 Bohm behauptet sogar, es werde niemals „ein letztes Wort“ in der Physik geben. David Bohm, „Kausalität und Wahrscheinlichkeit in der moder-

- nen Physik“ (holländische Ausgabe Utrecht 1963, S. 223 und S. 226).
- ⁵ Anton Pannekoek, „De partijdag in Neurenberg“, „De Nieuwe Tijd“, 1908, S. 655.
 - ⁶ Anton Pannekoek, „De Duitse verkiezingen“, „De Nieuwe Tijd“, 1912, S. 95.
 - ⁷ Ebd., S. 96.
 - ⁸ „Bremer Bürgerzeitung“, 9. April 1910.
 - ⁹ Ebd., 2. April 1910.
 - ¹⁰ Ebd., 29. April 1911.
 - ¹¹ Ebd., 13. August 1910.
 - ¹² Ebd., 13 August 1910.
 - ¹³ Ebd., 12. März 1910.
 - ¹⁴ Anton Pannekoek, „Theorie en beginsel“, S. 609.
 - ¹⁵ „Bremer Bürgerzeitung“, 9. April 1910.
 - ¹⁶ G. D. H. Cole, „A short history of the British working class movement“, London 1927, Bd. III, S. 85.
 - ¹⁷ „Bremer Bürgerzeitung“, 3. Mai 1913.
 - ¹⁸ „Bremer Bürgerzeitung“, 9. August 1913.
 - ¹⁹ „Bremer Bürgerzeitung“, 6. Januar 1912.
 - ²⁰ Anton Pannekoek, „De Duitse verkiezingen“, „De Nieuwe Tijd“, 1912, S. 97.
 - ²¹ „Bremer Bürgerzeitung“, 25. Mai 1912.
 - ²² Anton Pannekoek, „Friedrich Adler“, „De Nieuwe, Tijd“, 1916, S. 647. Der Aufsatz setzt sich mit dem Attentat des Wiener Sozialdemokraten Fritz Adler auseinander. Adler hatte aus Empörung über den Völkermord 1914 und aus Protest gegen die imperialistische Politik der österreichisch - ungarischen Monarchie am 21. Oktober 1916 den reaktionären Ministerpräsidenten Graf Stürgkh erschossen. Wenngleich Pannekoek Verständnis für Adlers Tat hat, hält er sie doch nicht für politisch sinnvoll, d. h. er sieht darin kein politisches Mittel gegen die moderne Form der Klassenherrschaft. Allerdings war Österreich zum damaligen Zeitpunkt noch gar nicht auf einem solchen Stand der Entwicklung. Die Tat beweist, nach Pannekoek, daß Adler in einem den österreichischen Verhältnissen entsprechenden Denken befangen war, daß es ihm nicht möglich war, zu einem neuen Standpunkt revolutionärer Kritik zu kommen.
 - ²³ Anton Pannekoek, „Theorie en beginsel“, „De Nieuwe Tijd“, 1906, S. 610.

- 24 SDP: Sozialdemokratische Partei; nicht zu verwechseln mit der SPD: Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
- 25 Die Position Pannekoeks in dieser Auseinandersetzung wird aus einem Artikel deutlich, den er 1912 in der deutschen theoretischen Monatsschrift „Die Neue Zeit“ unter dem Titel „Massenaktion und Revolution“ veröffentlichte. Es handelt sich dabei um eine Polemik gegen Kautsky (1854-1938). Kautsky schrieb noch im selben Jahrgang der „Neuen Zeit“ eine Erwiderung. Pannekoek wies darauf hin, daß „der Kampf des Proletariats nicht einfach ein Kampf *um* die Staatsmacht gegen die Bourgeoisie“ sei, „sondern ein Kampf *gegen* die Staatsmacht“, und daß in der proletarischen Revolution „die staatlichen Machtmittel vom Proletariat vernichtet und aufgelöst“ werden müßten. „Der Kampf hört erst auf“, so fügt Pannekoek hinzu, „wenn als Endergebnis die vollkommene Vernichtung der staatlichen Organisation erreicht ist“ („Die Neue Zeit“, 1912, S. 543 f. und 550). – Lenin hat sich einige Jahre später auf diese Diskussion bezogen. Er stimmt der Pannekoekschen Argumentation gegen Kautsky zu. Meine Meinung nach hat er dennoch diese Argumentation nicht so verstanden, wie sie gemeint war. In dieser Auseinandersetzung vertrat Kautsky das sozialdemokratische Zentrum, Lenin den linken Flügel der Sozialdemokratie. Pannekoek vertrat, obgleich noch in diesem Flügel tätig, – wenn auch im Begriff, sich davon abzutrennen –, in dieser Diskussion schon den „neuen Sozialismus der Arbeitermassen“. Die Übereinstimmung Lenins und Pannekoeks bestand darin, daß beide die proletarische Revolution als die Vernichtung des bürgerlichen Staates auffaßten. Im Unterschied zu Pannekoek aber wollte Lenin den einmal zerstörten bürgerlichen Staat durch irgendeinen „proletarischen Staat“ ersetzen. Dergleichen jakobinische oder blanquistische Ideen waren Pannekoek fremd.

Die Bedeutung des selbständigen Handelns der Arbeiter

- 1 D.J. Wijnkoop, „De S.D.P.“, Baarn, S. 19, 20 und 25.
- 2 Karl Horner, „De Derde Internationale en de wereldrevolutie“, „De Nieuwe Tijd“, 1920, S. 196 und 197 f.
- 3 Ebd., S. 167 f.
- 4 Anton Pannekoek, „Het Duitse kommunisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 781 und 782.
- 5 Dr. W. Van Ravesteyn, „De wording van het communisme in Nederland“, Amsterdam 1948, S. 208.
- 6 Robert Owen (1771-1858), britischer Sozialreformer und Besitzer ei-

ner Textilfabrik. Er erbrachte den Beweis, daß bessere Arbeitsverhältnisse eine größere Produktivität gewährleisten.

- 7 Pannekoek bezeichnet in einer 1909 in Hamburg erschienenen Broschüre („Die taktischen Differenzen in der Arbeiterbewegung“) die „Furcht vor dem Proletariat als die treibende Kraft aller bürgerlichen Sozialreformen“. Diese Reformen seien Maßnahmen der Bourgeoisie, um „die Massen zu beschwichtigen“ (S. 56). „Die bürgerliche Sozialreform“ werde niemals „einen großen weitherzigen Charakter“ haben; es sei die Intention der Bourgeoisie, „möglichst wenig zu geben und dies Wenige möglichst groß erscheinen zu lassen“ (S. 57). „Humbug und Reklame“, so sagt er, „ist die Signatur der bürgerlichen Sozialreform“ (S. 58). Das ist allerdings nur mit Einschränkungen richtig. Es stimmt vor allen Dingen für jene Periode, in welcher das besondere Interesse vieler Kapitalisten noch nicht zusammenfiel mit dem allgemeinen Interesse der kapitalistischen Klasse. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich die bürgerliche Sozialreform zu einem späteren Zeitpunkt doch als „weichherzig“ erwiesen hätte, sondern nur, daß sich das Kapitalinteresse diesen Reformen keineswegs so absolut widersetzt, wie das damals auch von Pannekoek angenommen wurde. Mit anderen Worten: diese Aussagen Pannekoeks hat eine relative, zeitlich begrenzte Gültigkeit. Dabei muß man beachten, daß Pannekoek, als er die „Taktischen Differenzen“ schrieb, ein „linker“ Sozialdemokrat war, der die Reformisten und Revisionisten angreift. Gegen sie ist es zum Beispiel auch gerichtet, wenn er schreibt: „Die Idee der parlamentarischen Eroberung der politischen Gewalt ist eine Utopie“ (S. 71). Das Büchlein hat wegen der eindringlichen Kraft der Pannekoekschen Argumentation auch heute noch seinen Wert.
- 8 Etwas von alledem klang schon in den Schriften von Lorenz von Stein (1815-1890) an. Vor mehr als 125 Jahren schrieb er in seinem Buch „Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs“ (Leipzig 1842), daß die Zeit rein politischer Bewegungen vorbei sei. Eine andere, nicht weniger dramatische und große Zeit zeige sich an. Für seine, in jenen Tagen kühne Behauptung, häufen sich die Beweise im zweiten und dritten Viertel des 20. Jahrhunderts.
- 9 Wir möchten an dieser Stelle betonen, daß Pannekoek nicht der einzige war, der aus der neuen Entwicklung die Konsequenzen zog, wenngleich wahrscheinlich er es war, der sie am schärfsten formuliert hat. Er untersuchte die verschiedenen Erscheinungen dieser Entwicklung am systematischsten. Karl Schröder, Fritz Wolffheim, Heinrich Laufenberg, Friedrich Wendel und Otto Rühle in Deutschland, Gramsci in Italien und Murphy in England lieferten die Beweise dafür, daß überall dort, wo im modernen

Kapitalismus die Erscheinungen auftraten, die in ihrer Totalität eine veränderte Wirklichkeit hervorbrachten, diese neue Wirklichkeit auch „zum Gedanken drängte“. So schreibt Antonio Gramsci (1891-1937) Ende des Ersten Weltkrieges in seinem Blatt „L'Ordine Nuovo“ („Die neue Ordnung“): „In der heutigen Periode des Kapitalismus wird im Klassenkampf ein neuer Typus der proletarischen Organisation geboren, der sich auf die Fabrik stützt.“ Inwieweit die Gedanken dieser Theoretiker – zu welchen natürlich auch Gorter gezählt werden muß – über das, was Pannekoek schrieb, hinausweisen, und welche Positionen sie später bezogen haben, soll hier nicht Gegenstand der Diskussion sein. In bezug auf Gramsci, der später allgemein zu den Bolschewiki gezählt wurde, möchten wir erwähnen, daß es gute Gründe gibt zu bezweifeln, daß er wirklich dem offiziellen Porträt gleicht, das hauptsächlich Togliatti von ihm gezeichnet hat. Vielleicht hat Neil McInnes Recht, wenn er in einem Gramsci gewidmeten Aufsatz (Survey, Oktober 1964) – dem auch unser Zitat entnommen wurde – sagt, daß Gramscis Auffassungen viel weniger mit dem Bolschewismus übereinstimmen, als Togliatti uns das glauben machen will. Uns scheint es wichtig hervorzuheben, daß bestimmte theoretische Auffassungen niemals das Produkt irgendeines genialen Theoretikers sind, sondern immer aus dem Kampf und der Erfahrung resultieren. Im Falle Gramscis, der sich an der Bewegung der Arbeiterräte in Norditalien beteiligte, wird dies deutlich. Ein französischer Genosse sagte einmal: „Pannekoek marschierte immer im Gleichschritt mit seinen Kameraden, den kämpfenden Arbeitern.“ Wir möchten hinzufügen, daß einige von ihnen sicher früher als er ihre Schlußfolgerungen aus der gesellschaftlichen Entwicklung gezogen haben. Pannekoek hat sie aber später schärfer formuliert und besser interpretiert.

- ¹⁰ Karl Horner (Pannekoek), „De Derde Internationale en de wereldrevolutie“, „De Nieuwe Tijd“, 1920, S. 197. Diese Zeitschrift erschien damals halbmonatlich. Der erste Teil des Aufsatzes wurde in der Nummer 6 veröffentlicht. Der Aufsatz wurde dann in den Nummern 7 und 8 fortgesetzt. Kurze Zeit später publizierte Pannekoek diese Arbeit auch in deutscher Sprache, und zwar unter seinem eigenen Namen. Sie wurde zunächst unter dem Titel „Die Entwicklung der Weltrevolution und die Taktik des Kommunismus“ im August 1920 in der Wiener Zeitschrift „Kommunismus“ veröffentlicht. Diese Zeitschrift wurde von ungarischen Emigranten, die sich nach dem Sturz der ungarischen „Räterepublik“ nach Österreich begeben hatten, herausgegeben. Unter ihnen befand sich der bekannte Publizist Georg Lukács. Dieselbe Arbeit erschien kurze Zeit danach als Broschüre im Verlag der Wiener Arbeiterbuchhandlung. Allerdings hat Pannekoek den deutschen Text nicht einfach aus dem Holländischen über-

setzt, sondern neu überarbeitet. Dieser Text wurde unter dem Titel „Parlamentarismusdebatte“ (Underground Press, Berlin 1968) neu aufgelegt.

- 11 Anton Pannekoek, „Der Imperialismus und die Aufgaben des Proletariats“, in: „Vorbote. Internationale Marxistische Rundschau“, herausgegeben von Anton Pannekoek und Henriette Roland Holst, Nr. 1, Januar 1916, S. 8 (Neuaufgabe in „Parlamentarismusdebatte“, a.a.O., S. 8). Ähnliche Auffassungen hatte Pannekoek auch schon in dem Aufsatz „Der Zusammenbruch der Internationale“ vertreten, der in der „Berliner Tagwacht“ 1914 erschien.
- 12 „Vorbote“, a.a.O., S. 9.
- 13 Vgl. „Vorbote“, a.a.O., S. 10.
- 14 Ebd., S. 11.
- 15 Ebd., S. 13.
- 16 Anton Pannekoek, „De strijd over de kommunistische taktiek in Duitsland“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 695.
- 17 Karl Horner, „De groei van het kommunisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 490.
- 18 Georg Lukács, „Zur Frage des Parlamentarismus“, in: „Kommunismus“, Heft 6. März 1920, S. 161-172. – Der Aufsatz von Lukács wurde zwar früher veröffentlicht als der von Pannekoek, der in der Augustnummer erschien, doch wurde der Pannekoeksche Text, wie aus dem Erscheinungsdatum in „De Nieuwe Tijd“ hervorgeht, etwa zum gleichen Zeitpunkt verfaßt. Der Aufsatz von Lukács ist gleichfalls in die Sammelbroschüre „Parlamentarismusdebatte“ aufgenommen worden (Underground Press Berlin, 1968, S. 69, 75 und 77).
- 19 Karl Horner, „De Derde Internationale en de wereldrevolutie“, „De Nieuwe Tijd“, 1920, S. 168 (Siehe auch: „Parlamentarismusdebatte“, a.a.O. S. 27).
- 20 P. Aartsz, „De arbeidersraden“, Amsterdam 1946, S. 24. – Pannekoek hat dieses Buch selbst ins Englische übersetzt. Es erschien 1948 in Melbourne, Australien. Wir zitieren im folgenden nach der holländischen Ausgabe.
- 21 Karl Horner, „De Derde Internationale“, „De Nieuwe Tijd“, 1920, S. 165.

Pannekoeks Kritik der Gewerkschaftsbewegung

- ¹ Karl Horner, „De Derde Internationale en de wereldrevolutie“, „De Nieuwe Tijd“, 1920. – Die Passage findet sich dort auf Seite 198, jedoch in

etwas anderem Wortlaut. Wir zitieren hier den deutschen Text, der in Wien in „Kommunismus“ erschien und später als Broschüre unter dem Titel „Weltrevolution und kommunistische Taktik“ veröffentlicht wurde. Eine Neuauflage des Artikels wurde in der Sammelbroschüre „Parlamentarismusdebatte“ veröffentlicht. (Underground Press, Berlin 1968, S. 38 f.).

- ² Wir können hier, wo es uns um Pannekoeks Auffassungen geht, natürlich keine ausführliche Darstellung des heutigen Verhaltens der Gewerkschaften geben. Es ist jedem Arbeiter zur genüge bekannt, auch wenn er sich vom Mythos der Gewerkschaften noch nicht frei gemacht hat. Blätter wie „Spartacus“ und „Daad en Gedachte“ in Holland, „Informations Correspondance Ouvrières“ und „Echanges“ in Frankreich, „Solidarity“ in England und „Correspondence“, „News and Letters“ und „Collectiv Action Notes“ in den USA, „Wildcat“(-zirkular) in Deutschland und „Black and Red“ in Kanada haben im Lauf der Jahre ein umfangreiches Tatsachenmaterial zusammengetragen.
- ³ „The changing structure of Trade Unions, an inquiry by the Independent Labour Party“, London o. J. Die Broschüre ist jedenfalls noch 1952 erschienen.
- ⁴ Anton Pannekoek, „Lessen uit de mijnwerkersstaking“, „De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 250-263
- ⁵ „De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 252 f.
- ⁶ „Bremer Bürgerzeitung“, 17. Dezember 1910.
- ⁷ Die „wichtigste Funktion“ der Gewerkschaften besteht darin, „daß sie auf seiten der Arbeiter das Mittel sind, das kapitalistische Lohngesetz, d.h. den Verkauf der Arbeitskraft nach ihrem jeweiligen Marktpreis, zu verwirklichen. Worin die Gewerkschaften dem Proletariat dienen, ist, die in jedem Zeitpunkte gegebenen Konjunkturen des Marktes für sich auszunutzen. Diese Konjunkturen selbst aber ... liegen außerhalb der Einwirkungssphäre der Gewerkschaften.“ Rosa Luxemburg, „Sozialreform oder Revolution?“, Politische Schriften Bd. I, Frankfurt 1966, S. 68 f.
- ⁸ „Bremer Bürgerzeitung“, 9. August 1913.
- ⁹ „Bremer Bürgerzeitung“, 26. August 1911.
- ¹⁰ „Bremer Bürgerzeitung“, 11. November 1911.
- ¹¹ „Bremer Bürgerzeitung“, 17. Dezember 1910.
- ¹² G.D.H. Cole, „The World of Labour, a discussion of the present and future of Trade Unionism“, London 1913, S. 206 f.
- ¹³ P. Aartsz, „De arbeidersraden“, S. 52.

*Die Kritik der Dritten Internationale an Pannekoeks Auffassungen
über Parlamentarismus und Gewerkschaften*

- 1 Anton Pannekoek, „De Derde Internationale“, „De Nieuwe Tijd“, 1920, S. 169.
- 2 Anton Pannekoek, „Het Duitse kommunisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 778.
- 3 Eine ausführlichere Schilderung der hier nur sehr kurz wiedergegebenen Ereignisse findet sich in Pannekoeks Aufsätzen: „Strijd over de kommunistische taktiek in Duitsland“ und „Het Duitse kommunisme“, die beide 1919 in „De Nieuwe Tijd“ erschienen sind. Pannekoek sagt dort, die KPD - Zentrale hätte, „um ihren Willen in bezug auf die Wahlen durchzusetzen“, gar keinen anderen Weg“ gehen können. Wenn sie die achtzehn entschiedensten Oppositionellen nicht vor der Wahl ausgeschlossen hätte, so wäre sie mit ihren Vorschlägen niedergestimmt worden, so hätte sie ihren Standpunkt nicht durchsetzen können („De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 778).
- 4 Anton Pannekoek, „Het Duitse kommunisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 779.
- 5 Ebd., S. 780.
- 6 „Offener Brief des EKKI an die Mitglieder der KAPD“, Moskau/Petrograd, 2. Juli 1920. – Die inhaltliche Widersprüchlichkeit dieses Briefes findet ihre stilistische Entsprechung. Das Wort „neigen“ drückt eine Tendenz aus; ein gewisses Zögern ist in ihm enthalten. Von einem „entschiedenen Neigen“ zu sprechen, ist daher unsinnig. Dergleichen Verwirrungen waren für die Bolschewiki in dieser Situation typisch. Darüber hinaus ist dieser Brief auch charakteristisch für die Diffamierungsmethode der Bolschewiki. Es wird darin gesagt, daß die Auffassungen der KAPD vom Bolschewismus „öffentlich abweichen“ würden. Das allerdings wurde nie bestritten. Dieser abweichende Standpunkt war ja schließlich der Grund für die Opposition der KAPD; eine Opposition, die selbstverständlich öffentlich war, da sie eine Diskussion über die strittigen Fragen provozieren sollte. Im übrigen war dieser Standpunkt in vielen Publikationen erläutert worden. Mit anderen Worten, das EKKI rannte offene Türen ein. Eine Begründung dafür, warum man diese Auffassungen der KAPD für falsch hält, wird in diesem Brief allerdings kaum gegeben. Wohl aber wird getadelt, daß „die KAPD die sogenannte Hamburger Richtung innerhalb ihrer Reihen“ dulde, „deren Führer sich öffentlich zu konterrevolutionären Nationalisten entwickelt“ hätten. Dieser Vorwurf ist aus zwei Gründen ungerechtfertigt. Erstens weil die hier gemeinten Ausführungen von Lau-

fenberg und Wolffheim („Revolutionärer Volkskrieg oder konterrevolutionärer Bürgerkrieg?“, Hamburg 1920) von Pannekoek in seinem Aufsatz „De Derde Internationale“ längst kritisiert und von der KAP- Mehrheit abgelehnt worden waren. Zweitens, weil diese bald als „Nationalbolschewismus“ bezeichnete Hamburger Richtung durchaus nicht repräsentativ für die KAPD war. Wenn allerdings Leute wie Radek oder Ruth Fischer Deutschland als „die proletarische Nation“ bezeichnen, wenn sie den rechten Putschisten Leo Schageter („der mutige Soldat der Konterrevolution“, wie ihn Radek in der „Roten Fahne“ vom 26. Juni 1923 nennt) verteidigten, der bewaffnet die französischen Besatzungstruppen angriff, so trifft auf sie der Vorwurf des „Nationalbolschewismus“ sicher in hohem Maße zu.

- 7 Anton Pannekoek, „Die taktischen Differenzen in der Arbeiterbewegung“, Hamburg, 1909, S. 58 - 67.
- 8 W. I. Lenin, „Der linke Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus“, in: Werke, Bd. 31, Berlin 1959, S. 26.
- 9 Anton Pannekoek, „Die taktischen Differenzen“, S. 62.
- 10 W. I. Lenin, „Der linke Radikalismus“, S. 36.
- 11 Anton Pannekoek, „Die taktischen Differenzen“, S. 43.
- 12 Lenin, „Der linke Radikalismus“, S. 37.
- 13 Ebd., S. 37.
- 14 Ebd., S. 41 ff.
- 15 Diese Frage bezieht sich bei Pannekoek selbstverständlich nicht auf die Parlamentarismusauffassung der Reformisten – auf den Parlamentarismus von Troelstra, Vandervelde oder Scheidemann. Dieser Parlamentarismus stand nach seiner Meinung schon *immer* im Widerspruch zum Klasseninteresse der Arbeiter.
- 16 Lenin, „Der linke Radikalismus“, S. 41 f. – Bei der Lektüre dieser Textstellen entsteht der Eindruck, daß Lenin zwar vom (bürgerlichen) Parlamentarismus spricht, dabei aber das Parlament meint.
- 17 Lenin, „Der linke Radikalismus“, S. 44. – Die hier angeführten Worte Lenins scheinen uns charakteristisch. Er begreift die proletarische Revolution als eine Art „Staatsstreich“ und *nicht* als einen gesellschaftlichen Prozeß. Man vergleiche, was Pannekoek in den „Taktischen Differenzen“ über den Anarchismus sagt, mit dieser Auffassung. Er schreibt dort, daß der Anarchismus „stets damit beschäftigt“ sei, „Revolutionen zu inszenieren“, weil er „die Tradition der bürgerlichen Revolution“ fortsetze. Die Tatsache, daß die Bolschewiki, wenn sie von „Revolution“ reden, niemals

den „Klassenkampf“ denken, zeigt, daß auch sie in dieser Tradition bürgerlicher Revolutionsideen stehen. Darüber war sich Pannekoek im Jahre 1920 allerdings noch nicht im klaren.

¹⁸ W. I. Lenin, „Der linke Radikalismus“, S. 51.

¹⁹ „Die Aktion“, Jahrgang XI., Heft 11/12, 19. März 1921, Spalte 187. – Die Erwiderung, die Pannekoek an Erich Mühsam schrieb, wurde in derselben Nummer veröffentlicht. Der Brief Erich Mühsams an Pannekoek erschien in „Die Aktion“ vom 13. November 1920 (Jahrgang X. Heft 45/46), Er wurde Ende September 1920 von Mühsam geschrieben.

²⁰ Dies mag manchen bei der Lektüre dieser Korrespondenz anders erscheinen als wir es behaupten. Doch der Schein trügt. „Alle Wissenschaften“, sagt Marx im „Kapital“ in seiner Polemik gegen die Vulgärökonomien, „wären überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen.“

²¹ „Die Aktion“, 19. März 1921, Heft 11/12, Spalte 162.

²² Anton Pannekoek, „Omwentelingen in de toekomststaat“, Leiden 1907, S. 3.

²³ Hermann Gorter, „Die marxistische revolutionäre Arbeiterbewegung in Holland“, in „Proletarier“, II, 1, Februar 1922, S. 16.

²⁴ Wir möchten hierzu bemerken, daß wir zwar die Methode, d.h. die Gesellschaftstheorie Nieuwenhuis' ablehnen, daß wir aber großen Respekt vor seiner persönlichen Integrität haben, Wir bewundern die Ehrlichkeit – ungeachtet seiner Auffassungen –, mit der er in allen Situationen immer die Seite der Arbeiterklasse gewählt hat. Er war tatsächlich, wie ihn einmal die holländischen Historiker Jan und Annie Romein genannt haben, „der Apostel der Arbeiter“. Er war ihr Apostel, als sie einen Apostel brauchten; er blieb ein Apostel, als die Zeit der Apostel vorüber war. In dieser Apostelschaft lag sowohl seine Kraft als auch seine Schwäche.

Pannekoeks Analyse der Russischen Revolution

¹ W. I. Lenin, „Der linke Radikalismus“, S. 55 f.

² Anton Pannekoek, „Lenin als Philosoph“, Frankfurt 1969 (außerdem in: Anton Pannekoek, Paul Mattick u.a., Marxistischer Anti - Leninismus, Freiburg: ça ira 1991, S. 59 - 153), hier zitiert nach der Ausgabe: „Lenin as Philosopher, A Critical Examination of the Philosophical Basis of Leninism“, New York 1948, S.75. – Es bestehen von dieser Schrift – die der verstorbene, übrigens der Sozialdemokratie angehörende holländische Marxist *Sam de Wolff* einmal als ein „Juwelchen“ bezeichnete – verschiede-

ne Ausgaben. Ursprünglich wurde sie 1938 in deutscher Sprache unter dem Pseudonym J. Harper von der Gruppe Internationaler Kommunisten in Amsterdam veröffentlicht. 1948 erschienen unter dem richtigen Namen des Autors eine englische und eine spanische (Santiago de Chile) Übersetzung. 1969 wurde in Frankfurt die deutsche Ausgabe – leider ohne den Untertitel – neu aufgelegt. Wir haben aus dieser Ausgabe deshalb nicht zitiert, weil der deutsche Text an dieser Stelle vom englischen Text abweicht.

- ³ Anton Pannekoek, „Rußland en het Kommunisme“, in „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 647 f.
- ⁴ Diese Worte Heinrich Brandlers, der damals der Vorsitzende der VKPD (Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands) war, finden sich in einer Dokumentensammlung, die unter dem Titel „Die KPD im eignen Spiegel“ von der KAPD veröffentlicht wurde. Ähnliche Erklärungen, wie sie Brandler hier abgab, waren auch auf dem 1923 in Leipzig abgehaltenen Parteitag der KPD zu hören. Das kann nachgeschlagen werden in Arthur Rosenbergs „Geschichte des Bolschewismus“ (Frankfurt 1966). Rosenberg, der ursprünglich der USPD angehörte, ging auf dem Parteitag in Halle zur VKPD über. Sein Buch, das zum Teil auf seinen eigenen Erfahrungen beruht, erschien kurz vor der Machtergreifung Hitlers. Rosenberg emigrierte nach England.
- ⁵ Herman Gorter, „Het opportunisme in de Nederlandse C.P.“, ursprünglich erschienen unter dem Titel „De eenheid van het internationale Proletariaat“, „De Nieuwe Tijd“, 1920, S. 208.
- ⁶ Herman Gorter, „De lessen van de maartbeweging, naschrift op de Open Brief aan Lenin“, „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 393 ff. – Es kam häufig vor, daß die Bolschewiki den Versuch machten, den Arbeitern die alten Führer, von denen sie sich gerade losgerissen hatten, wieder aufzudrängen. Diese „Führer“ waren bereit gewesen, die 21 Aufnahmebedingungen zu unterschreiben. Unserer Meinung nach ist Gorters Kritik an Lenin auch in dieser Nachschrift längst nicht scharf genug.
- ⁷ Damals schrieb Gorter an Lenin folgende Worte, ohne daß Pannekoek dagegen Einspruch erhoben hätte: „Nach meiner Ansicht sind Sie nach Marx und Engels unser erster großer Führer. Das schließt aber nicht aus, daß sie sich in bezug auf die Taktik in Westeuropa irren“ („De lessen van de maartbeweging“, „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 375). Ähnlich hatte er das früher in seinem „Offenen Brief“ schon einmal formuliert: „Ich glaube, daß Sie die europäischen Verhältnisse nicht richtig beurteilen.“ Und an anderer Stelle: „Die Taktik, die für Rußland so ausgezeichnet ist, ist hier schlecht“, oder er spricht von einer „Taktik, die für Rußland ganz

richtig“ gewesen sei, die aber für die „westeuropäische Revolution ganz anders“ sein müsse. Er wirft Lenin vor, daß er „als Russe urteile. ... Ihre Taktik ist russisch“ („Open Briefaan Patijgenoot Lenin“, Amsterdam 1921, S. 67, 63, 71 und 72). Pannekoek schreibt in seinem Aufsatz „Die Dritte Internationale und die Weltrevolution“ („De Nieuwe Tijd“, 1920, S. 166), daß „nichts einfacher erschien, als dem russischen Beispiel nachzufolgen, daß aber die deutsche Revolution gezeigt“ habe, „daß dies nicht so einfach war.“

⁸ Gorter, „Open brief...“, S. 66.

⁹ Anton Pannekoek, „Rußland, Duitsland, Amerika“, „De Nieuwe Tijd“, 1917, S. 229.

¹⁰ Anton Pannekoek, „De Russische revolutie“, „De Nieuwe Tijd“, 1917 S. 438-452 und 548-560.

¹¹ Leo Trotzki, „Von der Oktoberrevolution bis zum Brester Friedensvertrag“, Bern 1918, S. 26.

¹² Anton Pannekoek, „De Russische Revolutie“, „De Nieuwe Tijd“, 1917, S. 559.

¹³ Ebd., S. 440.

¹⁴ Ebd., S. 440.

¹⁵ Ebd., S. 560.

¹⁶ L. Trotzki, „Geschichte der russischen Revolution“, in: „Februarrevolution“, Berlin 1931, S. 311.

¹⁷ Anton Pannekoek, „Vooruitzichten“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 314.

¹⁸ Anton Pannekoek, „De groei van het kommunisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 495.

¹⁹ Ebd., S. 496.

²⁰ Ebd., S. 497.

²¹ Ebd., S. 498.

²² Ebd., S. 501.

²³ Anton Pannekoek, „Na twee jaren“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 684. — Ein Vergleich mit dem, was er 1912 in seiner Polemik gegen Kautsky in der „Neuen Zeit“ schrieb, wo er begründet, warum der Sozialismus die „Vernichtung“ des Staates bedeutet, zeigt die theoretische Schwäche dieses Textes aus dem Jahre 1919.

²⁴ Anton Pannekoek, „Na twee jaren“, S. 684

²⁵ Karl Horner, „Voor het kongres in Moskou“, „De Nieuwe Tijd“, 1920, S. 481 ff.

- 26 Anton Pannekoek, „Sovjet-Rußland en het Westeuropese kommunisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1921, S.441.
- 27 Anton Pannekoek, „Hulpaktie an klassenstrijd“, „De Nieuwe Tijd“, 1921, S, 519.
- 28 Anton Pannekoek, „Rußland en het kommunisme“, S. 640 Fußnote.
- 29 Herman Gorter, „De Internationale van Moskou“, „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 507. – Der Aufsatz ist später unter dem Titel „Die Moskauer Internationale“ auch in deutscher Sprache erschienen (Berlin 1921, Ausgabe der KAPD). Rosenberg, der Gorter in seinem oben erwähnten Buch über den Bolschewismus zitiert, schreibt, daß „die Formulierungen Gorters beeinflußt“ seien „durch die persönlichen Sympathien des Verfassers für die Kommunistische Arbeiterpartei“. Gorter habe jedoch „die Grundfrage richtig gestellt“, die Frage danach, „ob die Regierung des staatskapitalistischen Rußlands imstande sein würde, den Kampf des Weltproletariats gegen den Kapitalismus zu führen.“ Rosenberg stimmt Gorter darin zu, daß diese Frage verneint werden müsse. Die Broschüre Gorters hat eine größere Bedeutung, als dies aus den Worten Rosenbergs hervorgeht. Dennoch handelt es sich um eine bemerkenswerte Anerkennung Gorters durch Rosenberg, der ja immerhin bis 1927 Mitglied der Exekutive der Dritten Internationale gewesen war.
- 30 Karl Horner, „De groei van het kommunisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 496.
- 31 Wir möchten in diesem Zusammenhang auf die Aufsätze hinweisen, die Lenin und Sinowjew zwischen 1914 und 1917 im „Sozialdemokrat“, dem damaligem Zentralorgan der russischen Sozialdemokratie veröffentlicht haben, und die später in dem Sammelband „Gegen den Strom“ (Verlag der Kommunistischen Internationale, Hamburg 1921) neu erschienen sind. Pannekoek wird dort nicht weniger als acht Mal erwähnt; er wird in diesen Texten den Sozialpatrioten und Reformisten gegenüber als Vorbild dargestellt. Lenin hat zwar in diesen Jahren Gorters Auffassungen über das Selbstbestimmungsrecht angegriffen – übrigens auch diejenigen Radeks und Rosa Luxemburgs –, doch ändert das nichts an der Würdigung Pannekoeks in den oben genannten Texten (Gegen den Strom“, S. 383 ff.).
- 32 Anton Pannekoek, „De K.A.P.D. en Moskau“, „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 76
- 33 Diesen Ausdruck hat Pannekoek 1921 selbst in dem Aufsatz „De K.A.P.D. en Moskou“ verwandt, a.a.O., S. 79.
- 34 Ebd., S. 79.
- 35 Diese Schilderungen der Ereignisse auf dem Dritten Kominternkongreß

(22. Juni - 12. Juli 1921) stützen sich auf das offizielle Protokoll, das 1921 im Verlag Carl Hoym Nachf., Hamburg, veröffentlicht wurde. Die Darlegungen Karl Radeks finden sich auf S. 339 ff.

³⁶ Nicht nur Hempel, der Mitglied der KAPD war, sondern auch Frau Roland Holst, die bekanntlich der KAPD nicht angehörte, hat dagegen protestiert, daß die offiziellen Kongreßredner aus den Ansichten Pannekoeks und Gorters wiederholt eine Karikatur machten. Dieser Einspruch ist auf Seite 345 ff. des Protokolls zu finden.

³⁷ Siehe: Kapitel 3, Fußnote 2.

³⁸ Mit anderen Worten: Gorter wirft Lenin sowohl in seinem „Offenen Brief“ als auch in seinem Aufsatz über die Lehren der Märzbewegung eine „Führerpolitik“ vor, obgleich er sich selbst noch gar nicht richtig im klaren darüber war, daß die proletarische Revolution keine „Führer“ kennt, zumindest nicht in dem Sinn, wie die bürgerliche Revolution sie kannte, und noch zum Beispiel in Südamerika kennt. Der Gedanke, es *könnte* einen Führer der Weltrevolution geben, steht in krassem Widerspruch zu den späteren Auffassungen Pannekoeks über den Klassenkampf. Der Leser muß bei alledem bedenken, daß sich die Ansichten Pannekoeks und Gorters 1920 noch in einer Entwicklung befanden, die zu beschreiben der Autor dieses Buches sich zur Aufgabe gemacht hat, daß aber bestimmte Prozesse der Systematik wegen hier nacheinander aufgezeichnet werden, obgleich sie sich zu gleicher Zeit und in engem Zusammenhang vollzogen.

³⁹ Herman Gorter, „Open brief aan Lenin“, S. 51.

⁴⁰ Ebd., S. 57.

⁴¹ „Protokoll des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale“, Hamburg 1921, S. 259.

Der bürgerliche Materialismus in Lenins Theorie

¹ In einem Manifest der Kommunistischen Internationale über ihre Beziehungen zur kapitalistischen Welt aus dem Jahre 1920 („Die kapitalistische Welt und die kommunistische Internationale“) wird nachdrücklich erklärt, daß die Sache Sowjetrußlands (also nicht die der westeuropäischen Arbeiter! C.B.) von der kommunistischen internationale zu ihrer eigenen gemacht wurde.

² Im Zusammenhang mit dieser Lage sind zwei Zitate interessant. Das erste stammt aus Friedrich Engels Schrift über den deutschen Bauernkrieg und lautet: „Es ist das Schlimmste, was dem Führer einer extremen Partei widerfahren kann, wenn er gezwungen wird, in einer Epoche die Regierung zu übernehmen, wo die Bewegung noch nicht reif ist für die Herr-

schaft der Klasse, die er vertritt und für die Durchführung der Maßregeln, die diese Klasse erfordert. Was er tun *kann*, hängt nicht von seinem Willen ab, sondern von der Höhe, auf die der Gegensatz der verschiedenen Klassen getrieben ist, und von dem Entwicklungsgrad der materiellen Existenzbedingungen, der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, auf dem der jedesmalige Entwicklungsgrad der Klassengegensätze beruht. Was er tun *soll*, was seine eigne Partei von ihm verlangt, hängt wieder nicht von ihm ab, aber auch nicht von dem Entwicklungsgrad des Klassenkampfes und seiner Bedingungen; er ist gebunden an seine bisherigen Doktrinen und Forderungen, die wieder nicht aus der momentanen Stellung der gesellschaftlichen Klassen gegeneinander und aus dem momentanen, mehr oder weniger zufälligen Stande der Produktions- und Verkehrsverhältnisse hervorgehen, sondern aus seiner größeren oder geringeren Einsicht in die allgemeinen Resultate der gesellschaftlichen und politischen Bewegung. Er findet sich so notwendigerweise in einem unlöslichen Dilemma: was er tun *kann*, widerspricht seinem ganzen bisherigen Auftreten, seinen Prinzipien und den unmittelbaren Interessen seiner Partei; und was er tun *soll*, ist nicht durchzuführen. Er ist mit einem Wort gezwungen, nicht seine Partei, seine Klasse, sondern die Klasse zu vertreten, für deren Herrschaft die Bewegung gerade reif ist. Er muß im Interesse der Bewegung selbst die Interessen einer ihm fremden Klasse durchführen und seine eigene Klasse mit Phrasen und Versprechungen, mit der Beteuerung abfertigen, daß die Interessen jener fremden Klasse ihre eigenen Interessen sind. Wer in diese schiefe Stellung gerät, ist unrettbar verloren“ (Engels, „Der deutsche Bauernkrieg“, MEW, Bd. 7, S. 400 f.). Das andere Zitat stammt ebenfalls von Engels, aus einem Brief vom 23. April 1885 an die russische Revolutionärin Vera Sassulitsch: „Die Leute, die sich rühmten, eine Revolution gemacht zu haben, haben noch immer am Tag darauf gesehen, daß sie nicht wußten, was sie taten, daß die gemachte Revolution jener, die sie hatten machen wollen, durchaus nicht ähnlich sah“ (MEW, Bd. 36, S. 307). Die erste Passage wurde öfters von den Menschewiki zitiert, die sie zu Unrecht als Warnung verstanden statt als Beschreibung bestimmter Umstände; sie nahmen sie zum Vorwand, um die Revolution stagnieren zu lassen. Das zweite Zitat wäre zu vergleichen mit der Auffassung zum Beispiel Trotzki und seinem bereits angeführten Hinweis auf Olminski.

- 3 Die Entwicklung der Pannekoekschen Einsicht ist die folgende: seiner Ansicht nach ist die Tatsache, daß die Bolschewiki eine andere Revolution machen *wollen* als sie wirklich machen, nicht ohne weiteres eine Sache des mißlungenen Wollens. Ihr Wollen selbst ist ein Produkt der Umstände, eine nebensächliche Eigenart der besonderen Verhältnisse, unter denen in Rußland die bürgerliche Revolution durchgeführt wird.

- 4 Veröffentlicht von der Gruppe Internationaler Kommunisten, o. J., 11 Seiten.
- 5 Brief vom 25.2.1908, in: Lenin, „Briefe an Maxim Gorki“, Wien 1924, S. 19.
- 6 Als Empiriokritizismus bezeichnete der Züricher Philosoph Richard Avenarius (1843-1896) die von ihm entwickelte Lehre, weil sie sich mit der kritischen Prüfung der Erfahrungen befaßt.
- 7 Das heißt natürlich nicht, daß Mach nicht für den Marxismus interessant sei. Das ist er sicherlich, und zwar aus dem Grund, daß er der Physik den Weg zur Überwindung des mechanischen Materialismus wies, den Friedrich Engels in seiner Schrift über Feuerbach, und deutlicher noch in seinem „Anti-Dühring“, nicht nur vorhergesehen, sondern auch für notwendig gehalten hat. Wenn Engels erklärt, die Naturwissenschaft seiner Zeit habe einen „beschränkt-metaphysischen Charakter“; daß „die Starrheit und absolute Gültigkeit“ der Naturgesetze „erst durch unsere Reflexion in die Natur hineingetragen“ sei, keineswegs der Natur als solche eigen seien; und daß die Naturwissenschaftler nicht vergessen dürften, „daß die Resultate, worin sich ihre Erfahrungen zusammenfassen, Begriffe sind“ (Vorwort zur 2. Auflage des „Anti-Dühring“ aus dem Jahre 1885, MEW Bd. 20, S. 14), zeigt er Dinge auf, die auch bei Mach im Brennpunkt des Interesses stehen.
- 8 Josef Dietzgen (1828-1888) fußt, was seine gesellschaftlichen Anschauungen angeht, ganz auf Marx. Auf dem Gebiet der Philosophie hat er jedoch Ursprüngliches geleistet und aus dem historischen Materialismus für die Erkenntnislehre Konsequenzen gezogen. Vgl. das 13. Kapitel.
- 9 Anton Pannekoek, „Lenin als Philosoph“, Frankfurt 1969, S. 39 f.
- 10 Ebd., S. 103.
- 11 Im letzten Kapitel von „Materialismus und Empiriokritizismus“ bemerkt Lenin, daß Mach von Anfang bis Ende gegen die „Metaphysik“ der Naturwissenschaft kämpfte und dabei unter diesem Namen den naturwissenschaftlichen Materialismus verstehe. Das ist für Lenin – an dem Engels' Bemerkung über den metaphysischen Charakter der (damaligen) Naturwissenschaften anscheinend spurlos vorübergegangen ist – ein Kapitalverbrechen. Denn Lenin betrachtet den naturwissenschaftlichen (das heißt den bürgerlichen) Materialismus als einen Eckpfeiler, der nicht angetastet werden darf („Materialismus und Empiriokritizismus“, S. 360). Dies ist der Standpunkt des Mannes, der 1920 behauptet, Pannekoek habe das ABC des Marxismus nicht begriffen! (Lenin, „Der 'linke Radikalismus', die Kinderkrankheit des Kommunismus“, Werke 31, S. 28).

- ¹² Anton Pannekoek, „Lenin als Philosoph“, a.a.O., S. 104.
- ¹³ Ebd., S. 104.
- ¹⁴ Eine holländische Übersetzung der „Welträtsel“ erschien 1913 zu einem Zeitpunkt, zu dem in diesem Lande die christlichen Parteien am Ruder waren, die 1908 das Kabinett Heemskerk gebildet hatten. Der Übersetzer bringt in seinem Vorwort deutlich zum Ausdruck, daß er in Haeckel einen wertvollen Bundesgenossen im Kampf um die Aufklärung und gegen die Dogmen, denen die Konfessionellen ihren politischen Einfluß verdanken, erblickt. Deutlicher könnte Pannekoeks Einschätzung Haeckels nicht bestätigt werden.
- ¹⁵ Nach dem Tode Pannekoeks am 28. April 1960 hat der Verfasser in einem Gedenkartikel, der in einer holländischen Tageszeitung und – in etwas abgeänderter Form – in „Spartacus“ veröffentlicht wurde, auf die große Bedeutung von „Lenin als Philosoph“ hingewiesen. Das hat die holländischen Bolschewisten dazu veranlaßt, ihn in ihrer theoretischen Zeitschrift anzugreifen („Politiek en Cultuur“, Juli/August 1960). Über Pannekoeks Buch wurde allerdings nur wenig gesagt. Das bolschewistische Blatt beschränkte sich in der Hauptsache auf zwei Behauptungen: zum einen, die Pannekoeksche These, daß der Marxismus Lenins und der bolschewistischen Partei eine Legende sei, sei eine „Enormität“!; dasselbe gelte für Pannekoeks These, daß Kirche und Religion Lenins Hauptfeinde seien. Wer Lenins Buch liest, wird jedoch Pannekoeks Behauptung bestätigt finden. Beweise dafür finden sich auch in der Rede, die der russische Parteiphilosoph Deborin anläßlich des 250. Todestages Spinozas vor der kommunistischen Akademie in Moskau hielt (in: Thalheimer/Deborin, „Spinozas Stellung in der Vorgeschichte des dialektischen Materialismus“, Wien 1928). Dort wird ständig Spinozas Atheismus betont und der religiöse Aberglaube zur Grundlage der Monarchie erklärt. Wäre die Rede nicht 1927 gehalten worden – man könnte glauben, sie diene nur dazu, die holländischen Bolschewisten zum Narren zu machen!
- ¹⁶ Anton Pannekoek, „Lenin als Philosoph“, S. 102.
- ¹⁷ Ebd., S. 105.
- ¹⁸ Ebd., S. 107.
- ¹⁹ Ebd., S. 108.
- ²⁰ Ebd., S. 109.
- ²¹ Ebd., S. 109.
- ²² Ebd., S. 112.
- ²³ Ebd., S. 114.
- ²⁴ „Communisme en godsdienst“, S. 6.

- 25 Er gesteht zu, daß dies für viele hinzukommt. „Aber“, sagt er „es ist nicht die Hauptsache. Mit derartigen oberflächlichsten Ansichten über seine Gegner kann das Proletariat nur sich selbst schaden.“
- 26 Die Passage findet sich in „Communisme en godsdienst“ auf S. 7.
- 27 Ebd., S. 10.
- 28 Nebenbei bemerkt Pannekoek, man erweise den Bolschewisten zuviel Ehre, wenn man behaupte, sie propagierten den Atheismus und bekämpften die Religion. Die Freidenker sind es, sagt er die die Religion mit ernsthaften Argumenten kritisieren. Die Bolschewisten bringen es nur zum billigen Hohn – ein Merkmal ihrer geistigen Armut.
- 29 „Communisme en godsdienst“, S. 5.
- 30 Fritz Lieb, „Rußland unterwegs“, Bern 1945.
- 31 Edmund Halley (1656-1742), britischer Astronom.

Schlußfolgerungen zur Organisationsfrage

- 1 Arthur Rosenberg, „Geschichte des Bolschewismus“, a.a.O., S.231.
- 2 Robert Vincent Daniels, „Das Gewissen der Revolution. Kommunistische Opposition in Sowjetrußland“, Köln/Berlin 1962, S. 474. Die amerikanische Originalausgabe erschien 1959.
- 3 Daniels, a.a.O., S. 474.
- 4 Die Ursache für das mangelnde Verständnis des Herrn Dr. Stam für die wesentlichen Unterschiede zwischen Marxismus und Leninismus ist dieselbe, die auch für Lenin gilt: ungenügende Kenntnis des Marxismus. Es wäre leicht nachzuweisen, daß er Irrtum auf Irrtum häuft. Seit den „Irrungen des Marxismus“ des Wiener Professors Dr. Othmar Spann (Berlin 1931) ist zu diesem Thema kein so schlechtes Buch erschienen wie diese Doktorarbeit („Van Marx tot Mao“, Groningen 1968). Stam hatte sie an der Universität Utrecht zu verteidigen. Daß seine Prüfer nicht gemerkt haben, wie unrichtig die Marxschen Standpunkte dargestellt werden, ist übrigens, wie die Geschichte der internationalen Marxbekämpfung zeigt, weniger unglücklich, als es auf den ersten Blick scheint.
- 5 Anton Pannekoek, „Communisme en godsdienst“, S. 8.
- 6 Daniels, a. a. O., S. 415.
- 7 Anton Pannekoek, „Marx-Studien“, „De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 5, 139.
- 8 „Politiek en Cultuur“, Juli/August 1960.
- 9 Dieses Ausdrucks bedient Pannekoek sich selbst.

- ¹⁰ Lenin, „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritt zurück“, „Ausgewählte Werke“, Band 2, S. 436.
- ¹¹ Lenin, „Die dringendsten Aufgaben unserer Bewegung“ und: „Was tun?“
- ¹² Rosa Luxemburg, „Organisatorische Probleme der russischen Sozialdemokratie“. – Ihr Aufsatz wurde am 10. Juli 1904 in russischer Sprache in der „Iskra“ veröffentlicht, in der von Lenin gegründeten Parteizeitung, die zu diesem Zeitpunkt jedoch aufgrund verschiedener Umstände das Sprachrohr der Menschewisten war. Auf deutsch erschien der Aufsatz in der von Kautsky herausgegebenen „Neuen Zeit“, 1903/4, Band 2. S. 492.
- ¹³ Dem widerspricht nicht, daß Rosa Luxemburg in ihrer Broschüre „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften“ gerade aus den Erfahrungen der russischen Revolution von 1905 weitgehende Schlüsse in Bezug auf die charakteristischen Formen des proletarischen Kampfes zieht. Sie tut es, und kann es tun, weil und indem sie die russischen Ereignisse des Jahres 1905 aus der Sicht des westeuropäischen Marxismus betrachtet. Lenin kann es aus den russischen Verhältnissen heraus nicht. Rosa Luxemburg, die selbst nach Rußland gefahren war, zieht den Schluß, es sei „eine durchaus mechanische und undialektische Auffassung, daß starke Organisationen immer erst dem Kampf vorangehen müssen“. Lenin aber schreibt an Gorki: „Es fehlt alles, was erforderlich ist. Es ist keine Organisation da. Es ist zum Weinen.“ Beider Reaktionen sind charakteristisch. Gleichfalls ist charakteristisch, daß Rosa Luxemburg die Schlußfolgerungen aus ihren Erfahrungen nicht in die Diskussion der Probleme der russischen Sozialdemokratie einbringt, sondern in die in Deutschland in Gang gekommene Massenstreikdebatte. Für Westeuropa hatten die Schlußfolgerungen Rosa Luxemburgs eine ungleich größere Bedeutung als für Rußland.
- ¹⁴ Anton Pannekoe, „Lenin als Philosoph“, S. 118, 119 und 120.
- ¹⁵ Mit dem Begriff „blanquistisch“ ist die bolschewistische Partei zwar in Bezug auf einen wesentlichen Punkt, aber natürlich nicht vollständig charakterisiert. Der „Blanquismus“ Lenins hat viel mit den Auffassungen des berühmten französischen Revolutionäres Auguste Blanqui (1805 - 1881) gemein, hat daneben aber auch ein typisch russisches Gepräge. Das zaristische Rußland ähnelt dem vorrevolutionären Frankreich, ist jedoch nicht mit ihm identisch.
- ¹⁶ Weitere Schriften Rühles zu diesen Fragen sind die 1921 in Frankfurt erschienenen „Grundfragen der Organisation“ und seine Broschüre „Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution“ (Dresden 1924), die Neuauflage eines Textes, der schon drei Jahre zuvor in „Die Aktion“ von Pfemfert veröffentlicht worden war. Zu Rühles Entwicklung siehe: „Dokumente

der Weltrevolution“, Band 23: „Die Linke gegen die Parteiherrschaft“, Olten 1970.

- ¹⁷ Rosa Luxemburg, „Rede zum Programm“, Berlin 1919, S. 18.
- ¹⁸ „Kommunistische Arbeiterzeitung“, Nr. 139, Oktober 1920.
- ¹⁹ Anton Pannekoek, „De K.A.P.D. en Moskou“, „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 77.
- ²⁰ Anton Pannekoek, „Twee Standpunten“, „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 154.
- ²¹ „Ein Brief des Genossen Pannekoek“, „Kommunistische Arbeiterzeitung“, Berlin, Nr. 112 (Juli 1920). Der veröffentlichte Brief trägt das Datum des 5. Juli 1920.
- ²² Die Geschichte der KAPD oder der KAPN kann nur im Zusammenhang mit diesem Unterschied verstanden werden. Als Gorter sich 1923 in den theoretischen Streitigkeiten engagiert, die zu diesem Zeitpunkt in der KAPD eine Spaltung zwischen der Berliner und der Essener Richtung herbeigeführt hatten, erkannte er diesen Unterschied noch nicht und konnte daher den tieferen Grund für die Zänkereien nicht sehen. Seine dieser Spaltung gewidmete Broschüre: „Die Notwendigkeit der Wiedervereinigung der kommunistischen Arbeiterparteien Deutschlands“, 1923 in Berlin veröffentlicht, hält der Verfasser bei allem Respekt für Gorter schlichtweg für schlecht. Sie enthält jedoch eine Bemerkung, die es verdient, hier angeführt zu werden. Gorter stellt nämlich fest (S. 18), der Unterschied zwischen den beiden Richtungen sei in der Praxis viel geringer als in der Theorie. Man sollte das so verstehen – aber Gorter selbst tut das nicht –, daß praktisch weder die Berliner noch die Essener Richtung in der Lage sind, den Klassenkampf wirklich zu führen. Gorter ist der Ansicht, beide Strömungen sollten sich so bald wie möglich wieder vereinigen. Er stützt sich dabei besonders auf die geringe praktische Differenz. Er ist noch weit von der Ansicht entfernt, daß die durchaus ähnliche Praxis der Essener und der Berliner Richtung aus der Tatsache herrührt, daß derartigen Parteiorganisationen keinerlei entwickelte Klassenkampfpraxis zugrunde liegt und daß ihre in gewissem Sinne „künstliche“ Konstruktion – wie bei Rühles Unions – die Ursache für ihr zwanghaftes Scheitern darstellt. Gorter selbst war aber zu diesem Zeitpunkt noch selbst der „Künstlichkeit“ verpflichtet. Seine Flugschrift befürwortet nämlich die Gründung einer „Kommunistischen Arbeiter-Internationale“. Formell ist sie in der Tat zustande gekommen, allerdings als ein totgeborenes Kind.
- ²³ Wer das Schicksal von Parteien wie der KAPD oder der KAPN versteht, die beide proletarische, das heißt nicht-parlamentarische Parteien sein wollten, der versteht leicht das Schicksal anderer Anfang der dreißiger

Jahre oder später gegründeter Parteien. Ein Beispiel bildet die deutsche SAP, die das keineswegs nachdrücklich wollte, sich aber in der bekannten Weise als „sozialistisch“ präsentierte. Soweit diese Parteien einen staatskapitalistischen oder parlamentarischen Charakter hatten, ist ihr „Sozialismus“ nur ein Feigenblatt. Soweit sie ihren „Sozialismus“ selbst ernst nahmen, gingen sie daran zugrunde, daß die Zeit der „sozialistischen“ Parteien für immer vorbei ist.

- 24 Die „Thesen“ wurden im Anhang einer französischen Broschüre über die Mai-Ereignisse 1968 neu aufgelegt: „La grève généralisée en France.“ Wir stützen uns auf diesen französischen Text.
- 25 Ein gewisser Widerspruch in den „Fünf Thesen“ geht nach Meinung des Verfassers dieses Buches auf bestimmte Entwicklungen in der rätekommunistischen Bewegung in Holland zurück. In den Jahren der deutschen Besatzung entstanden enge Beziehungen zwischen der rätekommunistischen „Gruppe Internationaler Kommunisten“ einerseits und Mitgliedern von Sneevliets ehemaliger, mehr oder weniger trotzkistischer Revolutionärer Sozialistischer Arbeiterpartei (der jedoch auch frühere unabhängige linke Sozialdemokraten angehörten) andererseits. Diese Beziehungen führten dazu, daß noch während des Krieges beide Strömungen im sogenannten „Spartacusbund“ aufgingen. Unmittelbar nach der Befreiung veröffentlichte dieser Bund eine Reihe von Leitsätzen, die von einer Bundeskonferenz im Dezember 1945 angenommen wurden. „Aufgabe und Wesen der neuen Partei“ lautet der Titel des Dokuments, das die Durchschnittsmeinung des Bundes zu jenem Zeitpunkt klar zum Ausdruck bringt. Deshalb kann man das als einen Kompromiß bezeichnen, der nur von vorübergehender Bedeutung ist. Der „neuen Partei“ wird in dieser Schrift eine wichtige Rolle zugeschrieben. Es heißt dort, daß ihre „praktische Einmischung in den Klassenkampf nicht den unwichtigsten Teil ihrer Aufgabe bildet“ (S. 20 f.). Pannekoek, der zwar immer energisch das verteidigte, was er für richtig hielt, der aber auch den anderen stets aufmerksam zuhörte, zumal Organisationen, die er als Exponenten einer gesellschaftlichen Entwicklung betrachtet, wurde hierdurch zweifellos zeitweilig beeinflusst, als er 1946 seine „Fünf Thesen“ schrieb.
- 26 Der kurze Briefwechsel zwischen Anton Pannekoek und Pierre Chaulieu enthält einen Brief Pannekoeks, eine Antwort von Chaulieu und eine Erwiderung von Pannekoek. Pannekoek, der, wie er in seinem ersten Brief selbst anmerkte, sich auf französisch nicht mühelos ausdrücken konnte, bediente sich der englischen Sprache. Sein Text wurde von der Gruppe „Socialisme ou Barbarie“ ins Französische übersetzt. Pannekoeks erster Brief und Chaulieus Antwort wurden gleichzeitig in der Zeitschrift „Socialisme

ou Barbarie“, Nr. 14, April/Juni 1954 veröffentlicht. Der zweite Brief Pannekoeks wurde von „Socialisme ou Barbarie“ nicht aufgenommen. Eine vollständige holländische Übersetzung aller drei Briefe erschien im Oktober 1954 in „Daad en Gedachte“, dem ehemaligen Diskussionsorgan des „Spartacusbond“. Der erste Brief Pannekoeks und die Antwort Chaulieus wurden aus dem Französischen übersetzt, der zweite Brief Pannekoeks aus dem Englischen. Pannekoek stellte dazu eine Kopie zur Verfügung. Hier wird aus der holländischen Ausgabe zitiert. Der erste Brief Pannekoeks trägt das Datum des 8. November 1953. Die Antwort Chaulieus und der zweite Brief Pannekoeks sind ohne Datum.

- ²⁷ Das war den Lesern von „Socialisme ou Barbarie“ anscheinend nicht zuzumuten. Als Pannekoek Chaulieu vor stalinistischen Methoden warnte, konnte er kaum annehmen, daß dieser sie auf ihn selbst anwenden würde. Daß derselbe Chaulieu viele Jahre später unter dem Pseudonym Jean-Marc Coudray (in dem Aufsatz „La révolution anticipée“ in dem Sammelband „Mai 1968: la brèche“, Paris 1968) anlässlich der proletarischen Kämpfe des Mai und Juni 1968 in Frankreich mit vielen Worten erklären würde, daß er solche Kämpfe (der Arbeiter selbst) schon immer vorausgesehen habe, waren sogar Pannekoeks französische Gesinnungsgenossen verblüfft, obwohl sie Chaulieu natürlich viel besser kannten. Anhänger von Parteimethoden gehen, wenn es um die Anwendung dieser Methoden geht, doch immer noch einen Schritt weiter, als sich selbst Pessimisten vorstellen können.

*Kritik der Sozialisierung, des Staatssozialismus
und der Arbeiterkontrolle*

- ¹ Anton Pannekoek, „De krisis in Rusland“, in: „De Nieuwe Tijd“, 1921, S. 263.
² Ebd., S. 264.
³ Anton Pannekoek, „Socialisering“, in: „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 559.
⁴ Ebd., S. 554.
⁵ Ebd., S. 558.
⁶ Ebd., S. 558 f.
⁷ Ebd., S. 560.
⁸ Ebd., S. 560.
⁹ Der Unterschied zwischen Otto Bauer und den Bolschewiki ist viel geringer, als er auf den ersten Blick erscheint. Schrieb Lenin nicht, daß „die allgemeine, umfassende Arbeiterkontrolle über die Kapitalisten und ihre möglichen Anhänger die Hauptsache sein wird, *nicht* die Konfiskation des

Eigentums der Kapitalisten“? („Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten?“ Lenin, Werke 21, S. 332). Die russischen Arbeiter haben die bolschewistische Losung der „Arbeiterkontrolle über die Produktion“ in der Weise verwirklicht, daß sie selbst, auf eigene Faust und eigenmächtig, Enteignungen durchführten. Rosenberg („Geschichte“, S. 115) hat Recht, wenn er behauptet, daß „nicht die Bolschewiki das russische Unternehmertum enteignet haben, sondern die Arbeiter, spontan gegen den Willen der Bolschewiki“. Daher bestimmte das Dekret über die Arbeiterkontrolle vom 14.11.1917 (neuer Kalender), daß die Arbeiter keine Betriebe aus eigener Initiative enteignen dürften und sich nicht in die tägliche Führung der Betriebe einmischen sollten!

¹⁰ Im Mai 1918 faßte der erste Allrussische Kongreß der Wirtschaftsräte den Beschluß, „die Durchführung der Nationalisierungen (dürfe) nur durch den Obersten Wirtschaftsrat geschehen oder durch den Rat der Volkskommissare unter Genehmigung des Obersten Wirtschaftsrates“ (zitiert nach A. Goldschmidt, „Die Wirtschaftsorganisation Sowjetrußlands“, Berlin 1920, S. 220). Kurz zuvor, im April 1918, war die „persönliche Verantwortung“ des „Betriebsdirektors“ eingeführt worden, der zukünftig nicht mehr den Arbeitern verantwortlich war, sondern den höheren Behörden. Noch früher schon, im Januar 1919, war die Selbständigkeit der Betriebsräte beträchtlich eingeschränkt worden.

¹¹ Vgl. Karl Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 92, und „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, MEW Bd. 13, S. 35.

¹² Eine Denkschrift des Volkskommissariats für Finanzwesen, die 1921 in Moskau unter den Teilnehmern des dritten Kongresses der Komintern verteilt wurde, lobt diese Inflationspolitik, weil sie ein Weg zum „Sozialismus“ wäre!

¹³ Karl Marx, „Das Kapital“, a.a. O., S. 93, Fußnote 40.

¹⁴ Die Angaben sind dem aufschlußreichen Buch Friedrich Pollocks, „Die planwirtschaftlichen Versuche in der Sowjetunion 1917-1927“, Leipzig 1929, entnommen.

¹⁵ Pollock, a.a.O.

¹⁶ Anton Pannekoek, „Socialisering“, „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 562.

¹⁷ P. Aartsz, „De Arbeidersraden“, Amsterdam 1946, S. 7 f.

¹⁸ Lenin, „Werden die Bolschewiki“, a.a.O.

¹⁹ Lenin, „Staat und Revolution“, Werke 21, S. 510.

²⁰ N. Bucharin, „Die Ökonomie der Transformationsperiode“, Hamburg 1922, S. 35 und 129.

- 21 Lenin, „Die drohende Katastrophe und wie soll man sie bekämpfen“, Werke 21, S. 233 f.
- 22 Lenin, „Über die Naturalsteuer“, Werke 32, S. 347.
- 23 Lenin, „Werden die Bolschewiki...“, a.a.O.
- 24 P. Aartsz, „De Arbeidersraden“, S. 13.
- 25 Ebd., S. 13.
- 26 „Russische Korrespondenz“, Nr. 10, S. 12.
- 27 P.Aartsz, a.a.O., S. 75.
- 28 Ebd., S. 23.
- 29 Ebd., S. 35 f.
- 30 Ebd., S. 41.
- 31 Lenin, „Werden die Bolschewiki“, a.a.O.
- 32 Lenin, „Werden die Bolschewiki“, a.a.O., S. 330: „Es gibt im modernen Staat einen Apparat, der besonders eng mit den Banken und Syndikaten verbunden ist. ... Dieser Apparat darf und soll nicht zerschlagen werden, ... ohne die Großbanken wäre der Sozialismus nicht zu verwirklichen. Die Großbanken sind jener 'staatliche Apparat', den wir für die Verwirklichung in Sozialismus brauchen und den wir vom Kapitalismus fertig übernehmen. ... Eine einzige riesengroße Staatsbank, mit Abteilungen in jedem Amtsbezirk, in jeder Fabrik, das bedeutet schon neun Zehntel eines sozialistischen Apparates ..., das ist sozusagen das Gerippe der sozialistischen Gesellschaft. Diesen 'staatlichen Apparat' ... können wir übernehmen und mit einem Schlag, mit einem Befehl 'in Gang setzen' ...“ Diese Passage liefert einen weiteren Beweis, daß für Lenin die Verwandlung des Kapitalismus in Sozialismus eine rein politische Frage der Macht und der Organisation ist. In „Staat und Revolution“ warnt er davor, daß „die Revolution nicht darin bestehen darf, daß eine neue Klasse mit Hilfe der alten Staatsmaschinerie kommandiert, leitet, sondern darin bestehen muß, daß sie diese Maschinerie zerschlägt und mit Hilfe einer neuen Maschine kommandiert und leitet.“ Lenin nennt das an der angegebenen Stelle einen „grundlegenden Gedanken des Marxismus“. Das ist ein Irrtum, da nach marxistischer Einsicht der zerschlagene bürgerliche Staat nicht von einem neuen (proletarischen) Staat ersetzt wird, weil es keinen mehr „zu kommandieren“ gibt und deshalb der alte Staat vernichtet wird. Beide Auffassungen sind ebenso bolschewistisch wie unmarxistisch. Nichtsdestoweniger widersprechen sie einander. Dieser Widerspruch ergibt sich aus dem Unterschied zwischen dem proletarischen Kampf, mit dem Marx sich beschäftigt, und dem Kampf, der in Rußland auf der Tagesordnung steht.

- 33 Protokoll des 4. Weltkongresses der III. Internationale, S. 228.
- 34 Lenin, Rede am 27. März 1922 auf dem Parteitag der Bolschewiki (Politischer Bericht des ZK), Werke 33, S. 266.
- 35 P.Aartsz, a.a.O., S. 14.
- 36 Wenn dieser Ausdruck „nach Revolution riecht“, dann doch wohl nach der bürgerlichen Revolution, in der man noch an das „Volk“ glaubt, das heißt an eine Masse, innerhalb derer die den Kapitalismus kennzeichnende Klassenspaltung noch nicht sichtbar geworden ist.
- 37 Anton Pannekoek, „Über Arbeiterräte“, „Funken“, Juni 1952, S. 14 ff. Kondors Betrachtung erschien im Dezember 1951.
- 38 Unwillkürlich erinnern diese Worte an die jugoslawische Situation, die von vielen sogenannten Radikalen so sehr bewundert wird.
- 39 Anton Pannekoek, „Die Arbeit im Sozialismus“, „Funken“, Jahrgang 5, Nr. 11, November 1954, S. 168 f. – Die Redaktion zitierte aus dem Begleitbrief Pannekoeks, in dem er kurz über seinen Werdegang berichtet. Pannekoek charakterisiert in seinem Brief auch die SPD nach dem zweiten Weltkrieg. Er nennt sie „eine nur parlamentarische, völlig bürgerliche Partei, die danach trachtet, die christliche Partei durch ein Übermaß von Nationalismus zu schlagen.“
- 40 Ebd., S. 170.
- 41 Siehe die Fußnoten 9 und 10 in diesem Kapitel.
- 42 Larin und Kritzmann, „Wirtschaftsleben und wirtschaftlicher Aufbau in Sowjet-Rußland 1917 bis 1920“, Berlin 1921, S. 136.
- 43 Trotzki, „Der einzige Weg“, Berlin 1932, S. 61; vgl. auch Trotzki, „Was nun? Schicksalsfragen des deutschen Proletariats“, Berlin 1932, 2. Auflage, S. 100.
- 44 Trotzki, „Was nun?“, a.a.O., S. 101 f.
- 45 Ebd., S. 100.
- 46 Larin und Kritzmann, a.a.O., S. 136.
- 47 Trotzki, „Was nun?“, a.a.O., S. 100.
- 48 Ebd., S. 102.
- 49 Ebd., S. 100.
- 50 Diese Schlußfolgerungen aus dem wirklichen Verlauf des Klassenkampfes zieht Pannekoek an verschiedenen Stellen seines Buches über die Arbeiterräte. So zum Beispiel: S. 13, 24 f., 54, 78, 85, 89 f.
- 51 P. Aartsz, a.a.O., S. 93.

- ⁵² Trotzki, „Was nun?“, a.a.O., S. 102.
- ⁵³ Ebd., S. 103. – Wir wollten hier nur die Frage erörtern, wie es im Licht der Pannekoekschen Analyse mit der „Arbeiterkontrolle“ steht, und nur in diesem unmittelbaren Zusammenhang ist „Was nun?“ von Interesse. Immerhin ist festzustellen, daß diese Broschüre eine einzige Anklage sogenannter Fehler aus der Vergangenheit darstellt: nicht nur der Fehler der KPD-Führer wie Remmele, Neumann und Thalheimer, die auf den Einfluß Stalins zurückzuführen sind, sondern auch der Fehler Paul Levis zu einer Zeit, als er von Lenin und Trotzki gestützt wurde, die dennoch nicht zögerten, ihn nachher skrupellos den Wölfen vorzuwerfen. „Lenin“, so erzählt Trotzki in „Was nun?“, „sagte von Dr. Levi, daß er endgültig den Kopf verloren habe.“ Lenin und Trotzki warfen Levi natürlich nicht vor, daß er ihrer falschen – von Gorter und Pannekoek kritisierten – Taktik gefolgt war, sondern daß diese, den bolschewistischen Bedürfnissen entsprechende Taktik zu einer Katastrophe führte, wie Gorter und Pannekoek vorhergesehen hatten.
- ⁵⁴ Anton Pannekoek, „Die Entwicklung der Weltrevolution und die Taktik des Kommunismus“, a.a.O., S. 41.
- ⁵⁵ Bernd Rabehl, „Bemerkungen zum Problem der Rätedemokratie in der hochindustrialisierten Gesellschaft“, „Berliner Zeitschrift für Politologie“, Dezember 1968, S. 14 - 20
- ⁵⁶ Ebd., S. 18. – Rabehl, wissenschaftlicher Hilfsassistent am Soziologischen Institut der FU Berlin, äußerte auch die kühne Behauptung (S. 17), die Bolschewiki hätten „sich an die Spitze der Rätebewegung“ gestellt. Man vergleiche die Kapitel 7 und 8 dieses Buches. Die Wahrheit war gerade umgekehrt: Rätebewegung und Bolschewismus stehen in scharfem Widerspruch. Die Praxis des Bolschewismus war immer derart, daß er alles, was nur einigermaßen den Arbeiterräten ähnelte, sowohl innerhalb als auch außerhalb Rußlands mit allen Mitteln verfolgte.
- ⁵⁷ P. Aartsz, a.a.O., S. 94.
- ⁵⁸ Ebd., S. 92.

Pannekoek und Rosa Luxemburg über Imperialismus

- ¹ A. J. Nettl, „Rosa Luxemburg“, Köln 1964. – Henriette Roland Holst, die selbst einen zwar sympathischen, aber doch recht mißlungenen Versuch machte, eine Rosa Luxemburg-Biographie zu schreiben und darin auch einen entsprechenden Brief Rosa Luxemburgs anführt, veröffentlicht diesen Brief merkwürdigerweise nicht. Ebenso wenig findet er sich in der Rosa

Luxemburg-Biographie Paul Frölichs („Rosa Luxemburg, Gedanke und Tat“, Hamburg 1949).

- ² Diese Worte Pannekoeks sind seinen „Erinnerungen aus der Arbeiterbewegung“ entnommen, Notizen, die er im Hungerwinter 1944, also in der dunkelsten Periode der deutschen Okkupation, jeden Abend von sechs bis acht Uhr bei Kerzenlicht niederschrieb. Diese „Erinnerungen“ enthalten eine knappe Lebensskizze und eine Fülle von Informationen über internationale Köpfe der Arbeiterbewegung. Alle bekannten und auch weniger bekannten Persönlichkeiten der holländischen und der deutschen Sozialdemokratie kommen darin vor (Die angeführte Passage über Rosa Luxemburg befindet sich auf S. 87 der maschinengeschriebenen Kopie). Vgl. Anton Pannekoek, „Herinneringen“, Amsterdam 1982 S. 182.
- ³ Anton Pannekoek, „Herinneringen“, Amsterdam 1982, S. 140.
- ⁴ Ebd., S. 162.
- ⁵ Ebd., S. 163.
- ⁶ Rosa Luxemburg, „Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik“, Gesammelte Werke, Band 5: Ökonomische Schriften, Berlin 1985. S. 467.
- ⁷ Anton Pannekoek, „Herinneringen“, S. 171.
- ⁸ Anton Pannekoek, „De ekonomische noodzakelijkheid van het imperialismue“, „De Nieuwe Tijd“, 1916, S. 268-285.
- ⁹ Ebd., S. 273.
- ¹⁰ Ebd., S. 274.
- ¹¹ Ebd., S. 276.
- ¹² Ebd., S. 273.
- ¹³ Die Verwirrung, die durch die beiden verschiedenen Bedeutungen des Begriffs „notwendig“ entsteht, nennt Pannekoek zurecht „ein Erbstück der Denkweisen der II. Internationale“.
- ¹⁴ Dieser Gedanke erscheint sehr deutlich in Kautskys bekanntem Werk „Das Erfurter Programm“ aus dem Jahre 1892.
- ¹⁵ Vgl. Anton Pannekoek, „De ekonomische noodzakelijkheid“, a.a.O., S. 278 ff. – Der Verfasser dieses Buches teilt im Allgemeinen das recht harte Urteil, daß der junge Pannekoek gelegentlich („Marx-Studien“, in: „De Nieuwe Tijd“ 1905, S. 5 und 139 ff.) über den Wiener Soziologen Max Adler fällte. Das ändert jedoch nichts daran, daß ihm das Problem der sozialen Kausalität besser bewußt war als Rosa Luxemburg. Wenn Pannekoek in seiner Besprechung der „Akkumulation des Kapitals“ in der

„Bremer Bürgerzeitung“ Gedanken wie die hier vorgetragenen entwickelt, fühlt sich Rosa Luxemburg in ihrer später veröffentlichten „Anti-Kritik“ zum Spott veranlaßt. Sie nennt Pannekoeks Ausführungen „unbezahlbar“ („Eine Antikritik“, Gesammelte Werke, Band 5: Ökonomische Schriften, Berlin 1985, S. 447). Max Adler dagegen begreift das gesellschaftliche Leben als einen Naturprozeß, der durch denkende und wollende Menschen zustande kommt. Er bezeichnet das Nicht - anders - Können der sozialen Notwendigkeit als identisch mit der Unentschiedenheit und dem Schwanken des schaffenden Bewußtseins, das diese Notwendigkeit durch seine Willenshandlungen erst setzt und in Vollzug bringt. Was sich der wissenschaftlichen Erforschung in seiner kausal-gesetzlichen Notwendigkeit erschließt, muß sich für das unmittelbare Bewußtsein als Aufgabe darstellen. Adler legt weiter dar, daß Willensbetätigung und Kausalbestimmtheit sich gegenseitig gar nicht ausschließen, und daß es keinen Zweck hat, das „Wollen“ nur als Wollen zu verstehen, da die Menschen nur das „wollen“, was sie zu ihrer Zeit wollen *müssen* (Max Adler, „Marx als Denker“, Berlin 1925, S. 70 ff.).

- 16 Henryk Grossmann, „Das Akkumulation- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems“, Leipzig 1929. Eine Neuauflage erschien 1967 in Frankfurt im Verlag Neue Kritik als Band 8 in der Reihe „Archiv sozialistischer Literatur“.
- 17 Dieselben Umstände förderten auch eine Art Renaissance der Luxemburgschen Theorie. Auf ihren Schüler Fritz Sternberg („Der Imperialismus“, Berlin 1926) beruft sich zum Beispiel die 1932 in Holland gegründete OSP (Unabhängige Sozialistische Partei). Nicht ohne Grund bemerkte Pannekoek bereits 1916 („De Nieuwe Tijd“, S. 268), daß „theoretische Auffassung und praktisches Handeln immer im Zusammenhang stehen.“
- 18 In Übereinstimmung mit Grossmann befindet sich die amerikanische IWW. in ihrer in deutscher Sprache veröffentlichten Broschüre „Die Todeskrise des kapitalistischen Systems und die Aufgaben des Proletariats“, Chicago 1933, S. 10. Verschiedene Formeln dieser Schrift sind – häufig ohne Hinweis – wörtlich dem Grossmannschen Buch entnommen.
- 19 „Ich war zu sehr in diesem Stoff zu Hause, um nicht sofort die Hohlheit und die innere Unrichtigkeit dieser heftigen Wortprahlerei und Selbstverherrlichung zu erkennen.“ Anton Pannekoek, „Herinneringen“, S. 216. Die harte Sprache zeugt von Pannekoeks wissenschaftlicher Entrüstung.
- 20 „Die Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus“, „Rätekorrespondenz. Theoretisches und Diskussionsorgan für die Rätebewegung“, Nr. 1, Juni 1934.

- ²¹ Die Bauersche Kritik erschien in der „Neuen Zeit“ am 7. und 14. März 1913.
- ²² Rosa Luxemburg, „Eine Antikritik“, a.a.O. S. 437, Fußnote – In der gesamten „Antikritik“ sind das fast die einzigen Worte, die sie Pannekoek widmet. Das hindert Dr. W. van Ravesteyn nicht daran, ein Vierteljahrhundert später von „der scharfen theoretischen Kritik“ zu sprechen, der Rosa Luxemburg die Auffassungen Pannekoeks unterzogen habe („Het socialisme aan de vooravond van de wereldoorlog“, Band I, S. 347). Scharf war sie! Allerdings hat man den Eindruck, daß Van Ravesteyn sein Material mit dem Mikroskop zusammengesucht hat; anders läßt sich nicht erklären, daß er wenige Worte zu „einer Kritik“ erhebt.
- ²³ Rosa Luxemburg, a.a.O., S. 460.
- ²⁴ Vgl. hierzu die in Fußnote 15 dieses Kapitels kurz wiedergegebenen Auffassungen Max Adlers; siehe auch das Kapitel über die soziale Eigen-gesetzlichkeit in seinem Buch.
- ²⁵ Henryk Grossmann, a.a.O., S. 586.
- ²⁶ „Rätekorrespondenz“, Nr. 1, S. 20. – Die Kritik Pannekoeks an Henryk Grossmann wurde von der GIK damals weitgehend geteilt. Nur der diesem Kreis angehörende Paul Mattick war damit nicht einverstanden. Er veröffentlichte in „Rätekorrespondenz“ Nr. 4 einen Artikel, in dem er Pannekoeks Abrechnung mit Grossmann einer kritischen Betrachtung unterzieht.

*Betrachtungen über die Entstehung des Menschen
und der Einfluß Josef Dietzgens*

- ¹ Der Text (130 Seiten) erschien 1957 im Verlag der Wereldbibliotheek in Amsterdam. Es handelt sich um eine – verbesserte – Neuauflage einer Ab-handlung, die 1945 in der Reihe „Verhandelingen der Kon. Nederl. Akademie van Wetenschappen Afd. Natuurkunde 2 e Sectie deel XLII, no.1“ un-ter dem Titel „Anthropogenese, een studie over het ontstaan van de mens“ ver-öffentlicht wurde. Die Datierung (August 1944) zeigt, daß Pannekoek sie wenige Monate vor dem Beginn der Niederschrift seiner Erinnerun-gen aus der Arbeiterbewegung abschloß. Eine englische Übersetzung die-ser „Anthropogenese“ wurde 1953 bei der Noordhollandse Uitgevers-maatschappij veröffentlicht. In die zweite holländische Auflage wurde ein Artikel über Denken und Maschinen mit aufgenommen, der am 20. März 1950 im holländischen Studentenblatt „Propria Cures“ erschienen war.
- ² „Ontstaan van de mens“, S. 86.

- 3 Anton Pannekoek, „Marx-Studien“, „De Nieuwe Tijd“, 1905, S. 5 und 142.
- 4 „Ontstaan van de mens“, S. 18.
- 5 Ebd., S. 56.
- 6 Ebd., S. 98.
- 7 Ebd., S. 100-101.
- 8 Ebd., S. 99-100.
- 9 Anton Pannekoek, Arbeit und Muße“, „Funken. Aussprachehefte für internationale sozialistische Politik“, Mai 1955, 6. Jahrgang, Nr. 5, S. 74 ff.
- 10 Bei dieser „klassischen“ Schrift handelt es sich um Paul Lafargues „Das Recht auf Faulheit“. Er wollte mit ihr die bürgerliche Moral entlarven, wie sie sich in den Worten des französischen Politikers Adolphe Thiers vor der Kommission für Elementarunterricht zeigt: „Ich will den Einfluß des Klerus so weit als möglich stärken, denn ich hoffe, daß er die richtige Philosophie vertreten wird, die den Menschen lehrt, daß er auf Erden zum Leiden geboren ist, und nicht jene andere Philosophie, die dem Menschen zuruft: genieße.“ Lafargue nennt in seinem Vorwort Thiers „die Inkarnation des zügellosen Egoismus der bürgerlichen Klasse“. Lafargue schrieb diese Broschüre 1883 im Gefängnis von Sainte-Pélagie, wo er wegen seiner sozialistischen Propaganda im Departement Allier eingesperrt war (eine deutsche Ausgabe erschien 1968 in Frankfurt). Pannekoek sagt über diese Schrift Lafargues („Funken“, S. 74), sie habe „uns in der Jugendzeit des Sozialismus begeistert, weil sie den Charakter der Arbeit auf andere Weise beleuchtete als die übliche sozialistische Literatur.“
- 11 „Ontstaan van de mens“, S. 90.
- 12 Ebd., S. 85, 59, 74, 70 f.
- 13 „Herinneringen“, S. 131 f. – Pannekoek berichtet, daß sein Vortrag über die Entstehung des Menschen in Deutschland auch als Broschüre veröffentlicht wurde. Wahrscheinlich hat er sie nochmals durchgesehen, als er seine „Anthropogenese“ schrieb. Darauf deutet hin, daß die hier angeführten Sätze aus seinem Vortrag, in denen die Hervorhebungen von ihm selbst stammen, in seinen holländisch geschriebene „Erinnerungen“ in deutscher Sprache stehen. Das wäre kaum der Fall gewesen, wenn er sie aus dem Gedächtnis wiedergegeben hätte. Die Gewißheit, mit der er über diesen Teil der vor langer Zeit gehaltenen Vorträge spricht, weist daraufhin, daß er sich kurz zuvor wieder mit ihnen befaßt hatte, das heißt in den Monaten, in denen er die „Anthropogenese“ schrieb. Im übrigen ist das Zu-Rate-Ziehen, Um- und Ausarbeiten eigener früherer Arbeiten charakteristisch für Pannekoeks Vorgehen und für sein selbstkritisches Verständnis.
- 14 „Ontstaan van de mens“, S. 8.

- 15 Ebd., S. 64.
- 16 Anton Pannekoek, „Het historisch materialisme“, in: „De Nieuwe Tijd“, 1919, S. 15 und 52. – Der Aufsatz erschien in den dreißiger Jahren auf Esperanto in der von der GIK herausgegebenen Zeitschrift „Klasbatalo“ und 1946 französisch in „La flamme“, Organ der Union des Communistes internationalistes. Er wurde im Oktober 1968 ein weiteres Mal in den „Cahiers du Communisme de Conseils“ abgedruckt.
- 17 Anton Pannekoek, „De filosofie van Kant en het marxisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1901, S. 620.
- 18 „Marx/Engels-Briefwechsel“, Band IV, Dietz Verlag, Ost-Berlin 1950, S. 144 ff. und 617.
- 19 „Lenin als Philosoph“, Frankfurt 1969, S. 47.
- 20 „Herinneringen“, S. 97.
- 21 Ebd., S. 96.
- 22 Ernst Untermann, „Dialektisches, Volkstümliche Vorträge aus dem Gebiete des proletarischen Monismus“, Stuttgart 1907, S. 105.
- 23 „Herinneringen“, S. 97.
- 24 Ebd., S. 93 f.

Die Arbeiterräte

- 1 P. Aartsz, „De arbeidersraden“, S. 70.
- 2 Tatsachenmaterial u.a. bei Tibor Meray, „Thirteen days that shook the Kremlin“, London 1958, und bei George Mikes, „La révolution hongroise“, Paris 1957.
- 3 P.Aartsz, „De Arbeidersraden“, S. 71.
- 4 Anton Pannekoek, „Herinneringen“, S. 126 f.
- 5 Henriette Roland Holst, „Generalstreik und Sozialdemokratie“, Berlin 1905.
- 6 Rosa Luxemburg „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften“ – Die Broschüre erschien ursprünglich im Herbst des Jahres 1906.
- 7 Dr. W. van Ravesteyn, „Het socialisme aan de vooravond van de wereldoorlog“, Band I, S. 357 f.
- 8 Man könnte Anhänger dieser Denkweise fragen, ob denn in der Sozialwissenschaft die Höhe der theoretischen Entwicklung nicht immer übereinstimmt mit der Entwicklung der Gesellschaft. Hat Quesnay, der im agrarischen Frankreich des 18. Jahrhunderts lebte, nicht nur die Agrarproduzenten für eine „classe productive“ (das heißt für Mehrwertprodu-

zenten) gehalten? Ricardo dagegen, im industriellen England, verkündet, daß auch das Gewerbe produktiv sei.

- ⁹ Anton Pannekoek, „De economische noodzakelijkheid van het imperialisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1916, S. 269 f.
- ¹⁰ Dr. Van Ravesteyn hat die Eigenart – auf die wir beiläufig bereits hingewiesen haben –, daß er Pannekoeks Irrtümer besonders vermerkt, obwohl er davon spricht, daß Kautsky, Varga und Karski sich nicht weniger irren. Daß übrigens Pannekoek sich in der Kontroverse über die Goldproduktion (und die Teuerung) hauptsächlich darauf beschränkt, eine – auch nach Van Ravesteyn besonders klare – Zusammenfassung zu geben (in der „Bremer Bürgerzeitung“ vom 5.3.1913), ist darauf zurückzuführen, daß Pannekoek keine Kenntnisse vorspiegelt, die er nicht besitzt.
- ¹¹ P. Aartsz, „De arbeidersraden“, S. 59.
- ¹² P. Aartsz, „De arbeidersraden“, S. 77.
- ¹³ Ebd., S. 92.
- ¹⁴ In den dreißiger Jahren erfolgten nicht nur die spektakulären Betriebsbesetzungen in Frankreich, Belgien, Spanien und der amerikanischen Automobilindustrie; es gab auch eine Anzahl kleinerer Betriebsbesetzungen, die weniger spektakulär, doch im wesentlichen gleich wichtig sind: in Großbritannien bei den Schiffswerften am Clyde; in Holland im Textilbetrieb von Bendien in Almelo und bei der Werft Wilton im Gebiet der Rheinmündung. Darüber hinaus gab es in diesen Jahren in Holland eine Reihe von Streiks, die in typischer Weise die von Pannekoek beschriebenen Züge tragen. Zum Beispiel im Textilgewerbe in Tilburg, bei den Blechfabriken in Krommenie, im IJmuider Fischereigewerbe, bei der Spinnerei Spanjaard in Borne und bei der Arbeitsbeschaffung in Diever. Pannekoek kannte aus dem Pressedienst der Gruppe Internationaler Kommunisten, für den er selbst bisweilen Beiträge schrieb („Herinneringen“, S. 215 und 216), viele Einzelheiten. Man kann daraus folgern, daß er sein Anfang der vierziger Jahre geschriebenes Buch „Die Arbeiterräte“ nicht viel früher hätte schreiben können, als er es tatsächlich tat.
- ¹⁵ P. Aartsz, „De arbeidersraden“, S. 56. – Hier liegt zum Beispiel der Grund, weshalb die Arbeiterräte zum zentralistischen System des Bolschewismus in Widerspruch stehen. Der angeführte Passus macht auch klar, weshalb während der Maistreiks 1968 in Frankreich Vertrauensleute der bolschewistischen Gewerkschaft CGT in der Hauptstelle der Versicherungsgesellschaft „Assurances Générales sur la Vie“ in der Pariser Richelieustraße die Telefonzentrale besetzt hielten, um zu verhindern, daß das Personal dieser Hauptstelle mit den Belegschaften der anderen Pariser Zweigstellen Kontakt aufnimmt. (Der Verfasser verdankt diese Information einem

Belegschaftsmitglied der Lebensversicherungsgesellschaft).

- 16 Am 9. November 1918 brachte die Belegschaft von Schwarzkopf in Berlin die Angestellten und Arbeiter der AEG mit einem Schlag zum Streiken, indem sie als streikende Gruppe massenhaft vor den Toren des AEG-Betriebs erschienen. Dies wird von Theodor Plievier in seiner auch später von ihm selbst nie übertroffenen Reportage „Der Kaiser ging, die Generäle blieben“ beschrieben. In den dreißiger Jahren versuchte in der holländischen Provinz Drente eine Gruppe von Arbeitern der Arbeitsbeschaffung ohne Erfolg, eine andere Gruppe mittels primitiver Flugblätter zu einem Solidaritätsstreik zu bewegen. Als sie als Streikende an der anderen Arbeitsstelle erschienen, wurde die Arbeit innerhalb weniger Minuten niedergelegt.
- 17 P. Aartsz, „De arbeidersraden“, S. 91. – Hier liegt der Grund, warum sie beim ostdeutschen Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 überall spontan gebildet wurden.
- 18 P. Aartsz, „De arbeidersraden“, S. 89.
- 19 Anton Pannekoek, „Lenin als Philosoph“, S. 123 f.
- 20 P. Aartsz, „De arbeidersraden“, S. 26.
- 21 Ebd., S. 27 ff. – Man vergleiche hierzu die Ausführungen über „Die Entstehung des Menschen“ im XIII. Kapitel.
- 22 P. Aartsz, a.a.O., S. 30.
- 23 Ebd., S. 120.
- 24 Der Aufsatz „Nachbetrachtung zur Völkerschlachtfeier“ erschien am 25. Oktober 1913. Er wurde auch in der „Leipziger Volkszeitung“ veröffentlicht. Er war keineswegs Pannekoeks erste Stellungnahme zu dieser Frage. Er erzählt, daß Franz Mehring gegen ihn polemisierte, da dieser gegenüber dem preußischen Militarismus und Absolutismus häufig frühbürgerliche Vorstellungen von „Demokratie“ und „Freiheit“ hervorgehoben hatte. Pannekoeks Auffassung hierzu unterscheidet sich deutlich von der des bekanntesten Historikers der deutschen Partei. Mit dem Pannekoekschen Satz: „Wer Leipzig feiern will, soll auch Sedan feiern“, wurde Mehring in seiner ganzen Denkart getroffen (vgl. „Herinneringen“, S. 174).
- 25 P. Aartsz, a.a.O., S. 130 f.
- 26 Ebd., S. 171.
- 27 Ebd., S. 182 ff.
- 28 Anton Pannekoek, „De Chartistenbeweging“, „De Nieuwe Tijd“, 1916, S. 554-571 und 680-694.
- 29 Ebd., S. 688.

³⁰ P.Aartsz, a.a.O., S. 176.

³¹ Vgl. u.a. „The Labour Government versus the Dockers“, „Solidarity Pamphlet“, 2. Auflage, London 1966.

Schluß

¹ Siehe das Kapitel „Pannekoeks Methode.

² Henriette Roland Holst – van der Schalk, „Revolutionaire massaactie“, Rotterdam 1918, S. 1.

³ „Bremer Bürgerzeitung“, 12. März 1910.

⁴ Vgl. Karl Marx, „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“.

⁵ Anton Pannekoek, „Het marxisme“, in der Reihe „Pro en Contra“, Baarn 1908, S. 17.

⁶ P. Aartsz, „De arbeidersraden“, a.a.O., S. 90 u. 57.

⁷ Anton Pannekoek, „Atompolitiek“, in: „Wetenschap en samenleving“, Mai 1955, S. 63 f.

⁸ P. Aartsz, a.a.O., S. 134.

⁹ Ebd., S. 137.

¹⁰ Ebd., S. 141.

¹¹ Ebd., S. 142.

¹² Ebd., S. 158.

¹³ Ebd., S. 160.

¹⁴ Ebd., S. 162.

¹⁵ Ebd., S. 161.

¹⁶ „Partij en arbeidersklasse“, „Persdienst van de Groep van internationale Comunisten“, 9. Jahrgang Nr. 12, Juli 1936, Nr. 2, S. 13. Der Aufsatz ist wie alle Artikel im Pressedienst der Internationalen Kommunisten anonym. In seinen „Herinneringen“ (S. 215 f.) teilt Pannekoek mit, daß er in seinen Exemplaren des Pressedienstes gelegentlich angezeichnet habe, welche Artikel von ihm stammten. Diese Exemplare sind, so schreibt er 1944, dem Archiv des Dr. Posthumus (dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte) übergeben und möglicherweise während der Besatzungszeit vernichtet worden oder verloren gegangen. Der Verfasser dieses Buches hat dem nicht nachgehen können. In Bezug auf die Urheberschaft des hier zitierten Artikels hat er jedoch keine Zweifel. Daß er von Pannekoek stammt, lassen nicht nur der Stil, sondern auch manche andere Einzelheiten

mit Sicherheit vermuten. Der Artikel wurde außerdem auch in der „Rätekorrespondenz“ veröffentlicht; auch das weist auf Pannekoek als auf den Verfasser hin, denn er teilt auch mit, daß er auch für die „Rätekorrespondenz“ eine Reihe von Artikeln geschrieben habe. Denkbar ist, daß Pannekoek den Artikel zuerst in deutscher Sprache verfaßt und dann ins Holländische übersetzt hat; einige Passagen lassen dies vermuten.

17 Pannekoek hatte sich dieser Partei nicht angeschlossen, weil er seinen Standpunkt noch nicht als geklärt ansah. („Herinneringen“, S. 208f.).

18 „Proletarier“, Jahrgang 1921.

19 Ebd., Jahrgang 1929.

20 „Kommunistische Arbeiterzeitung“, Berlin, 8. Jahrgang 1927 Nr. 43.

21 Ebd., 8. Jahrgang 1927 (Gedenkartikel zum Tode Gorters).

22 Karl Horner, „Der Weg nach rechts“, K.A.Z., 23. Januar 1920, 2. Jahrgang Nr. 19.

23 „Herinneringen“, S. 210 f. Pannekoek sagt hier, er habe in dieser Periode nicht viel Bedeutendes geschrieben. Ein sehr bescheidenes Urteil, das vom Verfasser nicht geteilt wird..

24 „Das Proletariat“, schreibt Pannekoek am 25. Mai 1912 in der „Bremer Bürgerzeitung“, „kämpft nicht, weil es den Kampf liebt, sondern weil es keine andere Wahl hat.“ Es ist der erste Satz eines Artikels mit der Überschrift „Zu neuem Kampf“.

25 Vgl. „Herinneringen“, S. 214 f.

26 Anton Pannekoek, „De filosofie van Kant en het marxisme“, „De Nieuwe Tijd“, 1901, S. 549.

Anton Pannekoek: Kurze Bibliographie

Von 1901 bis kurz vor seinem Tod im April 1960, fast ganze sechzig Jahre also, hat Anton Pannekoek praktisch ohne jede Unterbrechung die Feder geführt. Die vollständige Auflistung aller seiner überall in die verschiedenen Sprachen zerstreuten Arbeiten wäre eine sehr zeitraubende Nachforschung. Hier erwähnen wir nur seine wichtigsten Publikationen. Dabei wurden seine nicht wenigen Bücher und Aufsätze auf den Gebiet der Astronomie ganz unberücksichtigt gelassen.

A. Bücher und Broschüren

- 1906 *Ethiek en socialisme* (Ethik und Sozialismus), Neuauflage 1966 im Verlag der Gruppe „Daad en Gedachte“, Amsterdam.
- 1906 *Communisme en godsdienst* (Kommunismus und Religion) – Nicht zu wechseln mit einer Broschüre gleichen Titels aus den dreißiger Jahren.
- 1907 *Omwentelingen in den toekomststaat* (Umwälzungen im Zukunftsstaat), Neuauflage in: Anton Pannekoek, „Neubestimmung des Marxismus“, Karin Kramer Verlag Berlin 1974, S. 77 ff.
- 1909 *Marxisme en Darwinisme* (Marxismus und Darwinismus. Ein Vortrag, Leipzig 1909).
- 1909 *Die taktischen Differenzen in der Arbeiterbewegung* (Reprint, Verlag 0, Hamburg 1973).
- 1909 *Die Gründung der SDP in Holland* (Verlag A. Pannekoek, Zehlendorf).
- 1910 *Die Machtmittel des Proletariats.*
- 1911 *Die Abschaffung des Eigentums, des Staates und der Religion.*
- 1912 *Klassenkampf und Nation.*
- 1918 *Die Teilung der Beute.*
- 1919 *Bolschewismus und Demokratie.*
- 1919 (unter dem Pseudonym Karl Horner) *Sozialdemokratie und*

Kommunismus (Neuaufgabe in „Neubestimmung des Marxismus“, Berlin 1974, S. 52ff.).

- 1919 Das Wilsonsche Programm.
- 1920 Weltrevolution und kommunistische Taktik (Wien, Verlag der Arbeiterbuchhandlung – Die Broschüre erschien zuvor in der Wiener Zeitschrift „Kommunismus“, 11, 1920, S. 976 - 1018, noch früher als Artikel in: „De Nieuwe Tijd“, 1920, Neuaufgabe in: „Parlamentarismusdebatte“, Underground Press, Berlin 1968).
- o.J. Die Westeuropäische Politik der Dritten Internationale.
- 1935 (ungefähr) Communisme en godsdienst (Kommunismus und Religion), Verlag der Gruppe Internationaler Kommunisten in Holland, Amsterdam.
- 1938 Lenin als Philosoph (unter dem Pseudonym J. Harper im Verlag der Gruppe Internationaler Kommunisten in Holland, Amsterdam. Englische Ausgabe „A. Pannekoek, Lenin as Philosopher“, New York 1948, deutsche Neuaufgabe – mit Autornamen Anton Pannekoek – 1969 bei Europäische Verlagsanstalt Frankfurt. Zuletzt gedruckt in: Paul Mattick, Anton Pannekoek u.a., Marxistischer Antileninismus, ça ira - Verlag, Freiburg i. Br. 1991.
- 1946 P. Aartsz [= Anton Pannekoek], De arbeidersraden (Die Arbeiterräte), De Valm, Amsterdam 1946 und 1971. Englische Erstausgabe Melbourne 1947, Australien.
- 1947 Het ontstaan van de mens. (Die Entstehung den Menschen), Amsterdam 1947, englische Ausgabe 1953 im Verlag Noordhollandse Uitgeversmaatschappij in Holland.

B. Artikel in Zeitschriften

1. In der holländischen theoretischen Monatsschrift „De Nieuwe Tijd“

- 1901 De filosofie van Kant en het Marxisme (Die Philosophie Kants und der Marxismus), S.549 - 564, 605 - 620, 669 - 688.
- 1904 Enige opmerkingen bij de voorstellen van de agrarische commissie, S. 409 - 420.
- 1905 Marx - Studiën (deutsch in „Die Neue Zeit“ unter dem Titel „Marxismus und Teleologie“), S. 4 - 13, 129 - 142.

- 1906 Algemeen kiesrecht (Allgemeines Wahlrecht), S. 1 ff.
- 1906 Een doorlopende misvatting (Ein fortwährender Irrtum), S. 281 ff.
- 1906 Welk kleinbedrijf? Het 19e-eeuwse? (Welcher Kleinbetrieb? Jener des 19. Jahrhunderts?), S. 335 ff.
- 1906 Theorie en beginsel in de arbeidersbeweging (Theorie und Prinzip in der Arbeiterbewegung), S.602 - 628.
- 1908 Primitief socialisme (Primitiver Sozialismus), S. 375 ff.
- 1908 De partijdag in Neurenberg (Der Nürnberger Parteitag), S. 655, 773.
- 1912 De Duitse verkiezingen (Die Wahlen in Deutschland), S.85 ff.
- 1916 Friedrich Adler, S. 640 ff.
- 1916 De economische noodzakelijkheid van het imperialisme (Die ökonomische Notwendigkeit des Imperialismus), S.268 – 285.
– Der Aufsatz ist eine Kurzfassung eines früheren, 1912 in der „Bremer Bürgerzeitung“ und in „Leipziger Volkszeitung“ erschienenen Aufsatzes, in dem Pannekoek das Buch Rosa Luxemburgs über die Akkumulation des Kapitals kritisiert.
- 1916 De Chartistenbeweging (Die Chartistenbewegung), S. 554 ff. und 680 ff.
- 1917 Rusland, Duitsland, Amerika (Rußland, Deutschland, Amerika), S.229 ff.
- 1917 Twee natuuronderzoekers in de maatschappelijk-geestelijke strijd (Zwei Naturforscher im gesellschaftlich-geistigen Kampf), S.300 ff. und 375 ff.
- 1917 De Russische revolutie (Die russische Revolution), S.438 ff. und 548 ff.
- 1919 Socialisering (Sozialisierung), S.553 ff.
- 1919 (Karl Horner) Kontrarevolutionair Intermezzo (Konterrevolutionäres Intermezzo), S. 133 ff.
- 1919 (Karl Horner) De revolutie schrijdt voort (Die Revolution geht weiter), S. 209 ff.
- 1919 (Karl Horner) De groei van het kommunisme (Der Wachstum des Kommunismus), S. 489 - 502.
- 1919 (Karl Horner) Vooruitzichten (Perspektive), S. 313 ff.
- 1919 Het historisch materialisme (Der historische Materialismus), S.15 ff. und 52 ff.

- 1919 Na twee jaren (Nach zwei Jahren) S. 681 ff.
- 1919 Strijd over de kommunistische taktiek in Duitsland (Streitigkeiten über die kommunistische Taktik in Deutschland), S. 693 ff.
- 1919 Het Duitse kommunisme (Der deutsche Kommunismus), S.777 ff.
- 1919 Het nieuwe Europa (Das neue Europa), S. 1 ff.
- 1920 Wereldcrisis (Weltkrise) S. 7 ff.
- 1921 De crisis in Rusland (Die Krise In Rußland), S. 263 ff.
- 1921 Partijgeschillen (Parteistreitigkeiten), S. 376 ff.
- 1921 Sovjet-Rusland en het Westeuropese kommunisme (Sowjetrußland und der westeuropäische Kommunismus), S. 436 ff.
- 1921 Hulpactie en klassenstrijd (Hilfsaktion und Klassenkampf), S. 519 ff.
- 1921 Rusland en het kommunisme (Rußland und der Kommunismus), S.640 ff.

2. *In der deutschen theoretischen Monatsschrift „Die Neue Zeit“*
(Es werden hier nur die wichtigsten Aufsätze erwähnt.)

- 1903 Historischer Materialismus und Religion, S. 133-143, 180 - 186.
- 1905 Marxismus und Teleologie, Bd. 2, S. 428 - 435, 468 - 473.
- 1905 Klassenwissenschaft und Philosophie, S. 604 - 608.
- 1905 Sozialismus und Anarchismus, S. 836 - 846.
- 1907 Das Wesen der Religion, Bd. 2, S. 872 - 879.
- 1912 Massenaktion und Revolution, Bd. 2, S. 541 - 550, 609 - 616
(Neuaufgabe in: „Die Massenstreikdebatte“, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1970)
- 1912 Das Wesen unserer Gegenwartsforderungen, Bd. 2, S. 810 – 817.
- 1912 Marxistische Theorie und revolutionäre Taktik, Bd. 1, S. 272 - 281, 365 - 373 (Neuaufgabe in: Anton Pannekoek, Herman Gorter, „Organisation und Taktik der proletarischen Revolution“, Hrsg. Von Hans Manfred Bock, Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik 1969, und in: „Die Linke gegen die Parteiherrschaft“, Freiburg i.Br. 1970).
- 1913 Dietzgens Werk, Bd. 2, S. 37 - 47.

- 1913 Der Streit um die Deckungsfrage, Bd. 2, S. 769 - 774.
1913 Deckungsfrage und Imperialismus, Bd. 1, S.110 - 116.

3. In „*Vorbote. Internationale marxistische Rundschau*“
hrsg. von Anton Pannekoek und Henriette Roland Holst

- 1916 Der Imperialismus und die Aufgaben des Proletariats.
1916 Wenn der Krieg zu Ende geht.

4. In „*Lichtstrahlen*“

- 1914 Kultur und Nation.
1915 Der Marxismus als Tat.
1916 Der neue Sozialismus.
1916 Liberaler und imperialistischer Marxismus.

5. In „*Persdienst van de
Groep van Internationale Communisten*“ in Holland
(*Pressedienst der Gruppe Internationale Kommunisten*)

- 1936 Partij en arbeidersklasse (Partei und Arbeiterklasse)
9. Jg., Nr. 12

6. In „*Rätekorrespondenz*“ (deutschsprachige Zeitschrift der
Gruppe Internationaler Kommunisten in Holland)

- 1934 Die Zusammenbruchstheorie des Kapitalismus, Nr. 1, Juni 1934
(Neuaufgabe in: Karl Korsch u.a., „Zusammenbruchstheorie des
Kapitalismus oder Revolutionäres Subjekt“, Berlin 1973).
1936 Partei und Arbeiterklasse (Neuaufgabe in: A. Pannekoek,
W. Huhn u.a., „Partei und Revolution“, Karin Kramer Verlag,
Berlin o.J.).

7. In „*Der Kommunist*“,
Organ der KPD (S), Bezirk Nordwest

- 1919 Taktische und organisatorische Streitfragen.

8. In „Proletarier“

Zeitschrift der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands

- 1921 Marxismus und Idealismus (Neuaufgabe in: „Neubestimmung des Marxismus“, Berlin 1974).
1928 Prinzip und Taktik. 9. Jg., Nr.7, S. 141 - 147 und Nr. 8, S. 178 - 186.

9. In „Funken“.

Aussprachehefte für internationale sozialistische Politik

- 1952 Über Arbeiterräte, S 14 ff. (Neuaufgabe in: „Neubestimmung des Marxismus“, Berlin 1974).
1954 Die Arbeit unter dem Sozialismus, S. 163 ff.
1955 Arbeit und Muße, S. 714 ff.

10. In „International Socialist Review“

- 1907 The SD Partyschool in Berlin, Vol. VIII, Dezember 1907, S. 322 ff.

11. In: „Modern Socialism“ (USA)

- 1941 Party and Class, Vol. 1, Nr. 2 (Winter 1941-42).- Neuaufgabe in „From The Bottom Up“, Collective Action, Baltimore 1996

12. In „International Council Correspondence“ (USA)

- 1936 Trade Unionism, (unter dem Pseudonym J. Harper), Vol II, Nr. 2 (Jan. 1936). - Neuaufgabe in „Root & Branch“ (USA, Nr. 6, 1978).
1936 Workers Councils, Vol. II, Nr. 5 (April 1936).
1937 State Capitalism and Dictatorship, Vol. III Nr. 1 (Jan. 1937)

13. In „Living Marxism“ (USA)

- 1938 General Remarks on the Question of Organisation, (J. Harper), Nr. 5, Nov.
1940 Why Past Revolutionary Movements Have Failed, Vol. 5, Nr 2. - Neuaufgabe in „From The Bottom Up“, Collective Action, Baltimore 1996.

14. In „*New Essays*“ (USA)

1942 Materialism and Historical Materialism (J. Harper),
Vol 6, Nr. 2.

15. In „*Retort*“ (USA)

1948 „Revolt of the Scientists“, Vol. 4 Nr. 2.

16. In „*Politics*“ (USA)

1946 The Failure of the Working Class, Vol. III., No 8 (September
1946). S. 270 - 272.

17. In „*Science and Society*“ (USA)

1937 Society and Mind in Marxian Philosophy, Nr. 4

18. In „*Western Socialist*“ (USA)

1948 Strikes (Jan. 1948).

19. In „*La Révolution Proletarienne*“

1952 La politique de Gorter (August – Sept).

20. In „*Wetenschap en samenleving*“ (Holland)

1955 Atom-politiek (Mai).

C. Artikel in Wochenblättern und Zeitungen

Von den vielen hunderten Artikel, Glossen, Notizen,
Buchbesprechungen usw. erwähnen wir nur:

1. In der „*Bremer Bürgerzeitung*“

1910 Die Organisation im Kampfe (9. April).

1910 Das Ziel des Massenstreiks (2. Juli).

1910 Zweierlei Taktik (13. August).

1910 Gewerkschaftliche Demokratie (17. Dezember).

1911 Die Klassenkämpfe in England (26. August).

1911 Massenaktionen (11. November).

1912 Der Riesenstreik in England (9. März).

- 1912 Die Kriegsgefahr und das Proletariat (19. Oktober).
- 1913 Das Ergebnis des belgischen Massenstreiks (3. Mai).
- 1913 Die Notwendigkeit des Massenstreiks (2. August).
- 1913 Der Werftarbeiterstreik (9 August).
- 1913 Die Gefahren des Massenstreiks (30. August).

2. In „*De Tribune*“, *Wochenzeitung der holländischen SDP*

- 1914 Der oorlog, zijn oorsprong en zijn bestrijding /Der Krieg, sein Ursprung und seine Bekämpfung)

3. In der „*Leipziger Volkszeitung*“

- 1905 Religion und Sozialismus.
- 1912 Kautsky über „die neue Taktik“.

4. In der „*Kommunistischen Arbeiter Zeitung*“
(*Organ der KAPD*)

- 1927 Sozialismus und Kommunismus, Jg. 8, Nr. 43.

5. In „*The Southern Advocate for Workers Control*“
(*Melbourne*)

- 1946 Five Thesis about the Class-struggle (Deutsche Neuauflage: „Fünf Thesen über den Kampf der Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus“, in: „Partei und Revolution“; französische Neuauflage als Anhang zu „La grève généralisée en France“, 1968).

D. Briefe

Pannekoeks Briefe, soweit sie erhalten sind – ein Teil seiner Korrespondenz ging im Zweiten Weltkrieg verloren –, befinden sich im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam. Einige Briefe wurden u.a. veröffentlicht in:

- a) „Die Aktion“, Zeitschrift unter Redaktion von Franz Pfemfert (März 1920).
- b) „Kommunistische Arbeiter Zeitung“, KAPD (Juli 1920).
- c) „Socialisme ou Barbarie“ (Nr. 14, April - Juli 1954).

- d) „Cahiers de Communisme de Conseils“ (Nr. 8, Mai 1971).
- e) Lettres d'Anton Pannekoek. Editées par Maximilien Rubel, in: „Economies et Sociétés“, Jg. 10 (1976), S.841 – 932. – Eine Sammlung deutschsprachiger Briefe Pannekoeks an Maximilien Rubel aus dem Jahren 1951-1955.

E. Erinnerungen

- 1944 Herinneringen uit de arbeidersbeweging (Erinnerungen aus der Arbeiterbewegung), Van Gennep, Amsterdam 1982.

F. Im Internet

Viele Artikel und Schriften Pannekoeks sind
im Internet zu finden, u.a. in:

„For Communism“

<http://www.geocities.com/~johngray/indx1.htm#pannekoek>

„Collective Action Notes“

<http://www.geocities.com/CapitolHill/Lobby/2379/index.html>

Anton Pannekoek, Paul Mattick u.a.

Marxistischer Anti-Leninismus

1991. 240 Seiten. DM 25 ISBN: 3-924627-22-3

Der Zusammenbruch der staatskapitalistischen Gesellschaften Osteuropas enthüllt zugleich den Geburtsfehler der westeuropäischen Linken, ihre Abhängigkeit vom sozialistischen Schein der Staatsvergesellschaftung, die nun, da es ihr scheinbar wie Schuppen von den Augen fällt, der sozialen Revolution den Rücken kehrt und linksliberal verendet. Diese Neuveröffentlichung rätekommunistischer Schriften ruft in Erinnerung, daß es dazu immer eine Alternative gab.

Inhalt: Diethard Behrens: Eine kommunistische Linke jenseits des Leninismus? * Gruppe Internationaler Kommunisten Hollands: Thesen über den Bolschewismus * Anton Pannekoek: Lenin als Philosoph * Paul Mattick: Der Leninismus und die Arbeiterbewegung des Westens * Diethard Behrens/Kornelia Hafner: Auf der Suche nach dem „wahren Sozialismus“

Willy Huhn

Der Staatssozialismus der deutschen Sozialdemokratie

Mit einem Vorwort von Clemens Nachtmann

Dezember 2001 • 120 Seiten • 24 DM • ISBN: 3 - 924 627 - 05 - 3

Der Essay von Willy Huhn gehört zu den Klassikern einer linken, nicht parteikommunistischen Kritik der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Huhn stellt ideologiekritisch dar, wie es zur Staatsfixierung und am Ende zur Verstaatlichung der SPD kommen konnte. Er untersucht die Staatsphilosophie Ferdinand Lassalles, des Begründers der Sozialdemokratie, stellt dar, inwieweit Karl Kautsky die Marxsche Staatskritik im Streit um die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien mißverstand, und er greift die These der holländischen Rätekommunisten auf, die die Sozialdemokratie als prinzipiell obrigkeitshörige und staatssozialistische Partei begriffen.

ca ira-verlag
postfach 273
79002 freiburg
tel.: 0761/2859506
fax: 0761/37 949

ca-ira@t-online.de
www.ca-ira.net

Über Cajo Brendel

Cajo Brendel, geboren 1915 in Holland, wächst in einem Zeitabschnitt auf, der von wichtigen gesellschaftlichen Ereignissen geprägt wird. Im Kreis der Familie gab es Gespräche über die deutsche Währungs-krise der zwanziger Jahre, über den englischen Generalstreik 1926 und über die spanische Revolution von 1931. Als Augenzeuge der großen Wirtschaftskrise und deren Folgen, begann er damit, Marx und andere sozialistische Schriftstellen zu lesen. Innerhalb kurzer Zeit beschäftigte er sich mit der Arbeiterbewegung.

Anfangs hegt er Sympathien für den Trozismus, in der Konsequenz langer Diskussionen mit zwei Arbeitern entwickelte er sich aber zum Rätekommunisten. 1934 schließt er sich als Neunzehnjähriger der holländischen *Gruppe Internationaler Communisten* (GIC) an. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog er nach Wales und verkehrte dort mit Bergarbeitern, die damals, im Gegensatz zu ihm, infolge der Nationalisierung der Bergwerken Illusionen hegten und über die Gewerkschaften ganz anders dachten als er. Nach dem die GIC nicht mehr existierte, bildeten die Rätekommunisten eine neue Gruppe, und er war von Anfang 1952 bis Ende 1954 einer der Redakteure ihrer Zeitschrift *Spartacus*.

Viele Jahre später bildeten die Rätekommunisten die neue Gruppe „Tat und Gedanke“, die von 1965 bis 1998 die Monatsschrift *Daad en Gedachte* herausgab. Weder die Politik der Parteien noch die Praxis der Gewerkschaften interessierte Cajo Brendel, sondern stets nur der Klassenkampf, das heißt die autonomen Kämpfe der Arbeiter und deren Entwicklung. Die Mehrzahl seiner Schriften beschäftigt sich damit.

Außer dem vorliegenden Buch „Anton Pannekoek. Denker der Revolution“ – holländisch unter dem Titel „Anton Pannekoek. Theoretikus van het Socialisme“, Socialistische Uitgeverij Nijmegen, Nijmegen 1970 – verfaßte er historische Studien über die chinesische und die spanische Revolution.

Er veröffentlichte u.a. die folgenden Schriften:

Bücher

- Thesen über die chinesische Revolution (Flugschrift Nr. 19, Edition Nautilus, Hamburg 1977).
Autonome Klassenkämpfe in England 1945 - 1972, Berlin 1974.
Revolution und Konterrevolution in Spanien (1977) [nur auf Holländisch].
Anton Pannekoek. Theoretikus van het Socialisme, Amsterdam: Van Gennep 1970.

Broschüren

- Die Volksfront marschiert (1936) [nur auf holländisch].
Lehren der Pariser Kommune (1953) [nur auf holländisch].
Kritik des Leninschen Bolschewismus (1958).
Milovan Djilas und die neue Klasse (1958) [nur auf holländisch].
Das andere Portugal (1975) [nur auf holländisch].

Artikel

- Henriette Roland Holst als Voluntaristin. Einleitung zu einer Neuaufgabe ihrer Broschüre „Die revolutionäre Partei“, Berlin 1972.
Kronstadt: Proletarischer Ausläufer der Russischen Revolution, in: Johannes Agnoli, Cajo Brendel und Ida Mett, Die revolutionären Aktionen der russischen Arbeiter und Bauern, Berlin: Karin Kramer 1974
Die 'Gruppe Internationale Kommunisten' in Holland. Persönliche Erinnerungen aus den Jahren 1934-1939, in: Claudio Pozzoli (Hrsg.), Jahrbuch Arbeiterbewegung Theorie und Geschichte 2, Frankfurt: Fischer 1974.
Über die wirklichen Lehren des Rotterdamer Hafenstreiks, in: Die Soziale Revolution ist keine Parteisache, Nr. 1, 1971.
Rezension von: Gottfried Mergner (Hrsg.), Gruppe Internationale Kommunisten Hollands, in: Ebd., Nr. 2, 1971.
Lenin als Stratege der bürgerlichen Revolution, in: „Schwarze Protokolle“, Nr. 4, 1973.
Betrachtungen zum jüngsten Bergarbeiterstreik in Großbritannien, in: „Die Aktion“, Nr. 2, 1985.

Wen oder was vertritt Gorbatschow? Zum Wesen der Perestrojka, in:
„Die Aktion“, 1989.
Anmerkungen zur Neuformierung der revolutionären Linken, in: „Die
Aktion“, 1994.
Rätedemokratie statt Parteidiktatur, in: „Sklaven“, Nr. 4/5, 1994.
Once again, what is to be done? in: „Solidarity“, Nr. 25/26, Autumn
1990.

Artikel auf Holländisch

Jean Jaurès, der republikanische Reformier (1939).
Jean Jaurès, der Idealist (1939).
Konfuzius, Lao Tse und der Klassenkampf (1949).
Der Streik in der amerikanischen Automobilindustrie (1937).
Die Grenzen des Anarchismus (1991).
Die 'Wobblies' und der Kampf gegen den Kapitalismus (1953).
Die Diskussion über die neue Arbeiterbewegung (1953).
Über Prof. Dr. Ernst Bloch (1962).
Das bürgerliche Element in Maos Philosophie (1976).
Was ist Klassenjustiz? (1977).
Über Rätekommunismus und Klassenkampf (1979).
Notizen über die Entwicklung des Kapitalismus (1982/1983).
Die Gewerkschaftsbewegung gestern, heute und morgen (1984).
Die politische Revolution ist etwas ganz anderes als die soziale (1985).
Beitrag zur einer kritischen Analyse der Sozialdemokratie (1996).

Rezensionen

Das Bild der Arbeiterbewegung ändert sich fortwährend (1997).
Über: W.L. Bernecker, „Anarchismus und Bürgerkrieg“ (1981).
John Gerber, „Anton Pannekoek and the socialism of workers' self-
emancipation“ (1990).
Sebastian Haffner, „Die verratene Revolution“ (1991).
Jon Sopel, Tony Blaire, „The Moderniser“ (1995)

Cajo Brendels Homepage im Internet
<http://www.members.partisan.net/brendel/>

Außerdem sind zur Zeit die folgenden Texte im Internet verfügbar:

Rätedemokratie statt Parteidiktatur

www.home.t-online.de/home/TTE-Buecherei/raete.htm

Kritik der Leninschen Revolutionstheorie

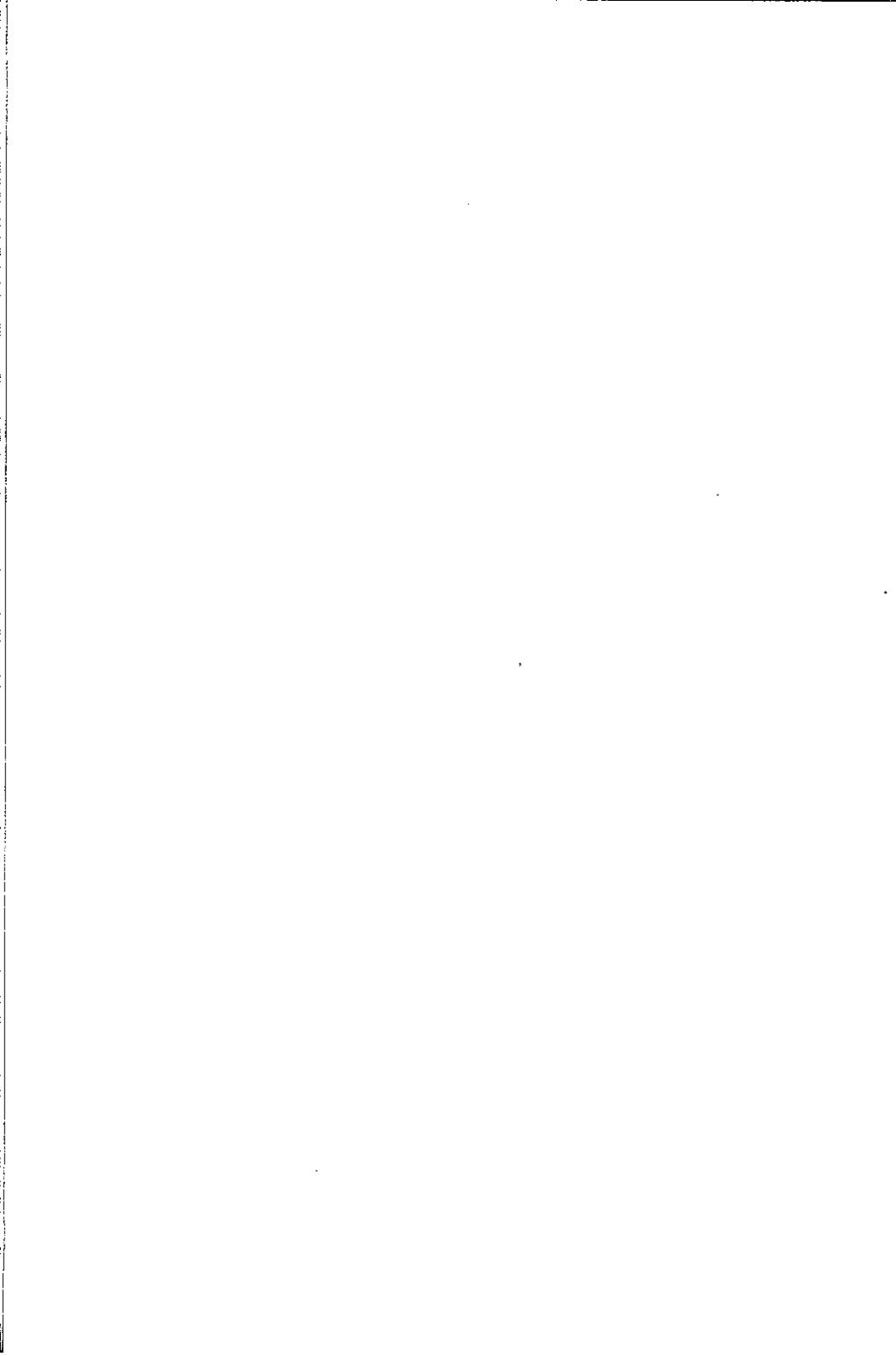
www.members.tripod.com/direnis/text/kritik_lenin_revolutionstheorie.htm

Kronstadt: Proletarischer Ausläufer der russischen Revolution

www.members.tripod.com/direnis/texte/kronstadt.htm

Lenin als Strategie der bürgerlichen Revolution

www.members.tripod.com/direnis/texte/lenin_strategie_revolution.htm



Gerhard Scheit

Die Meister der Krise

Über den Zusammenhang von
Menschenvernichtung und
Volkswohlstand

220 Seiten • 35 DM / 17,5 Euro • ISBN 3-924627-70-3

Es geht um einen Gedanken, der auch in einem einfachen Satz ausgedrückt werden kann: Der Wohlstand in den Nachfolgestaaten des Nationalsozialismus und darüber hinaus der ganzen westlichen Nachkriegswelt hat die Vernichtung zur Voraussetzung, die von den Deutschen organisiert worden ist.

Dieser Gedanke ist keine These im gewöhnlichen Sinn: er läßt sich nach den Maßgaben des herrschenden Begriffs von Wissenschaft nicht 'beweisen' – eine notwendige Folge seiner Negativität. Verstanden als Hypothese eines kausalen Zusammenhangs wäre er nur beweisbar, wenn sich Totalität als Versuchsanordnung (wie in einem naturwissenschaftlichen Experiment) rekonstruieren ließe; wenn man also wissen könnte, was gewesen wäre, wenn... Da das unmöglich ist, hat der Gedanke lediglich eine einzige positive Bedeutung, die zu beweisen nicht die Sache der Wissenschaft oder des Schreibens sein kann: daß ein Leben ohne Kapital und Krise, ohne Staat und Vernichtung, und darum auch ohne die Meister der Krise, möglich ist.

Wenn es in diesem Buch scheint, als würden dennoch wissenschaftliche Beweise gesucht und zu diesem Zweck sogar empirische Fakten beigebracht, handelt es sich also allein darum, etwas naheulegen: den möglichen Zusammenhang von Menschenvernichtung und Volkswohlstand unmöglich zu machen, die Wahrheit des Gedankens im doppelten Wortsinn zu realisieren.

ca ira-verlag
postfach 273
79002 freiburg
tel.: 0761/2859506
fax: 0761/37 949

ca-ira@t-online.de
www.ca-ira.net

Alle Linken, selbst Linksliberale, halten sich heute zugute, antinational zu sein. Dabei wird „der“ Nationalismus gegeißelt, ohne von den konkreten deutschen Verhältnissen zu reden. Deshalb ist eine linksradikale antideutsche Position unverzichtbar. Nicht das Fortwirken der Vergangenheit ist deren Gegenstand, sondern eine allgemeine kritische Theorie der heutigen Gesellschaft und ihrer Genese. Die BAHAMAS betreibt, was andere sich oft nicht einmal vornehmen: Die Neuformulierung von Positionen einer radikalen Linken als Kritik an den konkreten Verhältnissen.

BAHAMAS

Vierteljahreszeitschrift

Andere über uns:

„... Impulse für einen
linken Neuanfang.“

konkret

„... nach unserem Gefühl
eigentlich nicht
wichtig genug.“

Interim

„... Dissonanz im
gespenstischen Gleichklang.“

Online Trend

„... ein Spartenblatt für
die Sozialpsychologie
des Pöbels.“

Jungle World

... neue Gipfel des Sektierertums.“

analyse & kritik

„Die einzige und wahre
Kraft der Negation.“

SoZ

„... ging und geht es um
einen Bruch mit dem
traditionellen Marxismus.“

UNIQUE Wien

„... eine Offenbarung der
selbstherrlichen Subjekte.“

CEE IEH Leipzig

„... gegenüber anderen Linken
anscheinend allerlei
Abgrenzungsbedürfnisse.“

Junge Welt

„... Sudelblatt.“

ÖkoLi Wien

Pro Heft DM 7,50 (auch Briefmarken)

BAHAMAS, Postfach 620628, 10796 Berlin

Tel./Fax: 030/6236944; **Mail:** bahamas@mail.nadir.org

Initiative Sozialistisches Forum

Flugschriften Gegen Deutschland und andere Scheußlichkeiten

ca. 160 Seiten • 24 DM / 13 Euro • ISBN 3-924627-77-0

Seit dem Zusammenbruch des sowjetischen Staatskapitalismus, seit der Zerstörung und dem Anschluß der DDR hat sich das neueste Deutschland derart rasant zur vollen Pracht seiner hemmungslosen Souveränität entwickelt, daß den Linken das Hören und Sehen gänzlich verging. Ihre gesellschaftlichen Randständigkeit ist nur noch ihrer intellektuellen Regression vergleichbar. Darin rächt sich, daß sie schon zuvor, vor 1989, weder gewillt noch fähig war, das Erbe von '68 anzutreten, das heißt die Einheit von Kapital- und Staatskritik zu bedenken. So politiksüchtig, wie diese Linke ausweislich ihres Verhältnisses erst zu den K-Gruppen, dann zu den Grünen und nunmehr zur PDS immer schon war, so populistisch und deswegen nationalistisch führt sie sich heute auf. Das Beste, das sie hätte haben können – einen durch die Kritische Theorie Adornos hindurch reflektierten Materialismus – hat sie ausgeschlagen, um das, was sie nun für „revolutionäre Praxis“ zu halten beliebt, mit der ungebremsten Leidenschaft rückhaltloser Affirmation zu betreiben.

Aus dem Inhalt: Wehrhafte Demokratie, freiheitlicher Staat • Friede den Linken • Artikel 16 (2) • Totreden und Totschlagen • Krise der Politik, Perspektiven des Staates • Deutsche Tränen. „Schindlers Liste“, ein Traum vom Dritten Reich • Um Sarajewo: Der Krieg der Pazifisten • Bündnis gegen Arbeit • Wie antikapitalistisch ist die BILD-Zeitung? • Metaphysik der Deutschmark • Die Vernunft in der Geschichte. 150 Jahre Kommunistisches Manifest • Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD). Kurzer Lehrgang • Die Gemeinschaft der Guten. Der antifaschistische Staat und seine Nazis

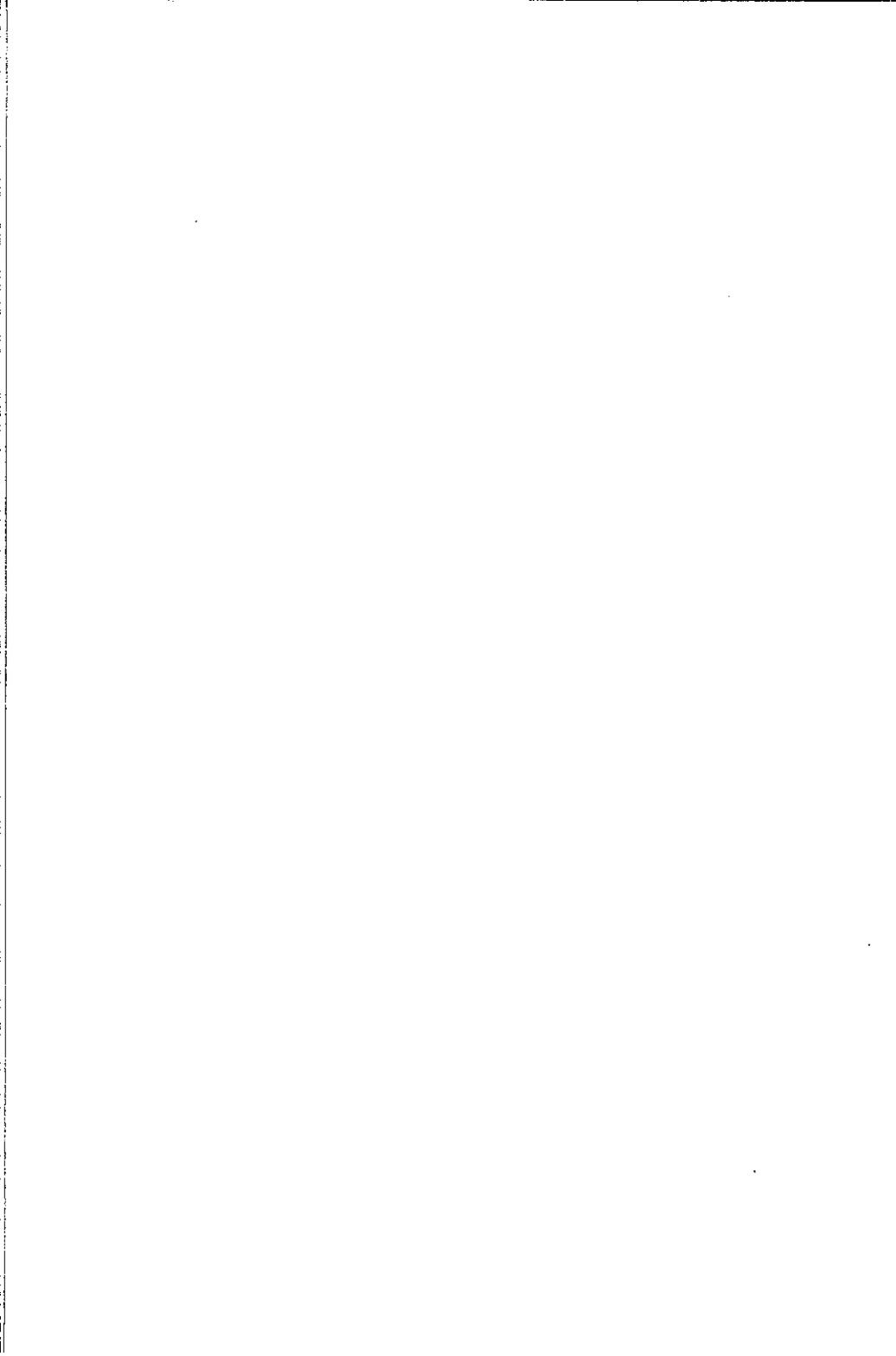
Weitere Schriften der ISF:

Furchtbare Antisemiten, ehrbare Antiziuonisten. Über Israel und die linksdeutsche Ideologie

Der Theoretiker ist der Wert. Eine Ideologiekritische Skizze der Wert- und Krisentheorie der „Krisis“-Gruppe

ca ira-verlag
postfach 273
79002 freiburg
tel.: 0761/2859506
fax: 0761/37 949

ca-ira@t-online.de
www.ca-ira.net



Helmut Reichelt

Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffes bei Karl Marx

ca. 300 Seiten • ca. 36 DM/ca. 18 Euro • 3-924627-76-2

Bei diesem 1970 erstmals erschienenen Buch handelt es sich – wie bei dem im ça ira-Verlag neu aufgelegten Aufsatz von Hans-Georg Backhaus zur *Dialektik der Wertform* – um einen Klassiker einer Marxinterpretation, die im Zuge des 1948 erstmals zugänglich gewordenen Rohentwurfs des *Kapital* (den *Grundrissen*) das in den stalinistischen (und sozialdemokratischen) Apologien des ‚wissenschaftlichen Sozialismus‘ verlorengegangene wissenschaftskritische Potential der Marschen Spätschriften reflektiert. Der Autor weist nach, daß, wenn man Marx um dessen philosophieimmanente Kritik verkürzt, man ihm um seinen gesellschaftskritischen Stachel insgesamt bringt.

Zentral ist dabei die Frage, wieviel die Marxschen Kategorien gerade im *Kapital* der Hegelschen Philosophie verdanken, insbesondere was die Entstehung der bürgerlichen Subjektivität betrifft. Vor dem Hintergrund der Kritischen Theorie Horkheimers und Adornos, diese allerdings um die Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie erweiternd, wird gezeigt, daß gerade im *Kapital*, ganz im Gegensatz zu einer sich auf Marx berufenden positivistischen Sozialwissenschaft, Methode und Gegenstand, Form und Inhalt, Logik und Geschichte sich nicht unabhängig voneinander darstellen lassen, und sich deshalb die, etwa von Louis Althusser, behauptete Trennung des Marschen Gesamtwerks in einen frühen spekulativ-dialektischen, und daher ‚unwissenschaftlichen‘, und einen späten wissenschaftlichen nicht halten läßt.

ça ira-verlag
postfach 273
79002 freiburg
tel.: 0761/2859506
fax: 0761/37 949

ca-ira@t-online.de
www.ca-ira.net

Helmut Reichelt ist Mitherausgeber (u.a. mit Hans-Georg Backhaus) der im Argument-Verlag erscheinenden *Beiträge zur Marx-Engelsforschung. Neue Folge*.

Der holländische Marxist Anton Pannekoek, Freund und Genosse Rosa Luxemburgs, arbeitete auf den Gebieten der Erkenntnistheorie, der politischen Ökonomie sowie der Theorie der Arbeiterräte den Gehalt des Rätekommunismus heraus, einer neuen, sowohl antireformistischen wie antileninistischen Orientierung, die auf den Kommunismus zielt nicht als auf eine Staatsveranstaltung, sondern als die freie Assoziation der Produzenten.